

Foto: Corona Borealis Studio / Shutterstock

Thema Corona-Krise

Einschätzungen und Prognosen
Projekte und Initiativen
Veranstaltungen digital

Seite 2 ff.

Ausbreitung des Veganismus

Wirtschaftssoziologisches Seminar untersucht vegetarische und vegane Konsumgewohnheiten.

7

Goethe, Deine Forscher: Brigitte Geißel

Die Politikwissenschaftlerin forscht zu demokratischen Innovationen und entwirft mögliche Ergänzungen für die heutige Demokratie.

8

Forschen auf dem Sofa

Die Astro- & TV-Lounge der Goethe-Universität mit ihrer Sammlung von Computerspielen und TV-Serien ermöglicht Forschen in bequemer Haltung.

15

»Er wusste immer genau, was er will«

Prof. Dietmar Schmidtbleicher über Jürgen Klopp, der Anfang der 1990er Jahre Sportwissenschaften an der Goethe-Universität studierte.

17

Rückenstärkung für Grundlagenforschung in Afrika

Postgraduiertenakademie in Bamako/Mali unter Mitwirkung der Goethe-Universität eröffnet.

18

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, diese UniReport-Ausgabe fällt in eine wirklich außergewöhnliche Zeit: Die Corona-Krise betrifft nahezu sämtliche gesellschaftlichen Bereiche. Auch der Wissenschaftsbetrieb ist davon betroffen, zum Auftakt des Sommersemesters sind die Campi leer. Daher haben wir dieses Mal auch auf eine Verteilung des gedruckten UniReport verzichtet. Doch natürlich wird an der Goethe-Universität weiterhin geforscht, der Lehrbetrieb rüstet sich gerade für ein digitales Semester. Sie finden in dieser Ausgabe einige Einschätzungen aus der Wissenschaft zur Corona-Krise sowie einen Überblick über Projekte und Initiativen zum Thema.

Viel Spaß bei der Lektüre, bleiben Sie gesund!

Dirk Frank,
Redaktion UniReport

Sommersemester im digitalen Modus

Universitätspräsidentin Prof. Dr. Birgitta Wolff zum »Ausnahmesemester«, das am 20. April startet

Liebe Studierende, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,

das bevorstehende Sommersemester wird anders aussehen, als wir es uns noch vor wenigen Wochen vorgestellt haben. Am 20. April starten wir in ein Semester, in dem es vorerst nur digitale Lehrveranstaltungen geben wird. Viele aus Verwaltung und Lehre arbeiten seit Wochen mit Hochdruck daran, dass dieses Sommersemester in Distanzlehre stattfinden kann. Glücklicherweise haben wir mit dieser Form des Vorlesungs- und Seminarbetriebs an der Universität bereits vielfältige Erfahrungen gesammelt. Gleichwohl stellt die Umstellung des gesamten Lehrbetriebs auf Distanzlehre für uns alle eine bisher einmalige Herausforderung dar. Doch wer, wenn nicht wir in der Wissenschaft, sollten eine solche Herausforderung annehmen können, auch wenn man – wie bei jedem Experiment – natürlich erst später wissen kann, wie erfolgreich es wirklich war. Wir werben daher um Verständnis, dass wir vielleicht nicht jedes Problem, das bei virtuellen Lehrveranstaltungen natürlich auftreten kann, sofort lösen können. Aber wir strengen uns an, dass Sie auch in diesem Semester 30 ECTS-Punkte erwerben können.

Ein ganz besonders herzliches Willkommen an unsere Ersten an der Goethe-Universität! Sie nehmen Ihr Studium in einer schwierigen Situation auf. Natürlich ist es sehr schade, wenn Sie gerade zu Beginn des ersten Semesters weder Ihre Kommilitonen noch Ihre Dozenten direkt kennenlernen können. Digitale Formen der Vernetzung können hier aber sicherlich etwas Abhilfe schaffen. Schauen Sie sich daher auch auf den Social-Media-Seiten der Goethe-Uni-

versität um, hier gibt es sicherlich viele Anknüpfungspunkte und Ideen.

Die Präsenzlehre in Vorlesungen und Seminaren kann also erst einmal nicht stattfinden. Damit ist aber sichergestellt, dass Studierende und Erstsemester den Campus zumindest bis Anfang Juni nicht betreten müssen. Das Ziel ist es, allen Studierenden ein Sommersemester in möglichst breitem Umfang zu ermöglichen. Dabei verfolgen wir den Grundsatz, dass Studierende die Lehre nutzen können und sollen, aber nicht müssen. Und wir setzen uns auf Landes- und Bundesebene dafür ein, dass Studierenden bei der Semesterzählung und hinsichtlich des Anspruchs, BAföG-Leistungen zu beziehen, keine Nachteile entstehen. Die Rahmenbedingungen zu Fristen bei Prüfungsangelegenheiten werden auf einer Website veröffentlicht und laufend aktualisiert. Die Universität hat für Fragen, die bei Studierenden entstehen, Informationen, Links und Kontaktdaten bereitgestellt (Link s. unten).

„Flatten the curve“ heißt das Gebot der Stunde, sich der COVID-19-Pandemie entgegenzustemmen, die Rate an Neuerkrankungen zu reduzieren und damit das Problem auch für das Gesundheitssystem handhabbarer zu machen. In vielen Bereichen der Universität leisten Lehrende, Studierende, Forschende und Mitarbeitende in der Verwaltung schon jetzt dafür einen wichtigen Beitrag. Gerade die Universitätskliniken stehen hier unter einer großen Belastung. Unsere Virologinnen und Virologen arbeiten unaufhörlich an der Verbesserung von Tests, an der Erprobung vorhandener Medika-

mente. Aber nicht nur die Medizin und Lebenswissenschaften sind in dieser Krise gefordert. Wie Sie in dieser Ausgabe des UniReport lesen können, kommen auch aus den Geistes- und Sozialwissenschaften wichtige Impulse und Handlungsempfehlungen. Dafür danke ich allen Forscherinnen und Forschern. Auch den Mitarbeitenden in Verwaltung und Administration, die im Homeoffice, in ihrem Büro an der Uni oder mobil arbeitend, ihren Beitrag zur Aufrechterhaltung des Universitätsbetriebes leisten, danke ich von ganzem Herzen.

Ich wünsche allen Universitätsangehörigen einen guten Start in dieses Sommersemester, das „Ausnahmesemester“. Wenn wir den Einstieg in die Distanzlehre ebenso gut und kooperativ bewältigen wie die bisherigen Vorbereitungen dafür, kann das gemeinsame Experiment gelingen.

Vor allem: Bleiben Sie gesund!

Ihre Birgitta Wolff

Hinweise zu den Rahmenbedingungen von Studium und Lehre im Sommersemester 2020:

https://www.uni-frankfurt.de/87158756/Informationen_zu_den_Rahmenbedingungen_von_Studium_und_Lehre_im_SoSe_2020



Corona-Krise – was sagt die Wissenschaft?

Expertinnen und Experten der Goethe-Universität mit Einschätzungen und Prognosen



Prof. Dr. Rolf van Dick,
Sozialpsychologe und
Vizepräsident der Goethe-Universität

Für die jetzige Situation gibt es im Nachkriegsdeutschland keine Erfahrungswerte. Man sollte aber nicht unterschätzen, wie rasch sich Menschen an neue Situationen anpassen. Wenn wir uns außerhalb der Arbeit nur noch zu zweit draußen aufhalten dürfen, werden wir nach zwei Wochen nicht mehr stündlich darüber nachdenken, dass wir eigentlich lieber zu viert unterwegs wären. Derzeit ist ja viel von „Social Distancing“ die Rede – davon, physisch Distanz zu halten. Soziale Nähe dagegen ist in Krisenzeiten wichtiger denn je. Meine Forschungen und die von Kollegen haben in den vergangenen Jahren immer wieder gezeigt, dass es uns hilft, Krisen zu bewältigen und gesund zu bleiben, wenn wir uns in Gruppen zusammenschließen. Wir nennen das „social cure“ – Menschen haben im Lauf der Evolution gelernt, dass sie nur so überleben können. Das steckt tief in unseren Genen. Jeder von uns hat ein starkes Bedürfnis, irgendwo dazuzugehören – das zeigt sich in Krisen noch deutlicher. Wir führen auch aktuell – unterstützt von den Freunden und Förderern der Goethe-Universität – eine international angelegte Studie durch, um dies in der momentanen Situation genauer zu erforschen. Auf der

anderen Seite richtet sich in einer solchen Situation der Fokus auch stärker auf die persönlichen Bedürfnisse, und dann tritt Egoismus zutage. Beide Tendenzen schließen einander nicht aus: Ich kann durchaus solidarisch handeln und mich fünf Minuten später als Egoist erweisen und einen Hamsterkauf tätigen. Die solidarische Stimmung könnte sich ändern, wenn es zu Versorgungsengpässen kommt oder zu vielen Toten infolge der Infektionen. Dann könnte entscheidend sein, wie in den Medien berichtet wird – sowohl in Zeitungen und Fernsehen als auch in den Sozialen Netzwerken. Seriös kann man über die gesellschaftlichen Verwerfungen der Corona-Krise erst sprechen, wenn wir wissen, wie groß die ökonomischen Folgen tatsächlich sind. Wir können vielleicht aus der Krise lernen. Vielleicht wird es nochmals einen Schub in der Digitalisierung geben, was zum Beispiel die Lehre und Zusammenarbeit an Universitäten auch dauerhaft modernisieren kann. Und auch für die deutsche Wirtschaft könnte die Krise in einigen Monaten Chancen eröffnen.



Prof. Dr. Volker Wieland,
Ökonom, Mitglied des Sachverständigenrats
zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung

Aus wirtschaftlicher Sicht bringt die Corona-Krise in jedem Fall eine schwere Rezession. Welche Auswirkungen diese Rezession hat und welche Maßnahmen helfen können, haben wir mit dem Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung in einem Sondergutachten dargestellt. Bisher gibt es noch kaum aktuelle Daten und die Unsicherheit ist sehr groß. Deshalb haben wir unterschiedliche Szenarien analysiert. Zunächst geht es darum, das Gesundheitssystem in die Lage zu versetzen, kranke Menschen angemessen zu versorgen und die Ausbreitung des Virus zu begrenzen. Wenn dazu ein Stillstand von fünf Wochen nötig ist, gefolgt von zwei Wochen Erholung, verursacht dies einen Einbruch der Wirtschaft im zweiten Quartal, vergleichbar mit der Finanzkrise 2009. Für das ganze Jahr gerechnet würde das Bruttoinlandsprodukt (BIP) um etwa 2,8 Prozent schrumpfen. Dies ist das Basisszenario, dem wir im Sachverständigenrat die höchste Wahrscheinlichkeit zumessen. Je länger der Stillstand andauert, um so grundsätzlicher sind auch die Veränderungen in der Wirtschaftsstruktur. Bei unserem ersten Risikoszenario mit sieben Wochen Stillstand und drei bis vier Wochen Erholung – einem Kurvenverlauf vergleichbar mit einem ausgeprägtem V – bricht die Wirtschaftsleistung stärker ein. Folge wäre ein Einbruch des BIP von 4,5 Prozent im Jahresdurchschnitt. Aufholeffekte würden jedoch im kommenden Jahr für ein

deutliches Wachstum sorgen. Sollten die Maßnahmen über den Sommer hinaus andauern, was einem Verlauf in Form eines langen U entspräche, könnte dies zu größeren Insolvenzen und Entlassungen führen. Die große Unsicherheit würde auch weitere Investitionen von Unternehmen ausbremsen und Verbraucher vor Käufen zurückschrecken lassen. Auch in diesem Fall würde das Wachstum 2020 deutlich einbrechen, aber auch im kommenden Jahr würde die Wirtschaft nur sehr verhalten wachsen. Es ist deshalb wichtig für die Regierung, in solch einer Extremsituation die Kontrolle zu behalten und in Absprache mit Epidemiologen und Virologen eine Ausstiegstrategie zu planen. Die jetzt anlaufenden Überbrückungsmaßnahmen wie Kurzarbeit, Bürgschaften, Kredite, direkte Zahlungen und Steuerstundungen sind sinnvoll.



Prof. Dr. Sandra Eckert,
Politikwissenschaftlerin

Wir sind in Europa mit einer nie dagewesenen Ausnahmesituation konfrontiert. Ihre Konsequenzen werden weit über jene der Wirtschafts- und Finanzkrise, die Europa in diesem Jahrtausend bereits erschüttert hat, hinausgehen. Entscheidungsträger stehen vor der Herausforderung, drastische Maßnahmen zu ergreifen und zu rechtfertigen. Das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben fast vollständig auszusetzen, kann, ja darf in einer Demokratie keine leichte Entscheidung sein. Ebenso wenig darf es in einem vereinten Europa eine leichte Entscheidung sein, Grenzen zu schließen und damit Grundfesten des Einigungsprozesses, nämlich die Personenfreizügigkeit oder den freien Warenverkehr, auszusetzen. Es war die Rede davon, dass der Virus keinen Reisepass besitze – und dennoch wurde unilateral in den Mitgliedstaaten gehandelt, ohne eine gemeinsame Abstimmung abzuwarten. Handlungsfähigkeit zu beweisen, ist in diesen Tagen die politische Währung, denn Abwarten kostet Menschenleben. Vielerorts wird dabei eine Kriegsrhetorik bemüht, um außergewöhnliche Maßnahmen zu legitimieren. Als Rechtfertigungsdiskurs geeigneter erscheint mir hingegen das Einfordern von Empathie – Empathie für diejenigen, die dem Virus und seinen Folgen schutzlos ausgesetzt sind, und zwar auf individueller, gesamtgesellschaftlicher und europäischer Ebene. Allerdings ist Empathie voraussetzungsvoll. Sie erfordert das Vertrauen in das verantwortungsvolle Handeln anderer, in das verantwortungsvolle Handeln der eigenen Regierung, und das gegenseitige Einstehen in Europa. Die ersten beiden Voraussetzungen sind in den europäischen Staaten nicht gleichermaßen ausgeprägt, was zumindest teilweise die nationalen Unterschiede im Krisenmanagement erklärt. Ob und in

welchem Ausmaß die dritte Voraussetzung, das Vertrauen in den Zusammenhalt in Europa, bestärkt werden kann, wird entscheidend von den weiteren gemeinsamen Maßnahmen auf europäischer Ebene abhängen. Die Ansteckungsgefahr in Europa ist ernst zu nehmen: im direkten Wortsinn wie im übertragenen, ökonomischen Sinne.



Prof. Dr. Uwe Volkmann,
Rechtswissenschaftler

Die Corona-Krise oder besser die Art und Weise ihrer politischen Bewältigung fordert unsere bisherigen Vorstellungen vom Staats- und Verfassungsrecht in einer Weise heraus, die in der Geschichte der Bundesrepublik ohne Beispiel ist. Weite Teile der Grundrechtsordnung der Bundesrepublik sind um der Erreichung eines als alternativlos ausgegebenen Ziels bis auf weiteres außer Kraft gesetzt, und dies, wie bereits die bisherige Diskussion herausgearbeitet hat, auf ausgesprochenen dünner und möglicherweise auch gar nicht ausreichender rechtlicher Grundlage. Dazu kommen institutionelle Machtverschiebungen zwischen Parlament und Exekutive, die ebenfalls intensiver Diskussion bedürftig. Eine solche Diskussion findet allerdings bislang nicht oder nur in begrenztem Maße statt, weil die gegenwärtige Politik von weiten Teilen der Bevölkerung mitgetragen wird und insgesamt eine Auffassung vorherrscht, nach der der Zweck die Mittel am Ende schon heiligen wird und angesichts der ungeheuren Dimension der Gefahr insbesondere juristische Bedenken leicht als kleinlich erscheinen. Gerade in Krisenzeiten erweist sich allerdings die Einhaltung verfassungsrechtlicher Verfahren und Formen in dem unter den Bedingungen der Krise möglichen Maß als unabdingbar. In demokratischer Hinsicht bedeutet dies vor allem, dass die Parlamente als die vom Volk unmittelbar legitimierte Organe so weit wie möglich in die grundlegenden Entscheidungen eingebunden werden müssen; entgegen der geläufigen Rhetorik des Not- oder Ausnahmezustands kann dieser eben nicht dauerhaft die Stunde der Exekutive sein. In rechtsstaatlicher Hinsicht bedarf es hinreichend klarer und bestimmt gefasster Ermächtigungsgrundlagen, die auch die Grenzen des jeweiligen Regierungshandelns erkennen lassen. Zuletzt ist es unter Gesichtspunkten der Verhältnismäßigkeit eine durchaus offene Frage, wie lange auch unter den Bedingungen einer schweren Gefahr für höchste Rechtsgüter das gegenwärtige Notstandsregime aufrechterhalten werden kann.

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
International	11
Kultur	12
Campus	14
Impressum	15
Bücher	22
Bibliothek	23
Freunde	24
Studium	25
Menschen	26
Termine	27



PD Dr. Martin Stürmer,
Lehrbeauftragter für Virologie
und Leiter eines Medizinlabors

Die aktuelle SARS-CoV-2-Pandemie hat weltweit und entsprechend auch in Deutschland zu massiven Einschränkungen des öffentlichen Lebens geführt. Neben der Erforschung des für uns alle neuen Erregers mit Hinblick auf tieferes Verständnis der Vermehrung und Verbreitung sowie Entwicklung und Erprobung von Impfstoffen und Medikamenten spielt die flächendeckende Durchführung von Testungen eine entscheidende Rolle für die Frage, in welcher Form bestehende Maßnahmen fortgeführt bzw. modifiziert werden können. Bezüglich Medikamente werden aktuell Substanzen in klinischen Studien getestet, die für andere Indikationen zugelassen bzw. erprobt wurden. Erste Ergebnisse werden für Ende April erwartet, so dass gegebenenfalls schon ab Sommer schwer erkrankte Patienten therapiert werden können. Die Zulassung eines Impfstoffes ist vermutlich nicht mehr in diesem Jahr, sondern eher Anfang/Mitte 2021 zu realisieren. Aktuell werden in Deutschland mehr als 350 000 PCR-Tests auf SARS-CoV-2 durchgeführt, diese Zahl ist jedoch im Rahmen einer flächendeckenden Testung weiterhin zu niedrig. Allerdings befinden sich die meisten Laboratorien an der Obergrenze ihrer Kapazitäten, so dass entweder Modifikationen der bestehenden Tests oder alternative Testansätze wie z. B. Antigen-Schnellteste benötigt werden. Eine solche Modifikation in Form der Pooltestung ist kürzlich vom Blutspendedienst in Zusammenarbeit mit dem Institut für Medizinische Virologie veröffentlicht worden, dadurch kann bei der zurzeit relativ niedrigen Positivrate ein deutlich höherer Probendurchsatz ermöglicht werden. Antigen-Schnellteste haben den Vorteil, dass sie ohne großen Laboraufwand sehr schnell Ergebnisse liefern, haben aber oft das Problem der zu geringen Sensitivität, daher ist aktuell auch kein solcher Test verfügbar. Die Testung auf Antikörper wird in den nächsten Wochen eine zunehmende Rolle in der Diagnostik einnehmen, um die tatsächliche Anzahl der Infizierten besser einschätzen zu können. Letztendlich ist es noch zu früh für eine Abschätzung, wann und in welcher Form die aktuellen Maßnahmen angepasst bzw. beendet werden, aber die oben genannten Entwicklungen werden das definitiv beeinflussen.



Prof. Dr. Martin Seel,
Philosoph

Auf dem Zimmer bleiben: Wenn die Zeiten sich ändern, ändert sich auch die Bedeutung mancher überlieferten Sätze. Sie können dann als Kommentare zu Situationen gelesen werden, die ihre Verfasser nicht im Blick haben konnten. So steht es in diesem Tagen mit einem berühmten, in der Mitte des 17. Jahrhunderts notierten Gedanken von Blaise Pascal: „Wenn ich mich zuweilen daran gemacht habe, die verschiedenen rastlosen Bewegungen der Menschen zu betrachten, und die Gefahren und Mühen, denen sie sich bei Hof, im Krieg aussetzen, wo so viele Leidenchaften, kühne und oft unrechte Unternehmungen usw. entstehen, habe ich oft gesagt, dass das ganze Unglück des Menschen einzig davon kommt, nicht ruhig in einem Zimmer bleiben zu können.“¹ Das liest sich fast wie eine amtliche Warnung in Zeiten der grassierenden Corona-Epidemie – aber doch nur fast. Denn Pascal empfiehlt die existenzielle Quarantäne nicht als vorübergehende Notmaßnahme, sondern wie ein Allheilmittel gegen das „Unglück“ der Menschen. Wir müssten uns daher glücklich schätzen, endlich auf dem Zimmer bleiben zu dürfen. Nur den wenigsten aber geht es so. Viele haben kein Zimmer, das ihnen Raum zur inneren Einkehr bietet, und jemand muss schließlich die Besorgungen erledigen. In Ruhe auf dem Zimmer zu bleiben, ist außerdem in Zeiten des medialen Vernetzenseins auch nicht mehr das, was es einmal war. Für Ablenkung ist gesorgt. Für Pascal hingegen war der Hang des Menschen zu Spaß und Spiel ein Zeichen des Elends einer gottvergessenen Lebensführung. „Die Menschen beschäftigen sich damit, hinter einem Ball oder einem Hasen herzujagen; das ist sogar das Vergnügen der Könige.“² Sollen wir also in unseren Rückzugsgebieten auf derlei Vergnügungen verzichten? Können wir das überhaupt wollen? Können wir auf das Widerspiel von Bewegtsein und Bewegung verzichten? Es ist Pascal selbst, der seine Diagnose auf eine beunruhigende Weise einschränkt. „Unsere Natur liegt in der Bewegung, die vollständige Ruhe ist der Tod.“³

¹ Blaise Pascal, *Pensées – Gedanken*.
Ediert und kommentiert von Philippe Sellier,
Darmstadt 2016, 107

² Ebd., 77

³ Ebd., 271



Prof. Dr. Sabine Andresen,
Kindheitsforscherin und Vorsitzende der
Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung
sexuellen Kindesmissbrauchs

Sie habe ihren Kindern gesagt, dies sei wie Krieg ohne Bomben. Diese drastische Charakterisierung der Situation, die eine Mutter gegenüber ihren drei Kindern wählt, gibt beispielhaft wieder, wie groß der Druck von Eltern ist, ihren Kindern die Gefahr durch das Corona-Virus zu vermitteln. Zu Narrativen des Krieges greift auch die Politik, um der Bevölkerung die Einschnitte und Maßnahmen nahezubringen. Mütter und Väter sind besonders herausgefordert, denn sie müssen dafür sorgen, dass der mit der Pandemie neu aufgerufene Generationenvertrag „vor Ort“ verstanden und umgesetzt wird. Doch auch Erwachsenen fehlt meist der Überblick und so stellt sich die Frage, wie Kinder und Jugendliche die angebotenen Erklärungen hören, was sie empfinden, wenn sie die Großeltern nicht mehr sehen oder besuchen dürfen. Welche Gedanken gehen ihnen durch ihren Kopf, welche Gefühle entstehen, welche Bilder machen sie sich von ihrer Welt? Manche Kinder werden explizit um Erklärungen bitten, andere hingegen bleiben schweigsam. Kinder haben ein gutes Gespür, was sie gegenüber Eltern und anderen Erwachsenen thematisieren können und was sie besser nicht ansprechen. Wie so oft in der Erziehung geht es auch derzeit im Alltag zwischen Kindern und Erwachsenen um eine gute Balance. Die letzten Wochen haben also das Familienleben auf den Kopf gestellt und der Druck, unterschiedliche Bedürfnisse und widersprüchliche Interessen auszubalancieren, lastet auf vielen Familienmitgliedern. So wird die Betreuung von Kindern durch die Großeltern, die zuvor oft selbstverständlich und zur Aufrechterhaltung des Familienlebens notwendig war, plötzlich zum Risiko. Und so kommen vielleicht auch Kinder in die Situation, der im Pflegeheim isolierten Großmutter am Telefon erklären zu müssen, warum ein Treffen, gar eine Umarmung nicht möglich sind. Diesen vielfältigen Beiträgen, die Krise zu bewältigen, gilt es in der Forschung nun nachzugehen. In der Kooperation zwischen Kindheits- und Altersforschung sprechen wir von „linking ages“, in der Übergangsforschung von „linked lives“. Aus dieser Perspektive wird deutlich, wie systemrelevant (Groß-)Mütter und (Groß-)Väter derzeit sind.



Prof. Dr. Frank Oswald,
Alterswissenschaftler



Dr. Anna Wanka,
Soziologin

Aus Sicht älterer Menschen stellt sich die Krise ebenfalls als problematisch dar. Grundsätzlich ist aber festzustellen, dass in der öffentlichen Berichterstattung völlig unhinterfragt ein Rückfall stattfindet in eine negative, einseitige und diskriminierende Verallgemeinerung aller „Alten“ als Risikogruppe. So haben wir alte Menschen zuletzt in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts gesehen, so verwandelt sich ein Schutzmotiv in „Ageism“, also Diskriminierung aufgrund des kalendarischen Alters. Ebenso unverantwortlich ist es, seitens älterer Menschen das Risiko mit Verweis auf biographisch durchlebte Krisen (z. B. im Krieg) zu unterschätzen und sich selbst Gefahren auszusetzen. Zudem ergeben sich Herausforderungen im Austausch mit anderen Generationen. Dazu gehört neben der Organisation nachbarschaftlicher Hilfe die Aufgabe, soziale Nähe durch Technik auf Distanz herzustellen. Für hochbetagte alleinlebende ältere Menschen erhöhen sich das Risiko von Einsamkeit, Depressivität und die Suizidgefahr, besonders bei psychischen Vorbelastungen. Die vermehrte Isolation älterer Menschen hat nicht nur Folgen für sie selbst, sie macht auch die Leistungen sichtbar, die sie ansonsten für die Gesellschaft erbringen – von Enkelbetreuung bis ehrenamtlichem Engagement. Bereits ein Drittel der hessischen Tafeln wurde geschlossen, weil der Großteil der ehrenamtlichen Helfer*innen als „ältere Menschen“ zur Risikogruppe gehört. Ein weiteres Thema, schon vor Corona, ist die möglichst frühe Vermeidung von Gewalt in der häuslichen Pflege. Dazu liegen aus einem Projekt der Goethe-Universität konkrete Empfehlungen für Praxis und Gesetzgebung vor. Kritische Pflegesituationen verschärfen sich aber nochmals mutmaßlich durch die Begrenztheit auf das Private, ohne dass angemessen geholfen werden kann. Im Bereich der Heimversorgung spitzt sich die Lage zu durch Aufnahmestopps, Segregation und mangelhafte Ausrüstung. Zwar ist das naherrückende Lebensende im Heim ohnehin ein Thema, aber die Lage verschärft sich durch Hilflosigkeit im Umgang mit Isolation und Einsamkeit am Lebensende. Erschwerend ist zudem, dass sich Menschen mit Demenz die Notwendigkeit einer körperlichen Distanzierung nicht erschließt und sie Zuwendung brauchen. Ganz zu schweigen von fehlenden (ethischen) Regelungen zu Nähe und Distanz am Lebensende (nicht nur bei an COVID-19 Sterbenden).

250 000 EURO FÜR CORONA-FORSCHUNG

Die Johanna Quandt-Universitäts-Stiftung stellt der Virologin und Corona-Forscherin Prof. Dr. Sandra Ciesek eine Viertelmillion Euro zur Verfügung. Die Virologen des Universitätsklinikums Frankfurt wollen mit dem Geld die Suche nach wirksamen Medikamenten vorantreiben. Die Mittel stammen aus dem **Johanna Quandt Jubiläums-Fonds**, den die Bad Homburger Unternehmerin Johanna Quandt 2014 für die Goethe-Universität eingerichtet hatte. „Mit den Mitteln aus dem Johanna Quandt Jubiläums-Fonds können wir kurzfristig qualifizierte Nachwuchswissenschaftler für diese Arbeiten einstellen. So können wir die Screenings sowie anschließende präklinische Untersuchungen schnell durchführen. Unser Ziel ist es, möglichst zeitnah mit klinischen Studien an Probanden und Patienten zu beginnen“, sagt Prof. Sandra Ciesek. Ebenso wird die Arbeit der Virologen mit dem **Goethe-Corona-Fonds** unterstützt (siehe Kasten Folgeseite).



Prof. Dr. Sandra Ciesek,
Virologin und Corona-Forscherin.

Fortsetzung auf Seite 4

Fortsetzung von Seite 3



**Prof. Dr. Jürgen Müller,
Historiker**

Derzeit wird häufig an die sogenannte Spanische Grippe erinnert, die am Ende des Ersten Weltkriegs auftrat, sich in mehreren Wellen über alle Kontinente verbreitete und nach Schätzungen zwischen 20 und 50 Millionen Todesopfer forderte. Diese Pandemie ist wie die Pest im Spätmittelalter noch im kollektiven historischen Gedächtnis präsent, während etwa die schweren Choleraepidemien des 19. Jahrhunderts weitgehend vergessen sind. Die Spanische Grippe unterscheidet sich von der aktuellen Pandemie dadurch, dass ihr vor allem Menschen im Alter zwischen 20 und 40 Jahren zum Opfer fielen. Ein weiterer Unterschied liegt darin, dass die Spanische Grippe auf eine vom langen Krieg erschöpfte Bevölkerung traf, was möglicherweise eine Erklärung für ihre besonders hohe Letalität ist. Das Coronavirus breitet sich demgegenüber mit enormer Geschwindigkeit auch in Gesellschaften aus, die weder unter Mangelernährung noch in besonderem Maße unter

anderen physischen Defiziten leiden. Diese Gesellschaften haben keine Erfahrungen mit hochinfektiösen Krankheiten, gegen die es bislang keine medikamentöse Therapie und keinen Impfstoff gibt. Dies ist gewiss ein Grund für die große Verunsicherung einer Bevölkerung, die in den letzten Jahrzehnten davon ausgehen konnte, jenseits von individuellen Krankheiten keinem unkontrollierbaren, umfassenden Lebensrisiko ausgesetzt zu sein. Auch schien es unvorstellbar, dass das gewohnte soziale Leben und die Wirtschaft in kürzester Zeit zum Erliegen kommen könnten. Das ist eine historisch gesehen sehr seltene Situation gewesen, die nun offenbar der Vergangenheit angehört. Man muss befürchten, dass in unserer globalisierten und hochmobilen Welt ähnliche Pandemien öfter auftreten können. Dies sollte den Anstoß dazu geben,

WISSENSCHAFTSDIALOG – PERSPEKTIVEN AUF CORONA

Forscher*innen verschiedener Disziplinen der Goethe-Universität Frankfurt, der TU Darmstadt, der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und weiterer Wissenschaftseinrichtungen im Rhein-Main-Gebiet reflektieren in dieser Videoreihe über die aktuellen Auswirkungen der Corona-Krise.

<https://youtu.be/d2tKCsYQuFM>

Fehlentwicklungen im Bereich des Gesundheitswesens (Privatisierungen, Unterfinanzierung, Personalnotstand) zu korrigieren, denn ohne eine leistungsfähige medizinische Infrastruktur wären wir den Pandemien genauso hilflos ausgeliefert wie die Gesellschaften in früheren Epochen.



**Prof. Dr. Robert Gugutzer,
Sportwissenschaftler**

Der Sport in der Corona-Krise: Im Umgang mit der Corona-Krise offenbart der Spitzensport im Moment zwei Gesichter: Ein zögerlich-ignorantes auf der einen, ein solidarisch-zivilgesellschaftliches auf der anderen Seite. Ersteres zeigt vor allem das Internationale Olympische Komitee (IOC) mit seinem Präsidenten Dr. Thomas Bach, das zweite eine Vielzahl an Athletinnen und Athleten. Während das IOC eher widerwillig und erst am 24. März die Verschiebung der Olympischen Sommerspiele 2020 in Tokio bekanntgab, haben sich zahlreiche Sportlerinnen und Sportler deutlich früher als „mündige

Athleten“ erwiesen und ihr Veto gegen die Spiele eingelegt. Darüber hinaus unterstützen viele Sportlerinnen und Sportler die Bevölkerung durch praktische Hilfen (Einkäufe für alte Menschen in Supermärkten, Mitarbeit bei Tafeln, Blutspenden etc.) und auf finanzielle Weise (Spendeninitiativen wie #WeKickCorona). Die Diskrepanz zwischen dem Anspruch einer moralischen Vorbildfunktion und dem Vortreiben seiner Kommerzialisierung, die für den Spitzensport kennzeichnend ist, diese Janusköpfigkeit wird in einer Krisenzeit wie der aktuellen ganz besonders deutlich.

Tatsache ist aber auch, dass der Spitzensport unter den wirtschaftlichen Folgen der Corona-Krise zu leiden haben wird. Selbst finanzkräftige Sportarten wie der Profifußball werden diese Krise nicht unbeschadet überstehen. Das wird vor allem jene nationalen Ligen treffen, die besonders stark von TV-Geldern abhängig sind. So deutet sich bereits jetzt an, dass die exorbitanten Ablösesummen und Jahresgehälter für Fußballspieler der Vergangenheit angehören werden. Aber auch Sportarten, die nicht im Rampenlicht der Fernsehsender stehen und daher stärker von staatlichen Fördergeldern abhängig sind, werden mit finanziellen Einschränkungen zu rechnen haben. All dies wird auch soziale Folgen haben, etwa für den Nachwuchssport, wenn Vereine Übungsleiterstellen streichen müssen und Trainingsmöglichkeiten nicht mehr gegeben sind. Für den Sport heißt es derzeit eben auch: „Corona kicks us.“

CORONA-KRISE: FORSCHUNG, PROJEKTE UND INITIATIVEN AN DER GOETHE-UNIVERSITÄT

Nicht nur in der Virologie, sondern auch in geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen bringen Forscherinnen und Forscher ihre Expertise ein, um die medizinischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Folgen der Coronakrise zu erforschen und Maßnahmen zu entwickeln. Bürgerinnen und Bürger spenden für die Forschung, Studierende der Medizin bieten dem Universitätsklinikum Hilfe an. Ein Überblick über bisherige Projekte und Initiativen.

Goethe-Corona-Fonds

Mindestens fünf Millionen Euro – diese Summe wollen Goethe-Universität und Universitätsklinikum sammeln, um die Herausforderungen der Corona-Pandemie besser meistern zu können. Jeder kann dabei mithelfen: Das Geld wird über die Spendenplattform [betterplace.org](https://www.betterplace.org) eingeworben und wird vor allem in die Erforschung des Corona-Virus, die akute Schulung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und die Patientenversorgung am Universitätsklinikum fließen. Auch direkte Spenden sind möglich. Bislang wurden (Stand: 6. April) 1,35 Millionen Euro gespendet. Folgende Spendenmöglichkeiten bestehen:

Betterplace: www.goethe-corona-fonds.betterplace.org

Payback: <https://www.payback.de/spendenwelt/projekt/bp78009>

Spendenkonto des Goethe-Corona-Fonds; IBAN DE95 5005 0000 0001 0064 10

Landesbank Hessen-Thüringen; Verwendungszweck: Goethe-Corona-Fonds

Pool-Testen von SARS-CoV-2 Proben erhöht die Testkapazität weltweit um ein Vielfaches

Forschern des Blutspendedienstes des Deutschen Roten Kreuzes in Frankfurt um Prof. Dr. Erhard Seifried und dem Institut für Medizinische Virologie des Universitätsklinikums der Goethe-Universität Frankfurt um Prof. Sandra Ciesek ist es gelungen, ein Verfahren zu entwickeln, das es ermöglicht, die Testkapazitäten zum Nachweis von SARS-CoV-2 ab sofort dramatisch weltweit zu erhöhen. Mit dem Verfahren können Abstriche von mehreren Testpersonen zusammen untersucht werden. Nur bei einem positiven Ergebnis müssen die Proben dann einzeln nachgetestet werden.

Wie lassen sich die Kosten der Corona-Krise bewältigen?

Die Entscheidung der Politik darüber, wann das „Social Distancing“ zu lockern ist, sollte nicht allein von den tagesaktuellen Fallzahlen abhängen. Eine Studie zeigt, dass dringend auch andere Kriterien einbezogen werden sollten. Die Politik sollte auf die Gesamtsituation achten und nicht nur auf die täglich neu gemeldeten Fallzahlen. Bei vorzeitiger Lockerung der Maßnahmen würde die Epidemie sich stärker auswirken, und die Gesamtkosten würden substantiell steigen, so die Autoren einer neuen Studie, die wegen der hohen Brisanz vorab online veröffentlicht wurde. Optimal wäre es demnach, das strenge „Social Distancing“ mindestens so lange beizubehalten, bis die Fallzahlen im Verhältnis zu den Testkapazitäten so weit gesunken sind, dass eine flächendeckende Nachverfolgung der Einzelfälle möglich würde. Dafür ist eine Kombination von numerischen Simulationen und volkswirtschaftlichen Kostenrechnungen notwendig, wie Prof. Dr.

Claudius Gros und Prof. Dr. Roser Valenti vom Institut für Theoretische Physik der Goethe-Universität in einer Publikation (<https://arxiv.org/abs/2004.00493>) zusammen mit Dr. Daniel Gros (Visiting Professor UC Berkeley/Direktor CEPS Brüssel) und Kilian Valenti (Vivantes Klinikum Berlin) ausarbeiten.

Wie fühlt sich die Krise an?

Wie geht es den Menschen im ungewohnten Homeoffice? Wie gestaltet sich das Privatleben, wenn alles Sozialleben zum Erliegen kommt? Auch Sozialforscher sind von der gegenwärtigen Krise herausgefordert. Eine Studie an der Goethe-Universität soll Erkenntnisse darüber bringen, wie die Situation auf die Menschen wirkt – dies würde auch bei künftigen Krisen helfen. Um eine möglichst aussagekräftige Studie erstellen zu können, hoffen die beteiligten Wissenschaftler auf möglichst zahlreiche Teilnahme aus der gesamten Bevölkerung. Die Untersuchung wird von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Goethe-Universität geführt, sie ist anonym und dient ausschließlich wissenschaftlichen, nicht kommerziellen Zwecken.

Die Befragung, die sich unter dem Link <https://www.soscisurvey.de/corona-survey> öffnen lässt, nimmt circa 15 Minuten in Anspruch. Nach einem kurzen Fragebogen gibt es auch Gelegenheit, in einem zweiten Abschnitt frei über Erfahrungen und Erlebnisse zu berichten.

Sport und Wohlbefinden mit Corona

Sport in Fitnessstudios, Sportvereinen und Sportanlagen ist als Folge der Corona-Epidemie nicht mehr möglich. Gleichzeitig hat Sport viele günstige Einflüsse auf Gesundheit und Wohlbefinden. Wie sich die Einschränkungen des öffentlichen Lebens auf den Umfang sportlicher Aktivitäten und auf das Wohlbefinden auswirken, wollen jetzt Sportwissenschaftler aus dem In- und Ausland unter der Projektleitung der Goethe-Universität in einer internationalen Studie herausfinden. Ihr Ziel: die passgenaue Entwicklung kostenfreier Trainingsinhalte, -methoden und -programme. Die Sportwissenschaftler haben daher einen Online-Fragebogen in acht Sprachen entwickelt, dessen Beantwortung fünf bis zehn Minuten in Anspruch nimmt. Dort werden Art und Umfang sportlicher Aktivitäten und das gesundheitliche und psychische Wohlbefinden seit Beginn der Kontaktbeschränkungen im Vergleich zu der Zeit davor abgefragt.

Link zum Fragebogen: <https://survey.studiumdigitale.uni-frankfurt.de/ASAP>

Umgang mit Corona

Durch die Ausgangsbeschränkungen und Vorsichtsmaßnahmen können auch Einsamkeitsgefühle und Grübeln auftreten. Welche Rollen hierbei das Wissen über die Infektion und Emotionen spielen, ist bislang noch nicht untersucht worden. Eine Studie des Instituts für Psychologie an der Goethe-Universität soll erste Erkenntnisse hierzu liefern. Gesucht werden Teilnehmerinnen und Teilnehmer für eine Online-Befragung. Prof. Dr. Ulrich Stangier, Abteilungsleiter der Klinischen Psychologie und Psychotherapie an der Goethe-Universität und mit seinem Mitarbeiter Schahryar

Fortsetzung auf S. 5 unten

Konferenzen im virtuellen Raum

Corona-bedingte Einschränkungen können im Veranstaltungsbereich zu kreativen Lösungen führen: Zwei große Konferenzen wurden im März an der Goethe-Universität digital durchgeführt, teilweise sogar mit Gewinn für die Teilnehmenden.

Was tun, wenn plötzlich eine Konferenz aufgrund der Ausbreitung eines Virus nicht mehr stattfinden kann? Vor dieser Frage standen die Organisatoren zweier großer und wichtiger Konferenzen, die im März auf dem Campus Westend stattfinden sollten. Abzusagen wäre zwar eine Option gewesen, aber man entschied kurzfristig, den virtuellen Raum für den Diskurs und Austausch zu nutzen. Doch wie kann man ein mit unzähligen Vorträgen und Diskussionen gespicktes Programm unter Zeitdruck in den digitalen Raum verlegen? Wie kann man Ersatz schaffen für informelle Gespräche am Büfett und am Stehtisch?

Globales Konferenz-Dorf

Zum zehnjährigen Bestehen der „Learning Analytics & Knowledge Conference“ (LAK20) sollten im März auf dem Campus Westend Forscherinnen und Forscher aus der ganzen Welt erwartet werden. Ausrichter waren das DIPE, die Goethe-Universität sowie die TU Darmstadt. Die Konkurrenz, die internationale Konferenz mit Strahlkraft auszurichten, war groß gewesen, wie Hendrik Drachslers, Professor für Informatik mit dem Schwerpunkt Educational Technologies am DIPF und an der Goethe-Universität, noch in der

UniReport-Ausgabe Februar betonte: „Wir waren daher schon überrascht, dass wir uns durchsetzen konnten, aber freuen uns natürlich auch, eine solch international besetzte Veranstaltung in Frankfurt durchführen zu können.“ Drachslers und sein Team hatten sich im Vorfeld gut auf die Veranstaltung mit 600 Teilnehmenden vorbereitet und auch die Unterstützung von Stiftungen wie der Jacobs Foundation und der Schleicher Stiftung sowie privaten Unternehmen wie dem Springer Verlag und Cambridge Spark für die Konferenz einwerben können. Im Laufe des Februars dann deutete sich an, dass sich der Ausbruch des COVID-19-Virus in China zu einer globalen Krise ausweiten könnte. Reisebeschränkungen wurden in Kraft gesetzt, die Universitäten erließen zunehmend Maßnahmen, um den Lehr- und Forschungsbetrieb auf die große Herausforderung einzustellen. Um die weitere Verbreitung des Virus einzudämmen, war ab dem 13. März nun auch das Campusleben an der Goethe-Universität in den Notbetrieb übergegangen – eine reguläre Durchführung der LAK20 war nun nicht mehr möglich. Viele Veranstaltungen im universitären Kontext wurden abgesagt, der Druck auf die Veranstalter der LAK20 nahm damit



Virtuelle Gemeinschaft: Teilnehmende präsentieren gut gelaunt ihre Kaffeetasse. Foto: LAK20

deutlich zu. Doch man entschied, die Veranstaltung nicht ausfallen zu lassen. Ein reines Online-Format musste aus dem Boden gestampft werden.

Aber gerade mal zwölf Tage blieben Drachslers und seinem Team, sich auf die neue Lage einzustellen. Das Organisationsteam kontaktierte Redner, Präsentatoren und Teilnehmende, beriet, wie die Veranstaltung ohne „reale“ Kontakte, ohne Workshops mit Präsenz stattfinden konnte. Die Veranstaltungs-App wurde von ihren Funktionen her den neuen Bedürfnissen angepasst. Die LAK20-Website überarbeitete man zu einer Plattform, die partizipative Formate wie ein Diskussionsforum und eine Mediengalerie bot. Da die LAK20 eine internationale Konferenz ist, mussten die verschiedenen Zeitzonen der Vortragenden berücksichtigt werden. Die Sessions hatten teilweise bis zu 110 Teilnehmende. Damit erreichten die Präsentationen eine höhere Verbreitung als bei einem real anwesenden Publikum. Eingesetzt wurden zusätzlich auflockernde und weniger förmliche Elemente außerhalb der eigentlichen Konferenz: virtuelle Treffpunkte wie eine „Kaffeemaschine“ und eine „Parkbank in der Sonne“; die Community traf sich auch schon mal zum Motto „Tragt einen witzigen Hut!“

Öffnung für mehr Teilnehmende

Ein Vorteil für die erfolgreiche Durchführung der LAK20 als Online-Konferenz war sicherlich das hohe Maß an technischer Expertise seitens der Teilnehmenden: Die Community kennt sich mit MOOCs, Webinaren und dem virtuellen Arbeiten in räumlich verteilten Teams gut aus. Denn in Learning Analytics geht es darum, digital basierte Lernprozesse zu untersuchen und weiterzuentwickeln. Rückblickend konstatieren Drachslers und sein Team: Das soziale Miteinander, der Austausch und das Knüpfen von Netzwerken ist in einer rein virtuellen Konferenz nicht im gleichen Maße möglich. Sie betonen gleichwohl: „Das Fehlen physischer Präsenz bedeutet nicht das Ende des wissenschaftlichen Dialogs.“ Denn einen Vorteil in dem Online-Format sieht man in der Ausweitung der Teilnehmendenzahl. Nicht alle Interessierten aus der globalen Community der Learning Analytics hätten den Weg nach Frankfurt antreten können. „Es wurde der Weg geöffnet, der LAK20 auf weniger mühsame Weise und bei geringerem Kostenaufwand beizuwohnen.“ Regionale Konferenzen, so lautet das positive Fazit, könnten sich einem globalen Publikum öffnen und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Möglichkeit bieten, ihre Forschung online vorzustellen.

»Digitale Transformation« ganz praktisch

700 Teilnehmende hatten sich für die Jahrestagung des Verbands der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft e.V. (VHB) an der Goethe-Universität angemeldet – so viele wie noch nie. Doch wie bei der LAK20 stand auch hier die Frage im Raum, ob die Veranstaltung ausfallen muss, da eine Durchführung als Präsenzveranstaltung wegen der aktuellen Covid-19-Gefahr nicht mehr möglich war. Doch das Organisationsteam um Prof. Mark Wahrenburg griff das Tagungsmotto „Digitale Transformation“ kreativ auf und stellte in nur fünf Tagen Vorbereitungszeit eine digitale Konferenz auf die Beine. Und die große Herausforderung konnte wirklich gestemmt werden: Zahlreiche Vorträge und über 80 Sessions, davon bis zu sechs parallel, liefen nahezu störungsfrei mit dem universitätseigenen System Vidyo an den vier Konferenztagen ab. Prof. Dr. Raimond Maurer, Dekan des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften, freut sich: „So viele interessante Themen, insbesondere zu unse-



Prof. Mark Wahrenburg übergibt den VHB-Staffelstab 2021 an die Heinrich Heine Universität Düsseldorf.

rem Generalthema der digitalen Transformation, konnten intensiv diskutiert werden. Vielen Dank an Mark Wahrenburg, seinem Organisationsteam und der Medientechnik des HRZ für diese Meisterleistung; danken möchte ich ebenso allen in die Durchführung Involvierten für ihre spontane Bereitschaft, den Weg der Digitalisierung gerade in dieser schwierigen Zeit mit uns gemeinsam zu gehen.“ Ein Großteil der Sessions wird weiterhin über das Videoportal on demand abrufbar sein. df

Informationen zur VHB-Jahrestagung findet man unter www.bwl2020.org

Kanianian, MSc, verantwortlich für die Untersuchung, erläutert die Befragung: „Diese dauert lediglich 10 bis 15 Minuten. Sie bezieht sich auf Ihr Wissen über die Corona-Infektion, Ihre Angst vor einer Ansteckung und den Einfluss auf Ihr Verhalten und Ihre Befindlichkeit. Die Teilnahme ist freiwillig und anonym.“

Link zur Studie: https://www3.unipark.de/uc/F_UniFrankfurt_Stangier_LS/02cf

Frankfurter interdisziplinäre Debatte

Vier Frankfurter Forschungsinstitute aus unterschiedlichen Disziplinen haben die Internetplattform „Frankfurter interdisziplinäre Debatte“ (www.frankfurter-debatte.de) eröffnet. Ziel des interdisziplinären Blogs ist es, Vertreter*innen verschiedener wissenschaftlicher Fachrichtungen zu gesellschaftspolitischen Themen – aktuell zur Corona-Krise – miteinander ins Gespräch zu bringen. Zu den Gründungsinstituten gehören das Cardio Pulmonary Institute, der Forschungsverbund Normative Ordnungen der Goethe-Universität Frankfurt, das Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK/PRIF) sowie das Leibniz-Institut für Finanzmarktforschung SAFE.

Corona-Krisentelefon

Die Isolation in der eigenen Wohnung kann für viele Menschen sehr belastend sein: Grübeln, Ansteckungsängste, Einsamkeit, Sorgen um die Zukunft und Depressionen können die Folge sein. Das Zentrum für Psychotherapie an der Goethe-Universität bietet seit dem 30. März eine telefonische Beratung für Betroffene an, die unter der Telefonnummer (069) 798 46666 mit Therapeutinnen und Therapeuten über ihre Ängste und Möglichkeiten zur Überwindung von Belastungen reden können. Montag bis Freitag jeweils 15 bis 21 Uhr; Samstag und Sonntag jeweils 16 bis 20 Uhr. Speziell für Kinder, Jugendliche und Eltern wird eine Beratung unter der gleichen Telefonnummer (069) 798 46666 zu folgenden Uhrzeiten angeboten: Montag bis Freitag, 9 bis 14 Uhr.

Weitere Informationen: https://www.psychologie.uni-frankfurt.de/Corona_Krisentelefon

Studierende im Einsatz gegen COVID-19

Für die Versorgung der absehbar wachsenden Zahl an COVID-19-Patienten in den kommenden Wochen werden zusätzliche personelle Ressourcen benötigt, um das vorhandene Personal zu entlasten. Aus der engen Kooperation zwischen dem Fachbereich Medizin der Goethe-Universität und dem Universitätsklinikum ergibt sich dabei eine echte Win-win-Situation: Studierende der Medizin können ab sofort das neue Wahlfach COVID-19 belegen. Damit sammeln sie wertvolle Praxiserfahrungen im Medizinstudium und helfen gleichzeitig, die Krankenversorgung des Universitätsklinikums zu unterstützen. Über ein Onlineportal können Studierende der Goethe-Universität ihre Hilfe anbieten. Das Universitätsklinikum meldet seinen aktuellen Bedarf an Unterstützung durch Studierende dem Studiendekanat. Dieses ermittelt die Bedarfe der verschiedenen Lehreinheiten im Wahlfach COVID-19 und teilt die Studierenden in die Bereiche des Universitätsklinikums ein. https://www.uni-frankfurt.de/86617520/Krisenhelfer_COVID_19_gesucht

Mehr zur Konferenz unter

www.dipf.de/de/dipf-aktuell/dipf-in-den-medi-en/eine-konferenz-geht-online

Marietta Blau: Vergessene Pionierin der Kernphysik

Österreichische Wissenschaftlerin arbeitete zwei Jahre an der Goethe-Universität

Spät am Abend des 1. Januar 1922 stieg eine schüchterne junge Frau am Frankfurter Bahnhof aus dem Zug. Sie hatte die Feiertage bei ihrer Mutter in Wien verbracht und sollte am nächsten Tag ihre neue Stelle am „Institut für physikalische Grundlagen der Medizin“ bei Prof. Friedrich Dessauer antreten. Während sie mit der Straßenbahn über den Main zum Sachsenhäuser Ufer fuhr, dachte die zielstrebige Physikerin daran, was sie dort am Morgen erwarten würde.

So ähnlich könnte die Frankfurter Zeit Marietta Blaus, die nur zwei Jahre wähen sollte, begonnen haben. Leider hat sie – bis auf einen Eintrag ins Personalverzeichnis – keine Spuren hinterlassen.

Marietta Blau, damals noch spezialisiert auf die medizinische Anwendung von Röntgenstrahlen, sollte ihre wichtigste Entdeckung erst später machen. 1937 konnte sie radioaktive Zerfallsprodukte aus der kosmischen Höhenstrahlung nachweisen. Da sie ein Jahr später wegen ihrer jüdischen Herkunft emigrieren musste, ist ihre Pionierleistung bis heute wenig bekannt.

In ihrer Dissertation an der Universität Wien hatte die junge Physikerin 1919 die Absorption von Gamma-Strahlung untersucht. Diese durchdringende Strahlung hatte Wilhelm Conrad Röntgen 1895 in einer Kathodenstrahlröhre erzeugt und damit eine Revolution in der Medizin ausgelöst. 1900 erkannte der französische Physiker Paul Villard, dass auch radioaktive Elemente Gamma-Strahlung aussenden.

Vermutlich hatte Marietta schon während ihrer Schulzeit von der Radioaktivitätsforschung gehört. Als Tochter eines k. k. Hof- und Gerichtsadvokaten gehörte sie dem gehobenen jüdischen Mittelstand an und konnte das Privat-Mädchen-Obergymnasium besuchen. Nach dem Abitur schrieb sie sich für Mathematik und Physik an der Universität Wien ein. Dort war in den Jahren zuvor neben Paris und Cambridge ein europäischer Forschungsschwerpunkt zur Radioaktivität entstanden.

Bald nachdem Marietta Blau ihr Studium aufgenommen hatte, brach der Erste Weltkrieg aus. Während dieser Zeit stieg der Frauenanteil an den Universitäten sprunghaft an. Auch die Chancen, als Frau eine wissenschaftliche Karriere zu machen, verbesserten sich. Nachdem Marietta Blau 1919 mit Auszeichnung promoviert worden war, machte sie ein mehrmonatiges Praktikum am Zentralröntgeninstitut des Allgemeinen Krankenhauses in Wien. 1921 trat sie ihre erste Stelle an – bei der Röntgenröhrenfabrik Fürstenau, Eppens & Co. in Berlin.

Wechsel von der Industrie in die Wissenschaft
Aber schon ein halbes Jahr später gab Marietta Blau ihre Stelle in der Industrie auf. Vielleicht hatte sie Dessauers Ankündigung in der Münchener Medizinischen Wochenschrift gelesen. Er schrieb über den Zweck des neu gegründeten Instituts: „Im dem Institut für Physikalische Grundlagen der Medi-



Gedenktafel für Marietta Blau in der Rahlgasse (Wien-Mariahilf) Foto: GuentherZ/Wikimedia

zin wird kein Kranker untersucht oder behandelt, sondern es ist ein ausgesprochenes Institut für Physik und angewandte Physik.“

Konkret bedeutete das: Dessauer widmete sich der Entwicklung von Röntgengeräten, erforschte ihre medizinische Anwendung und bildete Ärzte in der Röntgentechnik aus. In diesem Kontext wird sich auch die Arbeit Marietta Blaus bewegt haben. Im Universitätsarchiv finden sich weder eine Personalakte, noch wird sie in den Sachakten des Instituts erwähnt. Sie wird lediglich in den gedruckten Personalverzeichnissen für das Wintersemester 1922/23 und das Sommersemester 1923 als Außerplanmäßige Assistentin aufgeführt. Aus der Frankfurter Zeit stammen auch zwei Publikationen mit Kamillo Altenburger. Die eine beschäftigt sich mit der Absorption von Röntgenstrahlen und die andere ist eine Theorie der Wirkung von Röntgenstrahlen.

Ein Grund für diese schlechte Überlieferungslage könnte sein, dass das Institut aus einer Stiftung hervorgegangen war und erst 1922 an die Universität angegliedert wurde. Kurze Zeit später wurde das Stiftungskapital durch die Inflation fast völlig entwertet. Um das von der Schließung bedrohte Institut zu retten, verzichteten die Mitarbeiter zeitweise vollständig auf ihre Gehälter.

Rückkehr nach Wien

Das könnte Marietta Blaus Entschluss begünstigt haben, im Herbst 1923 zu ihrer schwer erkrankten Mutter nach Wien zurückzukehren. Sie nahm eine wiederum unbezahlte Stelle als Assistentin am Wiener Radiuminstitut an. Auch dort arbeitete der überwiegende Teil der 172 Wissenschaftler unentgeltlich, weil die österreichische Regierung in der Zwischenkriegszeit wenig in die naturwissenschaftliche Forschung investierte. Frauen hatten damit aber auch bessere Chancen, in wissenschaftliche Arbeit einbezogen zu werden. So war mehr als ein Drittel der Mitarbeiter am Radiuminstitut weiblich.

Der durch den Umzug bedingte Wechsel des Forschungsgebiets sollte Marietta Blau zu ihrer wichtigsten physikalischen Entdeckung führen. Am Wiener Radiuminstitut unter der Leitung von Stefan Meyer traf sie unter anderem auf Hans Pettersson, einen Gastwissenschaftler aus Göteborg. Er schlug vor, Marietta Blau solle die Zerfallsprodukte von künstlichen Kernzerfällen mit Photoemulsionen aufzeichnen. Geladene Teilchen schwär-

zen Photoemulsionen ähnlich wie Licht und hinterlassen darin sichtbare Spuren.

Gemeinsam mit ihrer Doktorandin und späteren Mitarbeiterin Herta Wambacher konnte Blau zwischen 1923 und 1937 die Spuren von Alphateilchen (Heliumkernen) und schnellen Protonen (Wasserstoffkernen) aufzeichnen. 1927 ermittelte sie daraus die Energie der Protonen. Um auch lange Teilchenspuren aufzeichnen zu können, bat sie die Firma Ilford, dickere Emulsionsschichten herzustellen. 1932, als das ungeladene Neutron entdeckt wurde, konnten Blau und Wambacher dessen Energie durch Rückstoßprozesse in wasserstoffreichen Emulsionen bestimmen.

1936 begannen die beiden Physikerinnen mit ihren Untersuchungen der kosmischen Höhenstrahlung. In der Beobachtungsstation auf dem Hafelekar bei Innsbruck exponierten sie in 2300 Metern Höhe gestapelte Emulsionen. Zu ihrer Überraschung entdeckten sie darin nicht nur Teilchenspuren, sondern „Zertrümmerungssterne“ – sternförmig von einem Punkt ausgehende Spuren mehrerer Teilchen. Mit ihrer Publikation erregten sie große Aufmerksamkeit. Wambacher drängte zu einer schnellen Aufklärung des Phänomens, um ihre Priorität zu sichern. Pläne, weitere Emulsionen auf Bergstationen und bei Ballonflügen zu exponieren, wurden jedoch durch die politische Entwicklung zunichte gemacht.

Durch einen glücklichen Zufall war Marietta Blau im März 1938 zu einem Forschungsaufenthalt in Oslo, als die Nationalsozialisten den „Anschluss“ Österreichs deklarierten. Auf Vermittlung Albert Einsteins erhielt sie einen Lehrauftrag an der Technischen Hochschule in Mexico-City. Die Entwicklung ihrer Fotoplatten übertrug sie Friedrich Paneth, einem ehemaligen Kollegen am Radiuminstitut, der inzwischen nach England emigriert war. Leider konnte sie ihre Experimente mit Photoemulsionen in Mexiko

nicht fortsetzen. So war es der Briten Cecil Powell, der mithilfe von Photoemulsionen die π -Mesonen in der kosmischen Höhenstrahlung entdeckte. Dafür wurde er 1950 mit dem Physiknobelpreis ausgezeichnet. In diesem Jahr war Blau ebenfalls nominiert worden.

Emigration in die USA

Blau konnte 1944 in die USA einwandern, wo sie bessere Arbeitsbedingungen hatte. Kurz zuvor war ihre Mutter, die sie ins Exil begleitet hatte, gestorben. Blau arbeitete zunächst bei der Canadian Radium and Uranium Corporation und ab 1948 an der Columbia University in New York. 1950 wechselte sie zum Brookhaven National Laboratory. An den dortigen Beschleunigern untersuchte sie Reaktionen hochenergetischer Protonen und Mesonen mit Emulsionen. Sie konnte erstmals die Erzeugung von Mesonen durch Mesonen nachweisen. 1956, im Alter von 62 Jahren, erhielt Blau schließlich eine Professur an der Universität Miami, Florida. 1960 kehrte sie nach Wien zurück, wo sie bis 1964 das Radiuminstitut leitete. Dort beschäftigte sie sich mit der Auswertung photographischer Platten vom europäischen Kernforschungszentrum CERN. Dessen erster Beschleuniger war 1957 in Betrieb genommen worden. Marietta Blau starb im Alter von 76 Jahren an Lungenkrebs. Ihre Zeitgenossen erinnern sie als selbstbewusste Wissenschaftlerin, die aber privat schüchtern, bescheiden und wenig gesprächig war.

Anne Hardy

Literatur

Robert Rosner, Brigitte Strohmeier (Hrsg.): **Marietta Blau – Sterne der Zertrümmerung. Biographie einer Wegbereiterin der modernen Teilchenphysik.** Böhlau Verlag, Wien 2003.

AIWG-Expertise: »Wer studiert Islamische Theologie?«

Eine Erhebung im Auftrag der Akademie für Islam in Wissenschaft und Gesellschaft (AIWG) an der Goethe-Universität bietet einen Einblick in das Fach Islamische Theologie und seine Studierenden: 80 Prozent der Studierenden sind weiblich. Fast drei Viertel der Studierenden stammen aus einem nichtakademischen Elternhaus. Viele geben an, sich aktiv in die Gesellschaft einbringen zu wollen. Klare Berufsperspektiven für die Absolventinnen und Absolventen fehlen indes.

Seit knapp zehn Jahren bilden Hochschulen in Deutschland – mittlerweile sind es elf an der Zahl – Lehrkräfte für den islamischen Religionsunterricht und muslimische Theologen und Theologinnen aus. Derzeit gibt es knapp 2500 Studierende. Doch wer studiert Islamische Theologie oder Religionspädagogik? Was sind die Beweggründe, dieses noch relativ junge Fach zu studieren? Antworten ge-

ben Lena Dreier und Constantin Wagner, die Autoren der Studie „Wer studiert Islamische Theologie? Ein Überblick über das Fach und seine Studierenden“. Die jetzt veröffentlichte Untersuchung wurde von der Akademie für Islam in Wissenschaft und Gesellschaft (AIWG) in Auftrag gegeben. Zum ersten Mal nimmt eine Expertise die Studierenden der Islamischen Theologie genauer in den Blick. Auffällig ist, dass die überwiegende Mehrheit weiblich ist. Rund 70 Prozent der Studierenden sind zudem die ersten in ihrer Familie, die eine Universität besuchen. Knapp 80 Prozent haben Deutsch nicht als Muttersprache erlernt. Damit unterscheidet sich die Studierendenschaft laut Studie stark von anderen Fächern. „Da im Vergleich zu anderen Studiengängen überdurchschnittlich viele Studierende mit relativ wenig Bildungskapital in die Universität einsteigen, ist es nötig, die Didaktik des Fachs inhaltlich und finanziell zu stärken, so dass viele Studierende zu einem erfolgreichen Abschluss geführt werden können“, so Constantin Wagner.

Link zur Publikation: https://aiwg.de/wp-content/uploads/2020/03/Wer-studiert-islamische-Theologie_Expertise.pdf

Ausbreitung des Veganismus

Wirtschaftssoziologisches Seminar untersucht vegetarische und vegane Konsumgewohnheiten

Werden wir bald alle vegan essen?

Wie wir uns ernähren, ändert sich. Während die Nachkriegsgeneration noch von Eisbein in Aspik schwärmte, sprechen heute viele Menschen über vegetarische Burger. Das gilt auch für die Studierenden dieser Universität. Immer mehr ernähren sich vegan oder vegetarisch. Unternehmen, die Fleisch- oder Wurstersatzprodukte anbieten, boomen an der Börse. Der Konsum von traditionellen tierischen Produkten geht hingegen zurück.

Eine solche Situation fordert eine (wirtschafts-)soziologische Erklärung: Woher kommt diese Dynamik? Welchen Problemen sind sich vegan Ernährende ausgesetzt? Wirkt sich das auf die soziale Verträglichkeit von Nichtveganern und Veganern aus? Solchen Fragen sind wir im vergangenen Semester im Forschungspraktikum für Wirtschaftssoziologie nachgegangen.

Märkte bestehen aus Anbietern und Nachfragern. Unsere Sicht richtet sich auf die Nachfrageseite, also auf den Konsum. Wir wollen etwas über die Veränderungen der Konsumgewohnheiten und deren soziale Konsequenzen erfahren. Dies haben wir in dem Seminar unter der Leitung von Prof. Christian Stegbauer mithilfe von verschiedenen Forschungsansätzen getan. Das Seminar gliederte sich in drei Forschungsgruppen, deren Untersuchungen miteinander verzahnt wurden. Wir haben einerseits qualitative Leitfadeninterviews vorwiegend mit Veganern durchgeführt. Darüber hinaus haben wir Streitgespräche zwischen Fleischkonsumierenden und vegan Lebenden inszeniert.

Die Dynamik des Veganismus

Um die Ausbreitung des Veganismus zu verstehen, haben wir nicht zu einer klassischen Methode der Forschung gegriffen: In Gesprächen sollten Fleischessende und vegan Lebende miteinander über die Gründe für ihre jeweilige Ernährungsweise streiten. Die an den Streitgesprächen beteiligten vegan Lebenden argumentierten mit Ethik hinsichtlich der Tierhaltung und Tierschutz. Daneben spielten in der Diskussion gesundheitliche Aspekte und der Umweltaspekt eine Rolle. Der Ressourcenverbrauch der Fleischproduktion sei im Gegensatz zu pflanzlichen Nahrungsmitteln zu hoch. Abgesehen von Hinweisen auf Geschmack und Tradition hatten die Fleischessenden wenig Gegenargumente parat. In allen zehn Streitgesprächen sind die Veganer/innen den Fleischkonsumenten argumentativ überlegen. Dies lässt sich durch die Zahl und die Diversität der Begründungen jeder Seite bestimmen. Dabei obliegt es uns nicht, die Korrektheit der ausgetauschten Argumente zu prüfen.

Deutlich ist aber, dass Fleischessende in der Diskussion immer in der Defensive sind. Auch ihnen ist die Problematik der aktuellen Massentierhaltung bekannt. Es fand sich in den Streitgesprächen niemand, der nicht angab, auf Qualität und Tierwohl zu achten. Einige der Fleischkonsumenten interessierten sich in der Diskussion sogar für Rezepte veganer Speisen.

Eine Erklärung für die schwachen Argumente der Fleischessenden könnte sein, dass sich Rituale des Essens eingeschliffen haben. Weil sie als völlig normal angesehen werden, bedürfen sie keiner Begründung. Wenn nun aber in einem Gespräch Argumente genannt werden, dann wird diese Normalität infrage gestellt. So erklären wir uns die Dynamik, mit der die fleischlose Ernährung um sich greift.

Wie aber kommt dieses Ungleichgewicht der Argumente zustande? Nach unseren Beobachtungen entstand dies aus einer Rückzugsposition der vegan lebenden Personen in der Vergangenheit. Die sich in der Minderheit befindenden Veganer/innen sahen sich häufig in der Situation, die Gründe ihrer besonderen Lebensweise darlegen zu müssen. Das bewirkte den Zwang, sich stärker zu informieren. Sie legten sich schon Argumente zurecht, um in Gesprächen mit den anderen bestehen zu können. Traditionell Essende hingegen hatten kaum einen Anlass, sich mit der Ernährung auseinanderzusetzen.

Ein Teil der Begründungen wird schon bei der Umstellung auf die vegane Lebensweise gesammelt: zum Vermeiden von Mangelernährung und um zu erfahren, wie man normale Zutaten durch vegane Alternativen ersetzt. Traditionell Lebende sorgen sich kaum um solche Fragen, denn die Umwelt (Lebensmittelmärkte, Gastronomie) kommt ihnen meistens entgegen.

Der Begründungszwang kehrt sich um

Die Ungleichheit der Argumente führt in Gesprächen mittlerweile zu einer Umkehrung des Begründungszwangs, so ein weiteres Ergebnis der von uns inszenierten Streitgespräche: Die traditionelle Ernährung gerät unter Rechtfertigungsdruck angesichts der Debatten um Haltungsbedingungen für Tiere, die problematische Produktion von Lebensmitteln und die CO₂-Emissionen. Eine Rückzugsposition der Fleischessenden ist, dass man nun besonders auf die Herkunft (Bio) achte und den Konsum von Fleisch reduzieren wolle. Dieses Zurückweichen vor den Argumenten der Veganer/innen zeigt, wie weit deren Begründungen in die Gesellschaft eingedrungen sind. Die Ungleichheit der Auseinander-

setzung lässt den Schluss zu, dass sich die fleischlose Ernährung noch weiter ausbreiten wird.

Eine Grillparty mit Veganer/innen – oder wie geht soziale Kompatibilität bei unvereinbaren Essgewohnheiten?

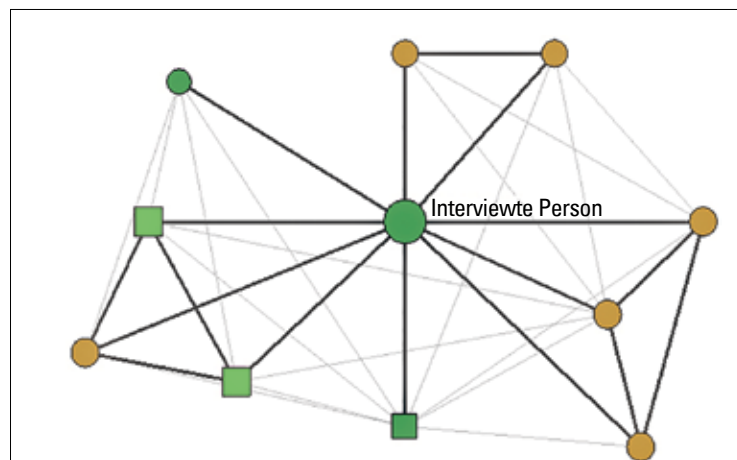
Die zweite Forschungsgruppe untersucht die Schwierigkeiten aufgrund unterschiedlicher Essgewohnheiten; die dritte Gruppe befasst sich mit der sozialen Identität von vegan Lebenden. Während der Alltag den vegan Lebenden kaum mehr Schwierigkeiten bereitet, sieht dies bei besonderen Anlässen anders aus. Solche Anlässe sind meist mit gemeinsamem Essen verbunden: Man denke etwa an Geburtstags-, Weihnachtsfeiern oder Grillpartys. Die Kompatibilitätsprobleme haben sich verringert, seitdem es z.B. vegane Wurst zu kaufen gibt. Es lässt sich also für alle etwas auf den Grill legen.

Teilprojekte direkt von den Interviewten erfahren: Im direkten sozialen Umkreis muss das Thema angesprochen werden. Hierzu gehört auch der Austausch von Argumenten, in dem sich die Veganer/innen behaupten müssen.

Wie wird man Veganer/in?

Eine Umstellung zur veganen Lebensweise betrifft nicht nur das Essen, diese wirkt sich in vielen Lebensbereichen aus. Fast immer ist das eine Entwicklung, die über die „Vorstufe“ des Vegetarismus läuft. Die Interviewten gaben als Initialzündung für die Entscheidung häufig Dokumentarfilme an. Allerdings bewirkt ein Film allein kaum die Änderung der Lebensweise. Meist war die Entwicklung hin zur Ernährungsumstellung beim Anschauen des Films bereits seit einiger Zeit in Gang.

Soziale Einflüsse erklären, warum jemand zum Veganismus kommt:



Egonetzwerk einer interviewten Veganerin

Je mehr Kontakte eine Person hat, umso größer die Knotendarstellung. Frauen sind als Kreise, Männer als Quadrate dargestellt. Sich vegan Ernährende werden dunkelgrün, sich vegetarisch Ernährende hellgrün und Fleischessende braun dargestellt.

Die interviewte Veganerin steht mit weiteren sich vegan oder vegetarisch Ernährenden in Kontakt. Zu ihrem engeren Beziehungsnetzwerk gehören aber auch fleischessende Personen. Es zeigt sich ein typischer Befund unserer Interviewten: Jeder Veganer hat mindestens einen Kontakt zu einem weiteren Veganer.

Manche Interviewten schildern Probleme am Arbeitsplatz, zumal wenn sie sich nicht als Veganer dort geoutet hatten. Eine andere Gruppe besucht die Eltern zu Weihnachten nicht mehr, weil diese nicht auf ihre traditionelle Gans verzichten möchten. In den meisten Fällen ist das nicht ganz so schwierig, denn im Vorfeld werden Alternativen ausgehandelt. Wenn sich die Beteiligten aufeinander zubewegen, entstehen Kompromisse, die nicht immer mit der veganen Lebensweise vereinbar sind: In mehreren Interviews wurde vom Kuchen der Großmutter erzählt, der auch dann verzehrt wird, wenn er mit Eiern und Butter gebacken war.

Ähnliches wie in den Streitgesprächen konnten die anderen

Bei der Mehrzahl der Personen stand die Änderung in einem Zusammenhang mit einer weiteren Lebensumstellung: etwa dem Auszug aus dem elterlichen Haushalt oder Umzüge in Wohngemeinschaften, in denen es bereits Veganer/innen gab. Ein solcher Einschnitt erfordert eine Neuorientierung durch neue Kontakte und die neue Umgebung. In diesem Moment fallen neue Ideen am ehesten auf einen fruchtbaren Boden. Es entsteht ein Möglichkeitsfenster: Die bisher vorhandene soziale Einbettung in die kollektiven Gewohnheiten der Familie fallen weg und die neuen Kontakte eröffnen den Zugang zu anderen Ideen, die natürlich auch die Ernährung betreffen können.

Ein Interviewinstrument ist die Erhebung persönlicher Netzwerke.

Wir hatten erwartet, dass die sich vegan Ernährenden viele gleichdenkende Menschen in ihrem Umfeld haben. Das muss nicht so sein, jedoch haben alle interviewten Veganer/innen mindestens eine Person mit derselben oder einer ähnlichen Ernährungsweise unter ihren engen Beziehungen.

Die Ergebnisse unserer Untersuchungen bringen uns zu dem Schluss, dass die Entwicklung hin zu mehr Konsum veganer und vegetarischer Produkte noch nicht an ein Ende gekommen ist. Die Dynamik der Argumente lässt uns erwarten, dass die Lebensweise des Veganismus weiter um sich greifen wird. Es handelt sich um eine Art soziale Bewegung, die in der Lebensmittelherzeugung und -industrie für große Veränderungen sorgen dürfte.

Die Methoden der Untersuchung

Wie haben wir die Untersuchung durchgeführt? Es gab drei Teilprojekte: Zwei davon führten leitfadengestützte Interviews durch, das andere Teilprojekt inszenierte Streitgespräche. In den Streitgesprächen zwischen zwei Personen – einer vegan lebenden und einer sich traditionell mit Fleisch ernährenden Person – wurden wenige Fragen vorbereitet, um eine Auseinandersetzung in Gang zu bringen.

Die Interviewer/innen hatten Leitfragen vorbereitet, zu denen die Interviewten Auskünfte geben sollten. Wichtig ist hierbei, dass Zusammenhänge geschildert werden. Oft geschieht dies durch Erzählungen anhand von Beispielen. Sowohl Streitgespräche als auch Interviews wurden transkribiert. Bei der anschließenden Weiterverarbeitung werden Argumente und Erklärungen mit Codes versehen. Hierdurch können ähnliche Argumentationsmuster in den verschiedenen Interviews nebeneinandergelegt und verglichen werden. Eine solche Methode geht stärker in die Tiefe als standardisierte Befragungen. Da die Erhebung und Auswertung sehr arbeitsintensiv sind, lassen sich nur relativ wenige Personen einbeziehen (in unserem Fall für alle drei Teilprojekte insgesamt 38). Es geht dann natürlich nicht um Repräsentativität für die Bevölkerung oder die Gruppe der vegan Lebenden. Die Aussagemöglichkeiten verbessern sich aber durch „theoretical sampling“, den Versuch, unterschiedliche Personen einzubeziehen: etwa Männer und Frauen, verschiedene Berufsgruppen, schon lange vegan Lebende und solche, die gerade erst umgestellt haben. Uns ist nicht die Verteilung von Merkmalen wichtig; es geht uns um die dahinterstehenden sozialen Mechanismen.

Nils Windscheid, Svea Schöngarth, Sarah Becker, Hatice Aksoy und Christian Stegbauer

kurz notiert**Gold und Bronze bei der DHM Leichtathletik (Halle) für Athletinnen der Goethe-Universität!**

Am 12. Februar fand in Kalbach die Deutsche Hochschulmeisterschaft (DHM) Leichtathletik statt. Die Goethe-Universität wurde dabei von zwölf Athletinnen und Athleten vertreten. Für die Goethe-Universität erbrachte vor allem Clara Costadura (auf dem Foto rechts) eine hervorragende Leistung. Mit einer Zielzeit von 09:50,92 Minuten sicherte sie sich den Titel „Hochschulmeisterin über 3000 m“ und konnte somit die Konkurrenz weit hinter sich lassen. Ebenfalls erfolgreich waren die Staffelläuferinnen (200 m – 400 m – 200 m) im Trikot der Goethe-Universität. Vivien Barchet, Anna Hülsmann und Josephine Krauskopf erliefen sich in einem packenden Finish den Bronzeplatz und verbesserten damit ihre Platzierung vom letzten Jahr. In einem großen Feld über die 800-m-Distanz der Herren konnte Jaakkima Rösler für die Goethe-Universität den vierten Rang sichern. Das Zentrum für Hochschulsport gratuliert herzlich und freut sich mit den Athletinnen und Athleten über die tollen Erfolge. Ein großes Dankeschön geht auch an die Helferinnen und Helfer – insbesondere an die LG Eintracht und den Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverband adh –, ohne die eine solche Veranstaltung nicht möglich gewesen wäre.

Luisa Klein,
Zentrum für Hochschulsport

Preisgeld für Postdocs

Dreimal 100 000 Euro winken den Gewinnern des diesjährigen Preises „Life Science Bridge“ der Aventis Foundation. Teilnahmeberechtigt sind Postdocs und Wissenschaftler*innen auf Qualifizierungsstellen, die an der Goethe-Universität, der Universität Mainz sowie der TU Darmstadt in den Lebenswissenschaften (Biologie, Medizin, etc.) forschen. Die Teilnehmer bewerben sich mit einem Forschungsprojekt, für das sie 90 000 Euro einwerben können. 10 000 Euro erhalten die Sieger für den persönlichen Bedarf.

Weitere Infos auf:
https://www.uni-frankfurt.de/75985330/Aventis_Foundation_Postdoc_Preis.

Bewerbungsfrist ist der 31. Mai 2020.

Kritischer Umgang mit digitalen Geomedien – Projekt »DiGeo«

Karten-Apps auf dem Smartphone finden Adressen, zeigen Restaurants in der Nähe und navigieren uns – auch mit kommerziellen Absichten. Wie Lehrer ihren Schülern einen kritischen Umgang mit digitalen Geomedien beibringen, damit beschäftigt sich das soeben gestartete Projekt „DiGeo“, an dem Wissenschaftler der Goethe-Universität und der Universität Duisburg-Essen beteiligt sind. Gemeinsam entwickeln Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein didaktisches Konzept für die Nutzung digitaler Karten, das angehende Lehrkräfte für Grund- und weiterführende Schulen auf einen entsprechenden Unterricht vorbereiten soll. Parallel dazu erforschen sie, wie erfolgreich Lehrer und Schüler mit dem Material arbeiten können. Die Gesamtkoordination von „DiGeo“ liegt bei der Goethe-Universität. „DiGeo“ ist im Januar gestartet und wird in den kommenden drei Jahren vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Mehr dazu unter <https://www.uni-due.de/2020-02-17-schueler-fuer-online-karten-sensibilisieren>

Neuer Stoffwechsel-Typ in Bakterien

Wie das Bakterium *Acetobacterium woodii* Wasserstoff in einer Art Kreislauf zur Energiegewinnung nutzt, haben jetzt Mikrobiologen der Goethe-Universität Frankfurt herausgefunden. Das Bakterium lebt in einer Umgebung ohne Sauerstoff und kann dank des Wasserstoff-Kreislaufs unabhängig von anderen Bakterienarten existieren. Sie machen das Sauerkraut sauer, lassen Milch zu Joghurt und Käse gerinnen und geben Roggenbrot seinen kräftigen Geschmack: Bakterien, die ihre Nährstoffe vergären, anstatt ihnen die Energie mithilfe von Sauerstoff zu entziehen. *Acetobacterium woodii* (kurz: *A. woodii*) ist solch eine anaerob lebende Mikrobe. Käse und Brot sind nicht ihr Metier – sie lebt fern vom Sauerstoff im Schlamm am Meeresgrund und ist auch in Kläranlagen oder Termitendärmen anzutreffen.

Weitere Informationen unter <http://tinygu.de/53bb>

Goethe, Deine Forscher

Foto: privat

Brigitte Geißel, Politikwissenschaftlerin

Stillstand ist nichts für sie. Diese Eigenschaft teilt Brigitte Geißel, Professorin für Politikwissenschaft und politische Soziologie an der Goethe-Universität, mit ihrem bevorzugten Forschungsgegenstand, der Staatsform „Demokratie“: Sie hat in den USA und in Finnland geforscht und an der vietnamesisch-deutschen Universität in Ho-Chi-Minh-Stadt unterrichtet; zu ihren Hobbys zählen unter anderem Standardtanz und Motorradfahren. Und wer die Website der von Geißel gegründeten und geleiteten Forschungsstelle „Demokratische Innovationen“ besucht, wird von einem Ausspruch des US-amerikanischen Politologen Robert A. Dahl (1915–2014) empfangen: „Die Demokratie unserer Nachfolger wird und kann nicht die Demokratie unserer Vorgänger sein. Sie sollte es auch gar nicht sein.“

Damit die „Demokratie unserer Nachfolger“ kein Gedankengebäude bleibt, entwirft Geißel mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mögliche Ergänzungen für die heutige Demokratie, in der regelmäßige Parlamentswahlen stattfinden und deren Akteure sich in politischen Parteien organisieren. Sie empfiehlt ein Verfahren, in dem eine Gruppe zufällig ausgewählter Bürgerinnen und Bürger über politische Probleme diskutiert und anschließend zu diesen Fragen Empfehlungen an Politiker ausspricht. Dabei ist kein fester Themenkatalog vorgegeben, sondern die Gruppe kann sich ihre eigene Agenda wählen. Ein anderes Konzept für Bürgerentscheide, das an der Forschungsstelle Demokratische Innovationen entstanden ist und in der baden-württembergischen Kleinstadt Filderstadt erfolgreich getestet wurde, ergänzt das Prinzip „direkte Demokratie“ durch die aus Kommunalwahlen bekannten Mechanismen „Kumulieren“ und „Panaschieren“: Statt über einzelne Fragen entscheidet die Bevölkerung über mehrere Themen gleichzeitig. Alle Handlungsoptionen aller Parteien erscheinen auf den Stimmzetteln, und jeder/jede Wahlberechtigte erhält ein Stimmkontingent, das er/sie nach eigenem Gusto auf eine oder mehrere Vorschlagslisten verteilen kann.

Abstimmung auf dem Marktplatz

„Unsere heutige Demokratie, ist nicht die Demokratie schlechthin“, stellt Geißel klar, „sie hat sich fundamental gewandelt, seit sich im alten Athen die wohlhabenden Männer auf dem Marktplatz trafen und zur Abstimmung die Hand hoben.“ Und sie müsse sich weiterhin wandeln, fährt sie fort. Im vorigen Jahrhundert hätten politische Parteien die Interessen großer gesellschaftlicher Gruppen vertreten, so habe etwa die SPD sich als Partei der Arbeiter und das „Zentrum“ sich als Partei der Katholiken verstanden. Aber das Konzept der Parteien als Sprachrohr gesellschaftlicher Gruppen funktioniert heutzutage nicht mehr, weil es solche Großgruppen nicht mehr gebe: „Wir haben alle unterschiedliche Interessen, die von keiner Partei umfas-

send und dauerhaft vertreten werden“, sagt Geißel. Die Demokratie müsse sich an diese geänderte Situation anpassen.

„Ich frage mich, Wie kann man Politik besser gestalten?“, beschreibt Geißel die Triebfeder ihrer Forschung. „Für viele Menschen ist Politik etwas Abgehobenes, Abstraktes, mit dem sie nichts zu tun haben wollen. Ein schmutziges Geschäft, das von Lobbyisten beeinflusst und in Hinterzimmern betrieben wird.“ Diese gefühlte Distanz zwischen ‚den Politikern da oben‘ und den ‚ganz normalen Wahlberechtigten‘ ist für Geißel das deutlichste Anzeichen dafür, dass die Demokratie in Deutschland innovationsbedürftig ist. Politik sei schließlich weder abgehoben noch abstrakt, sondern schlicht die Organisation menschlichen Zusammenlebens. „Demokratie muss – denke ich – das Bewusstsein dafür schaffen, dass wir alle Teil des Ganzen sind und an gesellschaftlichen Entscheidungen mitwirken.“

Trotz aller Innovationsbedürftigkeit: Um die Zukunft der deutschen Demokratie macht sich Geißel keine Sorgen. Natürlich werde es Parlamente mit immer mehr Parteien geben, ebenso Koalitionsregierungen aus drei und mehr Parteien, wie sie beispielsweise in den Niederlanden und in Finnland gang und gäbe seien. Natürlich tauchten immer wieder neue Parteien auf, teilweise mit sehr schrägen Vorstellungen. „Aber an unseren Gesetzgebungsverfahren sind zum Glück viele verschiedene Institutionen beteiligt, die alle zu gut funktionieren, als dass wieder eine Katastrophe wie der Nationalsozialismus drohen würde.“

Hohe Qualität der Forschungspraktika

Weil die Politikwissenschaft genauso wenig stehen bleiben sollte wie die politische Organisationsform „Demokratie“, liegt Geißel auch die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses am Herzen: Spaß machten ihr dabei vor allem die zweisemestrigen Forschungspraktika, berichtet sie. Darin lernten die Studierenden, empirisch vorzugehen und (in Teams) eigenständig Forschungsthemen zu bearbeiten. „Ich halte diese Kurse zu verschiedenen Demokratie-Themen, und ich bin immer wieder erstaunt, welche hohe Qualität die Projekte der Studierenden haben.“

Auch Geißels Forschungsstelle „Demokratische Innovationen“ wird immer wieder eine hohe Qualität attestiert, nicht zuletzt durch die anhaltend große Zahl von Anfragen, die an sie gerichtet werden. Teils stammen diese von Journalistinnen und Journalisten, die um die Einschätzung aktueller Ereignisse bitten, teils sind sie verbunden mit der Bitte, ein politisches oder gesellschaftliches Projekt zu evaluieren. An Geißels Traum verwundert daher höchstens, dass er noch immer ein Traum ist: „Ich wäre sehr froh, wenn aus der Forschungsstelle eine offizielle Institution würde, für deren Management ich eine halbe Stelle zur Verfügung hätte.“

Stefanie Hense

Das Leid der Frauen

Für ihre Abschlussarbeit über Gewalt gegen jüdische Frauen auf dem Gebiet der Ukraine ist die junge Historikerin Lilia Tomchuk vom Förderverein des Fritz-Bauer-Instituts ausgezeichnet worden.

Immer wenn es ihr zu viel wurde, hat Lilia Tomchuk auf „Pause“ gedrückt. Und sie hat oft auf „Pause“ gedrückt. Die Videoaufnahmen der Shoah Foundation, die sie für ihre Abschlussarbeit ausgewertet hat, haben auch nach vielen Jahrzehnten nichts von dem Schrecken verloren, den die Erzählenden an Seele und Körper miterleben mussten. Sie sind für heutige Ohren zum Teil nur schwer zu ertragen. Für Lilia Tomchuk stellten diese Aufzeichnungen die Hauptquelle ihrer Staatsarbeit dar. Frauen in Ghettos und Zwangsarbeitslagern wurden auf besondere Weise zu Opfern – und diese sexualisierte Gewalt hat Tomchuk näher untersucht.

Späte Aufarbeitung

Sexuelle Gewalt in unterschiedlichen Ausprägungen gehörte für jüdische Frauen in den besetzten Gebieten zum Alltag – auch auf dem Gebiet der heutigen Ukraine. Die Täter waren vor allem die deutschen Besatzer und ihre rumänischen und ukrainischen Kollaborateure. Wie viele Frauen betroffen waren, lässt sich heute nicht mehr ermitteln. Aber offenbar ging die Gewalterfahrung für die meisten nach dem Krieg weiter – vor allem, weil sie sich zum Stillschweigen gezwungen fühlten. „Die Thematik war in der Gesellschaft und im jüdischen Überlebendenkollektiv mit Scham und Schande konnotiert. Es bestand insgesamt kein Interesse oder Mitgefühl für ihr Schicksal – eher wurden sie sogar kritisch be- und verurteilt, insbesondere mit dem Blick auf die sozialpolitischen Umstände in der Sowjetunion. Viele Opfer wollten aber auch die stark traumatisch behafteten Erfahrungen einfach nur ‚vergessen‘“, berichtet Lilia Tomchuk. Die professionelle Aufarbeitung – die juristische, aber auch die wissenschaftliche – ließ auf sich warten. Erst in den 1990er Jahren kam es zu einigen wichtigen interdisziplinären Veröffentlichungen zum Thema Gewalt gegen jüdische Frauen. Das Schicksal jüdischer

Frauen in der Ukraine blieb bislang ganz unerforscht.

Das hat sich nun geändert. Lilia Tomchuk, die an der Goethe-Universität Geschichte und Spanisch für das gymnasiale Lehramt studierte, kam durch ein Seminar bei Prof. Sibylle Steinbacher, der Leiterin des Fritz-Bauer-Instituts, mit den Zeitzeugnissen der Shoah Foundation in Kontakt. Schon seit längerem interessierte sie sich für den Holocaust in der Ukraine. „Der Zugang zum digitalen Videoarchiv, den mir Frau Steinbacher möglich machte, ebnete den Weg, dass ich mich umfassend an das Thema wagen konnte“, berichtet Tomchuk. Das Thema sei insgesamt bis zur Jahrtausendwende stark tabubehaftet gewesen, eine „Aura des Schweigens“ habe darüber gelegen. Sexuelle Gewalt gegen Frauen galt als „gewöhnliche Praxis“ in kriegerischen Kontexten. „Die Unterscheidung zwischen Opfergruppen in Hinblick auf Sexualität und Geschlecht war generell nicht erwünscht, man fürchtete eine Trivialisierung oder Verbrämung der Shoa durch eine ‚feministische Agenda‘, die den Frauen ein besonderes Leid zusprechen wollte“, erklärt es sich Tomchuk. Ihr gehe es jedoch nicht darum, eine Hierarchie der Opfergruppen zu erstellen. Aber es sei wichtig, die Besonderheiten des Schicksals von Frauen herauszuarbeiten und ihre Überlebensmechanismen zu erforschen. „Ich wollte der von Schweigen und Tabus umhüllten Thematik endlich eine Stimme geben“, formuliert Tomchuk, die selbst in der Ukraine geboren wurde.

„Gewalt gegen jüdische Frauen auf dem Gebiet der Ukraine 1941–1945. Themen, Muster und Narrative sexueller Gewalt in Zeitzeugnissen der USC Shoah Foundation“, so lautet der Titel ihrer Arbeit, die Anfang des Jahres in die Reihe „Geschichte und Wirkung des Holocaust bis heute“ aufgenommen wurde. Ausgewählte studentische Arbeiten können hier auf Einladung des Fritz-Bauer-Instituts und seines Fördervereins präsentiert werden. Die Veranstaltungsreihe soll ein Fo-



Foto: privat

rum für Fragestellungen junger Menschen an die Geschichte und Wirkung des Holocaust sein und darüber hinaus verschiedene Disziplinen zusammenführen.

Sexuelle Gewalt

Tomchuk legte in ihrer Arbeit den Schwerpunkt auf die Entschlüsselung der Narrative der sexuellen Gewalt, wie sie in den Interviews der Shoah Foundation zum Ausdruck kommen. Dabei versuchte sie, aus 30 Zeitzeugnissen jüdischer Überlebender – davon 18 weiblich, zwölf männlich –, Erkenntnisse über Täter, Erklärungsmuster, Überlebensstrategien und den Umgang mit den Opfern in der Nachkriegszeit zu gewinnen. Dabei stieß sie auf Unbegreifliches wie die Tatsache, dass langjährige Nachbarn oder andere Bekannte als „Schutzmänner“ an Vergewaltigungen beteiligt waren. Bei Weitem stammen nicht alle Informationen von den Frauen selbst, sondern oft auch von Menschen, die das Geschehen beobachtet haben. Selbst Betroffene berichteten oft, dass sie drohender sexueller Gewalt entkommen

konnten, indem sie den Täter zum Beispiel bissen oder ihm davonliefen. „Man muss aber davon ausgehen, dass die Zahl der Frauen, die zu Opfern wurden, deutlich höher war, als es in den Interviews den Anschein hat. Manche haben sicher aus Selbstschutz die eigene Geschichte aus der Außenperspektive geschildert“, vermutet Tomchuk. Mit der Zeit habe sich eine kanonisierte Erzählung herausgeschält: Die Frauen seien in der Regel sehr schön gewesen, die Täter hätten viel Alkohol getrunken, das große Machtgefälle diene als Erklärung für animalische Verhaltensweisen. Das Machtgefälle begünstigte auch den „sexuellen Tauschhandel“, der eine Überlebensstrategie darstellen konnte. Viele Frauen wurden unter dem Druck ihrer eigenen Gemeinde zu „erzwungenen Heldinnen“.

Auch wenn die Arbeit am Thema sehr belastend für sie ist, kommt Lilia Tomchuk nicht so schnell davon los: Für ihr Dissertationsvorhaben hat sie die Fragestellung auf jüdische Frauen generell ausgedehnt, die auf dem Gebiet der besetzten Ukraine gelebt haben, und untersucht nun deren Erfahrungsdimensionen und ihre Rolle im Holocaust. Das Fritz-Bauer-Institut fördert die Arbeit mit dem Jürg-Breuninger-Promotionsstipendium.

Anke Sauter

Frankfurt Cancer Conference

»From Molecular Research to Mechanism-based Cancer Therapy«

Bereits zum zweiten Mal treffen sich internationale Spitzenforscher am Campus Westend der Goethe-Universität zur Frankfurt Cancer Conference: Die internationale Fachkonferenz steht dieses Jahr unter dem Motto „From Molecular Research to Mechanism-based Cancer Therapy“ und findet vom 23. bis 25. September 2020 im Hörsaalzentrum statt. 2018 hatten mehr als 400 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus aller Welt die Konferenz besucht. Auch für das diesjährige Programm konnten zahlreiche weltweit renommierte Krebsforscherinnen und -forscher aus den USA und Europa als Referenten gewonnen werden, darunter Scott Armstrong, Mariano Barbacid, Craig Crews, Benjamin Ebert, Neta Erez, Tony Green, Joan Massagué, Louis Staudt, Robert Weinberg und Eileen White.

Mit acht interdisziplinären Sessions und zwei Poster-Ausstellungen deckt die Konfe-

renz ein breites Themenspektrum der translationalen Krebsforschung ab: In den Bereichen Immuntherapie, Tumormikromilieu, Tumorstammzellen und präklinische Modelle sowie innovative Ansätze der personalisierten Onkologie werden internationale Forschungshighlights und neue Erkenntnisse präsentiert und diskutiert. „Die translationale molekulare Forschung ist deshalb so spannend und wichtig, weil relevante Forschungsergebnisse in diesem Fachgebiet relativ rasch ihren Weg in die Klinik und die Patientenversorgung finden. Unterstützt von neuen Technologien helfen sie uns, Krebserkrankungen besser zu verstehen und auf dieser Basis neue Therapieformen zu entwickeln. Dieser Fortschritt lebt natürlich vom engen Austausch der beteiligten Fachdisziplinen. Mit der Frankfurt Cancer Conference wollen wir unseren Beitrag dazu leisten, international führende Experten der Krebsforschung und klinisch tätige Onkologen zusammenzubringen“, erläutert

der Vorsitzende des „Scientific Organizing Committee“, Prof. Dr. Thomas Oellerich, das Konferenzmotto. In der Krebsforschung sollte ein solcher interdisziplinärer Austausch möglichst früh beginnen: „Insbesondere Nachwuchsforschern und Nachwuchsforscherinnen aus dem In- und Ausland bietet die Teilnahme an der Konferenz die Chance, ihre Arbeit der internationalen wissenschaft-

lichen Community vorzustellen. Hier können sie ihre Forschungsergebnisse mit führenden Experten diskutieren, Anregungen für neue Ansätze und weitere Projekte erhalten und sich vernetzen. Deswegen ermuntern wir ausdrücklich alle Teilnehmenden, Abstracts für die Konferenz einzureichen“, ergänzt der Co-Organisator der Konferenz, Prof. Dr. Christian Brandts.

Die **Frankfurt Cancer Conference** findet vom **23. bis 25. September 2020** am Campus Westend der Goethe-Universität statt. Sie richtet sich an Experten der Krebsforschung, Nachwuchswissenschaftler, Onkologen und Studierende der Medizin, Biologie und Biochemie. Wissenschaftliche Abstracts für Poster-Präsentationen und Vorträge können noch bis **30. April 2020** eingereicht werden. Frühbucher profitieren außerdem bis zum **30. April** von einer verringerten Teilnahmegebühr.

Anmeldeschluss für die Konferenz ist der 15. August 2020.

Informationen zum Programm und Anmeldung:

www.frankfurtcancerconference.org

Große, kleine oder keine Trans*formation?

Zur Umsetzung der »dritten Option« an der Goethe-Universität

Von Bettina Kleiner und Marianne Schmidbaur

Radikal Neues kann nur entstehen, wenn Strukturen abgebaut werden – so lässt sich die Quintessenz von Jack Halberstams Vortrag mit dem Titel „After all: On Destitution and Dereliction“ zusammenfassen. Der sehr gut besuchte Vortrag fand am 15. Januar 2020 im Rahmen des Cornelia Goethe Colloquiums „Trans*Formationen“ an der Goethe-Universität statt. Er schloss an Halberstams aktuelle Arbeiten zu Trans*Anarchitektur an.

Der anspielungsreiche Begriff „Anarchitektur“ wird gemeinhin mit Arbeiten des US-amerikanischen Künstlers Gordon Matta Clark aus den 1970er Jahren assoziiert. Dessen Einschnitte in Gebäude, die dadurch produzierten Öffnungen und neuen Perspektiven können, so Halberstam, als eine Dekonstruktion traditioneller Konzepte von Heim/at und Raum sowie als Kritik am Immobilienmarkt und an neoliberalen Gesellschaften gelesen werden. Ausgehend davon, dass sich Herrschaftsverhältnisse auch in der Gestaltung von Raum und insbesondere in Architektur ausdrücken, verbindet Halberstam architektonische De/Konstruktionen mit dem Dekonstruieren von vergeschlechtlichten Körpern. Trans*Körper stellen eine Metapher dafür dar, dass alle Körper „verkehrt“ und in einem rigide begrenzenden System situiert seien und sie irritierten binäres Denken. In dieser Perspektive sei das Ziel nicht, Anerkennung zu finden, sondern vielmehr das System, also die Struktur oder Grammatik aufzulösen, die für Zuschreibungen wie „richtig“ und „falsch“ verantwortlich sei. Weil es nicht um Anerkennung gehe, seien neue visuelle, haptische, auditive und räumliche Codes notwendig, die Erfahrungen von Trans*Körpern und Personen figurieren können. Illustrationen architektonischer Arbeiten von Gordon Matta Clark, Alvin Baltrop Fotografien einer schwarzen schwulen Subkultur in den verfallenen New Yorker Piers der 1970er sowie Film Stills aus Lizzie Borden's Experimentalfilm „Born in Flames“ über eine feministische Guerilla-Armee, die gegen Rassismus und patriarchale Strukturen vorgeht, unterstrichen die zentralen Ideen des Vortrags: Wenn subversive Konzepte entwickelt werden sollen, setzt dies einen Bruch mit der dominanten Rhetorik voraus; ein Gedanke, den Audre Lordes programmatisches Zitat „The master's tools will never dismantle the master's house“ unterstrich.

Was bedeuten nun diese radikalen und dystopischen wie auch inspirierenden Gedanken für das Nachdenken über die Umsetzung der sogenannten dritten Option auch an der Goethe-Universität? Mit welchen Maßnahmen wird hier der gelebten Geschlechtervielfalt begegnet?

Geplante Maßnahmen an der Goethe-Universität

Durch die Änderung des Personenstandsgesetzes im Dezember 2018 wurde für Menschen, die weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden können, ermöglicht, keine Angabe oder die Angabe „divers“ ins Personenstandsregister einzutragen. Um nachträglich eine Anpassung des Personenstandes vornehmen zu können, muss jedoch eine ärztliche Bescheinigung der sogenannten „Variante der Geschlechtsentwicklung“ erbracht werden. Diese



Jack Halberstam bei seinem Vortrag an der Goethe-Universität. Foto: CGC

Abhängigkeit von der ärztlichen Attestierung körperlicher Merkmale wird von vielen Inter*- und Trans*-Verbänden heftig kritisiert und fällt darüber hinaus hinter die vorausgehende Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts (2017) zurück, nach der die Geschlechtsidentität selbstbestimmt ist.

Im Zusammenhang mit dieser Neuregelung und der Umsetzung des 2006 in Kraft getretenen Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) finden an vielen Hochschulen umfassende Um- und Neustrukturierungen statt, um den Bedarfen von trans*- und intergeschlechtlichen sowie nicht binär vertorten Menschen entgegenzukommen. Im Gleichstellungsbüro der Goethe-Universität wurde 2019 eine Antidiskriminierungsstelle eingerichtet, die Mitglieder und Angehörige der Universität, die von Diskriminierung betroffen sind, berät und Maßnahmen zum Schutz vor Diskriminierung entwickelt. Nach Marcia Moser, Mitarbeiterin im Bereich *Diversity Policies* und Mitglied der Kommission *Queere Gleichstellungspolitik* der Bundeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an Hochschulen, stehen aktuell vier Handlungsfelder im Vordergrund:

- Mit der Einführung von *All-Gender-Welcome-Toiletten* auf den Campi der Goethe-Universität sei das Ziel verknüpft, diese in allen Gebäuden in erreichbarer Entfernung auszuweisen. Derzeit gibt es lediglich zwei Orte mit All-Gender-Welcome-Toiletten: das Gleichstellungsbüro und eine Toilette im IG-Farben-Gebäude, deren Kennzeichnung „all gender“ inzwischen geduldet wird.
- Bei Maßnahmen rund um das *Identitätsmanagement* geht es um Fragen des Geschlechtseintrags, insbesondere um die Einführung der Kategorie „divers“ und die Möglichkeit, in personenbezogenen Daten von einer Geschlechtskennzeichnung abzusehen (z. B. in SAP, HIS).
- Damit zusammenhängend, aber ungleich schwieriger zu lösen, ist die Frage der *Namensänderung* (z. B. für die Goethe-Card), für die bisher ein relativ hürdenreiches Verfahren vorgesehen ist: Benötigt werden ein Ergänzungsausweis mit den selbstgewählten personenbezogenen Daten, ausgestellt durch die Deutsche Gesellschaft

für Transidentität und Intersexualität (dgti), sowie ein Nachweis der Eröffnung des Namensänderungsverfahrens beim Amtsgericht.

- *Im Handlungsfeld Beratung und Sensibilisierung* wird individuelle Unterstützung mit der Entwicklung institutionell wirksamer Maßnahmen verbunden. Gleichzeitig wird an einer Broschüre mit Empfehlungen zu einer geschlechterinklusive Anrede in E-Mails sowie Vorschlägen zum Umgang mit Pronomina in der in/formellen Kommunikation gearbeitet.

Neben diesen Maßnahmen gibt es Beispiele dafür, wie bereits jetzt auf einer mittleren Handlungsebene eine anerkennende Auseinandersetzung mit Geschlechtervielfalt zum Ausdruck gebracht werden kann. So macht ein Brief des Fachbereichs Neuere Philologien auf Anliegen von Trans*Studierenden aufmerksam und bittet Lehrende, diese aufzunehmen und Wünschen bezogen auf Namens- und Geschlechtsbezeichnung in Lehrveranstaltungen und auf Anwesenheitslisten zu entsprechen.

Working with the master's tools or dismantling the master's house?

In diesen geplanten Maßnahmen zeigen sich Öffnungen der binären Geschlechterordnung. Deren symbolischer Ausdruck in Grammatiken wie etwa den verzweigeschlechtlichten Toiletten oder in sprachlichen Artikeln und Pronomina wird entweder um eine dritte Option oder um geschlechtsneutrale Optionen erweitert. Die damit verbundene Absicht, Trans* und Inter*Geschlechtlichkeit in den Alltag einzuführen und Diskriminierung entgegenzuwirken, kann in Anbetracht zunehmender antifeministischer und antigenderistischer Diskurse als eine couragierte Positionierung der Goethe-Universität bewertet werden.

Diskutiert man solche Gleichstellungsmaßnahmen im Lichte der Ausführungen von Halberstam, wird schnell deutlich, dass sie Anerkennungspolitiken verhaftet bleiben; das Haus bleibt nach Audre Lordes Metaphorik bestehen. Jedoch helfen Halberstams Überlegungen, Gleichstellungspolitiken sowie Forschung und Lehre zu befragen und zukunftsweisend weiterzuentwickeln. Die

Vorträge in unserer Reihe wiesen insgesamt darauf hin, dass die Einführung einer Kategorie „divers“ bei Weitem nicht die einzige Lösung sein kann, um der Diskriminierung und Prekarisierung von inter*, trans* und nicht binär lebenden Menschen entgegenzuwirken. Vielfach wäre der generelle Verzicht auf (Geschlechts-)Zuordnungen bei gleichzeitiger Berücksichtigung von individuellen Lebenslagen, Ungleichheitsverhältnissen und daraus resultierenden Benachteiligungen (aufgrund von z. B. Rassismus, Klassismus oder Cis*Normativität, d. h. der normativen Erwartung, dass das bei der Geburt zugewiesene Geschlecht kontinuierlich angenommen und gelebt wird) möglicherweise die bessere Option. Grundsätzlich ist zu fragen: Welche Geschlechtsidentitäten profitieren von den Gleichstellungsmaßnahmen und welche nicht? Inwiefern werden neue Sichtbarkeiten erzeugt, die die Angreifbarkeit von gender-nonkonformen Personen erhöhen? Welche weiteren im universitären Alltag relevanten Ungleichheit(sordnungen) rücken durch die Fokussierung von Trans* und Inter* in den Hintergrund? Inwiefern zeigt sich die Berücksichtigung ihrer Lebenslagen in Forschung und Lehre?

Die Entselbstverständlichung der Zweigeschlechtlichkeit eröffnet einen Raum für Lern- und Bildungsprozesse. Halberstam argumentiert in seinem Buch „The Art of Queer Failure“ mit Rancières' „Unwissendem Lehrmeister“. Demnach lernen Menschen nicht durch die Vermittlung von Kenntnissen in einer hierarchisch strukturierten Lehr-Lern-Situation, sondern indem sie selbst Neues erkunden und erkennen, wobei Umwege, Fehler und Irrwege für Lernprozesse von hoher Bedeutung seien. Wenn sich Lernende also verlaufen müssen, um ihren Weg (zur Toilette... Anm. BK/MS) zu finden, lägen kleine Transformationsmöglichkeiten jetzt doch zumindest in der Irritation, die architektonische oder sprachliche Umbauten in Bezug auf Geschlechterwissen auslösen können sowie in der performativen Einführung und im Erkennen einer veränderten Geschlechterordnung.

Prof. Dr. Bettina Kleiner
ist Professorin für Gender Studies und Qualitative Methoden am Fachbereich Erziehungswissenschaften.

Dr. Marianne Schmidbaur
ist Wissenschaftliche Geschäftsführerin des Cornelia Goethe Centrums.

Webseite des Cornelia Goethe Centrums:
www.cgc.uni-frankfurt.de

Forschen zwischen kognitiver Psychologie und Design

Der britische Psychologe Dr. Stephen Hinde forscht am Frankfurter Scene Grammar Lab zu Fragen der Wahrnehmung

Sein Lebenslauf liest sich wie der eines Universalgelehrten: ein Abschluss in Physik, einer in Psychologie, darüber hinaus ein Master in Sanskrit und Asienwissenschaften. Stephen Hinde lacht: „Ich interessiere mich eben für viele verschiedene Dinge.“ Genauso abwechslungsreich wie seine Interessen erscheint auch sein Werdegang. Ursprünglich in der Physik beheimatet, war er die ersten 25 Jahre seines Berufslebens als Forscher in der Computerwissenschaft tätig. In dieser Zeit kam er mit der Filmbranche in Kontakt und beriet Firmen wie *Dreamworks*, die sich für den Aufbau von Computersystemen mit der notwendigen Rechenkraft interessierten, um damit die ersten großen Animationsfilme umzusetzen. In dieser beratenden Rolle war er auch an der Produktion des bekannten Animationsfilms *Shrek* beteiligt – und hellauf begeistert von der Welt des Films. „Ich interessierte mich für alles, was mit Film zu tun hat: wie werden Filme gemacht, wie Szenen konzipiert?“, erzählte er. „Ich besuchte damals auch Messen und Festivals, lernte Filmemacher kennen, ging voll in der Sache auf.“ Und produzierte irgendwann seinen ersten eigenen Animationsfilm.

Unheimlicher Realismus

„Mit den neuen Technologien im Bereich Virtual Reality hatte die Branche zunehmend

Interesse, die Animationen so realistisch wie möglich aussehen zu lassen“, sagt Hinde.

„Zugleich beobachteten wir aber, dass Darstellungen, die realistisch sein wollen, es aber nicht sind, irgendwie unheimlich wirken und sogar Angst machen können – das Prinzip nennt sich *Uncanny Valley*, die Psychologie spielt dabei eine große Rolle.“ Das



Foto: privat

wissenschaftliche Interesse von Hinde war geweckt. „Und schon war ich mitten in einer Doktorarbeit zu Wahrnehmungspsychologie und Film“, lacht er. Nach seinem Doktor an der *University of Bristol* zum Thema *Cognitive Study of Moving Images* war er in verschiedenen Projekten tätig, unter anderem an der *Aarhus University Denmark*. Der Kontakt nach Frankfurt entstand durch seinen Doktorvater Prof. Dr. Tim Smith, der im Austausch mit der Frankfurter Wissenschaftlerin Prof. Dr. Melissa Vo stand. Die Professorin am Institut für Kognitive Psychologie an der Goethe-Universität bereitete ein multidisziplinäres Forschungsprojekt vor und war auf der Suche nach Fachkollegen, die es gewohnt waren, sich in verschiedenen Disziplinen zu bewegen. So wie Stephen Hinde. „Es brauchte ein Skype-Gespräch und einen Besuch in Frankfurt, schon war ich überzeugt“, sagt Stephen Hinde. Seit Januar ist Stephen Hinde Mitglied des Teams am Frankfurter *Scene Grammar Lab*. Das multidisziplinäre Forschungsprojekt CogDes (Cognition Design), ein gemeinsames Vorhaben des Fachbereichs Design an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach und des Instituts für Psychologie der Goethe-Universität, beschäftigt sich mit der Frage, wie aus der Perspektive von Designforschung und Kognitionspsychologie VR-Simulationen bei Testnutzern funktionieren und welche Konsequenzen die Akzeptanz der Simulation auf Gestaltungsentscheidungen hat. Konkret untersuchen die Wissenschaftler an einem Modell den Übergang zu einer Mobilitätssituation zur anderen: den Übergang von der unterirdischen S-Bahn-Station Offenbach Marktplatz zu oberirdischen Verkehrsangeboten wie Bus oder Fahrrad. Das Designteam der HfG Offenbach programmiert dazu ein VR-Modell der

U-Bahnstation, in dem der Fahrgast durch verschiedene Designelemente zu den oberirdischen Angeboten geführt wird. „Die Aufgabe von uns als Psychologen dabei ist, zu untersuchen, wie die Designelemente kognitiv auf die Testnutzer wirken“, sagt Stephen Hinde. Dabei arbeiten die Psychologen mit qualitativen Befragungen sowie einem Testaufbau, der über eine Eye-Tracking-Brille untersucht, wo die Aufmerksamkeit der Testpersonen im Versuchsaufbau liegt und wie die verwendeten Designelemente deren Wahrnehmung führen.

Homeoffice in Bristol

Ursprünglich sollte Stephen Hinde bis Ende September am *Scene Grammar Lab* forschen. Aufgrund der Corona-Krise arbeitet er aber nun im Homeoffice von Bristol aus. „Das funktioniert ganz gut, da ich viele Interviews auch über Skype führen kann“, sagt er. Ein wenig bedauert er es aber schon, nicht mehr Zeit in Frankfurt gehabt zu haben. „Die Stadt ist großartig und die Goethe-Universität mit ihrem internationalen Flair macht einem das Ankommen leicht.“ Besonders genossen hat er das kulturelle Angebot in der Stadt, den Zusammenhalt in dem internationalen Team im *Scene Grammar Lab* sowie das hilfreiche Angebot des Goethe Welcome Centers. Wer weiß, wie sich die Dinge rund um die Pandemie entwickeln. Vielleicht kann er in ein paar Monaten wieder durch Frankfurt radeln und die Stadt erkunden.

Melanie Gärtner

Auslandsförderung

Informationen des International Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

HINWEIS: Etwaige Corona-bedingte Änderungen erfahren Sie auf den jeweiligen Webseiten!

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

International Office

Campus Westend

PEG, 2. Stock

Email: outgoing@uni-frankfurt.de,

auslandspraktikum@uni-frankfurt.de

Internet: www.io.uni-frankfurt.de/outgoing

Infoveranstaltungen des Study Abroad Teams im SoSe 2020

Das Study Abroad Team bietet auch im Sommersemester 2020 wieder je eine Infoveranstaltung am Campus Westend und am Campus Riedberg zu Studium und Praktikum im Ausland an.

Ort und Zeit: www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/aktuelles

Australien: Hessen-Queensland-Austauschprogramm 2021

Im Rahmen des Hessen-Queensland-Programms können Studierende aller Fachrichtungen (Jura und Medizin: nur Studium von Randbereichen) 2021 ein Semester/Trimester bei Studiengebührenerlass an einer der Partnerhochschulen in Queensland studieren. Kontakt und Bewerbung: International Office
Bewerbungsschluss: 6. Mai 2020

Weitere Informationen und Bewerbung: www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/australien

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten

Eine Bewerbung für eine Förderung kann für folgende Auslandsaufenthalte (weltweit) eingereicht werden: Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 4 Monate), Praktika (6 Wochen bis 6 Monate), Sprachkurse (3 bis 8 Wochen) und Studienreisen (bis 12 Tage), die zwischen Juli und Dezember 2020 beginnen. Die Bewerbenden müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern.

Kontakt/Bewerbungsstelle:

International Office (online)

Bewerbungsfrist: 11. Mai 2020

Weitere Informationen und Bewerbung: www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/PROMOS

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: International Office

Bewerbungsstelle: DAAD

Bewerbungsfristen: länderabhängig

Weitere Informationen und Bewerbung:

www.daad.de

DAAD – Lehramt International

Der DAAD bietet Stipendien für Lehramtsstudierende aller Fächerkombinationen und Schulformen, die

ein Praktikum im Ausland absolvieren. Die Auslandspraktika müssen für Studierende zwischen einem und sechs Monaten und für Graduierte (nach dem 1. Staatsexamen) drei bis zwölf Monate dauern. Nächste Bewerbungsfrist ist der 30. Juni 2020 für Auslandspraktika, die zwischen September und Dezember 2020 beginnen.

Kontakt und Bewerbung: www.daad.de

ERASMUS+ (Praktika) für Studierende und Graduierte

Das EU-Programm ERASMUS+ fördert obligatorische und freiwillige Auslandspraktika (mind. 2 Monate) mit Studienbezug in den Erasmus-Teilnahmeländern.

Kontakt und Bewerbung:

International Office (online)

Bewerbungsschluss: fortlaufend, spätestens ein Monat vor Praktikumsbeginn

Weitere Informationen, Programm Voraussetzungen und Antragsformulare:

www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus

DFJW Frankreich

Das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) fördert fachbezogene Praktika in Frankreich sowohl in französischen Betrieben/Einrichtungen als auch Schulpraktika für Lehramtsstudierende.

Kontakt und Bewerbung:

International Office, Auslandspraktika

Bewerbungsschluss: fortlaufend, spätestens zwei Monate vor Praktikumsbeginn

Weitere Informationen, Programm Voraussetzungen und Antragsformulare:

www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/dfjw

Gesetzliche Förderungsmaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland:

Auslands-Bafög

Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach Bafög für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.

Kontakt: das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungsförderung

Antragsfrist: in der Regel sechs Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes

Informationen und Antragsformulare:

www.bafog.bmbf.de

Bildungskredit

Neben bzw. unabhängig von Bafög und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen Auslandsaufenthalt – Studium oder Praktikum – ein zinsgünstiger Bildungskredit von 300 Euro pro Monat beantragt werden. Innerhalb eines Ausbildungsabschnittes können mindestens drei, maximal 24 Monatsraten bewilligt werden.

Der Kredit ist vier Jahre nach der ersten Auszahlung in monatlichen Raten von 120 Euro an die Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen.

Der Bildungskredit kann jederzeit schriftlich oder per Internet beantragt werden.

Kontakt: Bundesverwaltungsamt

Antragsfrist: jederzeit

Informationen und Antragsformulare:

www.bildungskredit.de

»Jedem zuhören, keinem glauben«: Christoph Ransmayrs Jubiläumsvortrag der Frankfurter Poetikvorlesungen

Die Germanisten Prof. Susanne Komfort-Hein und Prof. Heinz Drügh zu den intensiven und auch paradoxen Momenten seiner Lesung



60 Jahre Frankfurter Poetikvorlesungen: Der österreichische Schriftsteller Christoph Ransmayr (»Die letzte Welt«) las am 7. März im Audimax der Goethe-Universität. Foto: Dettmar

UniReport: Liebe Frau Komfort-Hein, lieber Herr Drügh, die Jubiläumsdozentur ist gerade zu Ende gegangen, woran werden sich Zuhörerinnen und Zuhörer erinnern, wie fällt Ihr persönliches Resümee aus?

Prof. Heinz Drügh: Christoph Ransmayr selbst hat ein schönes Bild dafür benutzt, was mitunter von solch öffentlichen Vorträgen hängen bleibt. Oft sind das keine ganzen Gedankengänge, sondern manchmal nur ein Bild, ein Satz, der irgendwie insistiert, den man nicht vergisst, über den man immer wieder nachdenkt. Ransmayrs Vorlesung war voller solcher Bilder. Wie das des indischen Großmoguls Akbar in der Stadt Fatehpur, der, in der Krone eines Baums aus rotem Sandstein liegend, ohne selbst zu sprechen alle möglichen Ansichten von Gelehrten, Philosophen, Dichtern oder Religionsstiftern angehört habe mit der Devise: „Jedem zuhören, keinem glauben.“ Persönlich war die Begegnung mit Christoph Ransmayr ausgesprochen anrührend; in den späten 1980ern war ich ein regelrechter Fan des Romans „Die letzte Welt“, hatte ihn dann irgendwann ein bisschen aus den Augen verloren. Es war sehr schön, sich jetzt aus diesem Anlass wieder intensiver mit Ransmayrs Arbeiten zu beschäftigen. Das ist ja überhaupt ein wunderbarer Effekt einer solchen Veranstaltung. Und nicht vergessen werden wir natürlich: dass die Tage mit Christoph

Ransmayr unmittelbar vor dem Corona-Lockdown stattfanden. Er hat ja auch eindringlich darauf hingewiesen, in Corona-Zeiten nicht jene zu vergessen, die in erbärmlicher Weise in Flüchtlingslagern vor den geschlossenen Toren Europas ihr Dasein fristen.

Prof. Susanne Komfort-Hein: Da kommt bei Ransmayr auch die Frage nach der kritischen Intervention der Literatur ins Spiel. Aus der abgründigen Erkenntnis, dass es „nur ein Schritt war aus dem reinen Kunsthimmel zur Anbiederung mit der Barbarei“, bezog Ingeborg Bachmann in der ersten Frankfurter Poetikvorlesung vor 60 Jahren ihre Forderung nach einer moralischen Verantwortung der Literatur nach Auschwitz. Das bedeutete für sie Arbeit an der beschädigten Sprache, ein unermüdliches Unterwegssein im Auftrag dessen, für das die Zeit noch nicht gekommen ist; – auch in Ransmayrs literarischem Kosmos werden als intervenierende Kraft der Literatur ein unermüdliches Unterwegssein, Grenzüberschreitung und Verwandlung gegen einen auf Dauer ausgerichteten totalitären Machtanspruch und im Dienst der Erinnerung an eine noch unabgeholte Vergangenheit aufgeboten. So wird gerade dem nicht alle Zeiten Überdauernden das Vermögen zu nachhaltiger Widerständigkeit zugebraut, das in seiner Wahlverwandtschaft mit dem Nomadischen der Sicherheit eines un-

umstößlichen Standpunkts entbehrt, stets neuer Aushandlungen bedarf und sich ins Offene vielfältiger Begegnungen mit dem Unbekannten entlässt. Das Erzählen zeigt sich bei Ransmayr in seiner ganzen sozialen Energie, – als ein Weitererzählen, ein Überliefern und Übersetzen, als ein vielstimmiger Resonanzraum. Es verbindet Erfahrung, Erfindung, Erinnerung und das Spiel mit der Form sowie der aneignenden Aktualisierung. Intensive Arbeit an der poetischen Sprache scheint in der raffinierten ästhetischen Verdichtung seiner Texte auf. Das verlangt auch von uns Leser*innen die mitspielende Lektüre, lässt uns nicht unberührt.

Christoph Ransmayr hat sich in seinem Vortrag »Unterwegs nach Babylon« unter anderem sehr kritisch zum sogenannten »Sekundären« des Literaturbetriebes geäußert, dem er die reine und unvermittelte Lektüre des Lesers entgegensetzt. Wie sehen Sie als Literaturwissenschaftler diese Kritik, wie ist diese einzuordnen?

Drügh: „Jedem zuhören, keinem glauben“, oder? Wir bleiben da ziemlich entspannt. Denn es ist immer gut, sich als Literaturwissenschaftler daran erinnern zu lassen, dass die Beschäftigung mit Literatur, der akademisch nachzugehen ein gehöriges Privileg ist, sich nicht nur im universitären Diskurs mit seiner Wissenschaftssprache aufhalten kann. Eine solche Wissenschaftssprache ist allerdings etwas, das sich in der modernen Ausdifferenzierung der Gesellschaften notwendig ergibt – in den Literaturwissenschaften nicht anders als in anderen Fächern. Allerdings sind wir als Universitätsleute verpflichtet, unsere Überlegungen in ganz unterschiedlichen Registern zu formulieren: mit Fachkolleg*innen anders als mit Studienanfänger*innen; mit Doktorand*innen anders mit einer literaturinteressierten Öffentlichkeit – das Gespräch mit letzterer ist übrigens einer der besonders schönen Aspekte der Poetikvorlesung. Unvermittelte Lektüre allerdings, da bin ich mir nicht sicher, ob dieser Mythos – und das ist ein Mythos – nicht sogar einem solchen Gespräch im Weg steht. Man kann immer fragen, was die lesende Person spezifisch in einen Lektüreprozess einbringt, und danach zu fragen und darüber zu streiten, ist aus meiner Sicht sogar essenziell für jede Ästhetik. Allerdings: Vermeintlich verschwurbelte Titel akademischer Abschlussarbeiten in der Vorlesung zum Verlachen und wohlfeilen Kopfschütteln auszustellen, wie das Ransmayr an einer Stelle gemacht hat, ist nicht mein Fall.

Komfort-Hein: Das sehe ich auch so. Ransmayrs Positionierung ist aber kein Einzelfall: Gehört eine verteidigte Eigenlogik der Literatur zum signifikanten Einsatz von Poetikvorlesungen, so auch ein bisweilen ausgeprägt programmatischer Anti-Akademismus. Autonomieästhetisches Gatekeeping wie der Mythos unvermittelter Lektüre begeben sich in eine gleich doppelte Frontstellung gegen die Zumutungen durch das vermeintlich „Sekundäre“ der literaturwissenschaftlichen Zurechtweisung und der Spielregeln des Literaturbetriebs. Gibt die Poetikdozentur nicht selten die Bühne für die Inszenierung von Konkurrenz zwischen Literatur und Literaturwissenschaft, so lässt sich aber daneben auch eine Komplizenschaft entdecken, die sich u.a. als Einfluss von philologischen Lektürepraktiken und Beobachtungsroutinen auf das Genre der Poetikvorlesung zeigt.

Ransmayr hat in seinem Vortrag ebenso den Wert poetologischer Überlegungen relativiert; jede Zeile gelesener Literatur sei bedeutender als das, was ein Schriftsteller über Literatur zu sagen habe. Ist es nicht paradox, das in einer Poetikdozentur zu verkünden?

Drügh: Das ist zunächst einmal ein Topos, der zur *captatio benevolentiae* fast jeder Poetikvorlesung gehört. Schon Ingeborg Bachmann hat in der allerersten Frankfurter Poetikvorlesung so aufgemacht. Aber ist das nicht neben dem Rhetorischen auch irgendwie normal, dass ein Künstler so etwas sagt? Sein oder ihr Medium ist eben die Kunst, und nicht deren Analyse oder hermeneutische Durchdringung. Dieser Registerwechsel, den die Poetikvorlesung verlangt, verlangt den Künstler*innen einiges ab, und sie finden zum Austrag dieser Schwierigkeit ganz verschiedene Formen. Das wahrzunehmen ist nicht der geringste Reiz der Poetikvorlesung. Nicht im zirzensischen Sinn, sondern intellektuell (na ja, vielleicht doch auch ein bisschen zirzensisch, wie bei jedem Vortrag übrigens; jetzt, wo wir podcasthörend in Corona-Lockdown sind, ist man ja geneigt, das zuzugeben).

Komfort-Hein: Die paradox anmutende Zurückweisung und gleichzeitige Erfüllung der Form ist auch in dem komplexen Spannungsfeld zwischen Literatur, Literaturwissenschaft und Literaturbetrieb begründet, in dem sich heute Autor*innen bewegen und das auch die Institution Poetikdozentur prägt: zwischen akademischer Vorlesung und künstlerischer Performance unter den hochkompetitiven ökonomischen Vorzeichen der Profilierung im Betrieb.

Begleitet wurde die Poetikvorlesung im Vorfeld von drei literaturwissenschaftlichen Vorträgen, die sehr gut besucht waren. Könnte das auch für kommende Dozenturen ein attraktives Format sein?

Komfort-Hein: Als institutioneller Ort und Medium ästhetischer Reflexion wie auch als Forschungsgegenstand leistet die Poetikdozentur einen wichtigen Beitrag zum kulturellen Status, zu Form und Theorie von (Gegenwarts-) Literatur. Dieses Potenzial wollen wir noch weiter stärken, indem wir die jeweilige Poetikvorlesung als kompakte wissenschaftliche Veranstaltung konzipieren, die auch eine literarisch interessierte Öffentlichkeit zum Gespräch einlädt. Das kann wieder eine literaturwissenschaftliche Vortragsreihe sein. Ebenso ist auch an Workshops mit den Autorinnen oder studentische Forschungsprojekte gedacht. Mit großer Resonanz haben Heinz Drügh und ich das Format der begleitenden Konferenz zu Christian Krachts Poetikvorlesung im Mai 2018 erprobt. Zu Monika Rincks Poetikvorlesung wird es ebenfalls eine Konferenz (zur Gegenwartslyrik) geben, die unser Kollege Nathan Taylor organisiert.

Im kommenden Sommersemester wird Monika Rinck die Poetikdozentur übernehmen. Worauf dürfen sich die zahlreichen Freundinnen und Freunde der Frankfurter Poetikvorlesungen freuen?

Komfort-Hein: Mit Monika Rinck werden wir eine der herausragenden avantgardistischen Stimmen zeitgenössischer Lyrik mit der Vorlesung „Vorhersagen. Poesie und Prognose“ bei uns zu Gast haben. Das Publikum darf sich also auf eine Begegnung mit ihrer experimentellen lyrischen Formensprache, mit vielfältigen Grenzgängen und Dialogen zwischen Genres, Medien und Künsten, zwischen Theorie und Poesie freuen.

Fragen: Dirk Frank

Monika Rincks Poetikvorlesungen
VORHERSAGEN. Poesie und Prognose
finden, sofern die Situation es zulässt,
am 16., 23. und 30. Juni statt.

Die Welt im BILDnis

Porträts, Sammler und Sammlungen in Frankfurt von der Renaissance bis zur Aufklärung

Von Jochen Sander und Corinna Gannon

Porträts werden heute massenhaft und im Sekundentakt über die sozialen Medien aufgenommen, gesammelt, geteilt und geliked. Insbesondere *Selfies* sind zweifellos im Trend. Dass dieses Phänomen eine lange Tradition hat, zeigt die aktuelle Ausstellung im Museum Giersch der Goethe-Universität, die die Bildniskunst in Frankfurt am Main vom 16. bis zum 18. Jahrhundert in den Blick nimmt. Damals wie heute dienen Porträts als Mittel der Selbstinszenierung. Es gilt, der Welt ein bestimmtes „Image“ durch ansprechende Bildstrategien zu vermitteln. Die Art und Weise des Sammelns und Präsentierens solcher Bildnisse hat sich über die Jahrhunderte zwar verändert, die Faszination an dieser Praxis ist jedoch ungebrochen.

Warum sammeln Menschen? Sammeln bedeutet Ordnen und Ordnen bedeutet Verstehen. Porträts berühmter Persönlichkeiten, vor allem im Medium der Druckgrafik, waren spätestens seit der Renaissance beliebte

Sammelobjekte. Sie dienten dem Adel wie auch dem gehobenen Bürgertum als Mittel des Erkenntnisgewinns, der Wissensvermittlung und der Weltaneignung. Stellvertretend für die gesellschaftliche Position und politische oder wissenschaftliche Errungenschaften des Dargestellten fanden Bildnisse Eingang in umfangreich angelegte Sammlungen, die mit einer spezifischen Ordnung die Welt im Kleinen abzubilden versuchten. Bis heute hat sich diese Praxis im Sammeln von Panini-Bildern und deren Einkleben in die dazugehörigen Sammelalben erhalten.

Ein historisches Beispiel ist die Porträtsammlung, die aus dem Nachlass der Patrizierfamilie Holzhausen stammt, sich heute in



Conrad Faber von Kreuznach: Doppelbildnis des Justinian von Holzhausen und seiner Frau Anna, 1536, Mischtechnik auf Lindenholz. Städel Museum, Frankfurt am Main

der Universitätsbibliothek Frankfurt befindet und den Kern der Ausstellung bildet. Von dem Handelsmann Joachim Andreas Sauer über mehrere Jahrzehnte im 18. Jahrhundert in zwei großformatigen Klebealben zusammengetragen, sind die heute lose verwahrten knapp 1250 Porträtgrafiken in ihrer Gesamtheit ein Abbild der ständischen Ordnung Frankfurts. An der Spitze der gesellschaftlichen Pyramide stehen die Kaiser als nominelle Stadtherren und einige wenige in der Stadt lebende Angehörige von Fürstenthäusern, direkt gefolgt von den Mitgliedern des die Geschichte der Stadt bestimmenden Frankfurter Patriziats. Es schließen sich die Gelehrten, Theologen und Juristen an, vereinzelt auch die reichen bürgerlichen Kaufleute. Ganz am Ende finden sich schließlich auch die Personen, die am Rande dieser Gesellschaft lebten und nur aufgrund ihrer Kuriosität, Andersartigkeit oder kriminellen Energie bildwürdig wurden.

Ausgehend von diesem Bestand werden in der Ausstellung weitere Meisterwerke der Porträtkunst präsentiert, wie etwa die Gemälde von Conrad Faber von Kreuznach, die Angehörige der Familie Holzhausen aus dem 16. Jahrhundert zeigen und damit die Bildniskunst in Frankfurt begründen. Auch bisher weitgehend unbeachtete Sammler und Sammlungskonvolute können in der Ausstellung erstmals gezeigt werden, wie die neu entdeckte Kunstsammlung des Frankfurter Patriziers und Juristen Heinrich Kellner, die Naturaliensammlung des Bankiers Johann Christian Gerning oder die Porträtgrafiksammlung der Dr. Senckenbergischen Stiftung mit ihren Bildnissen herausragender Naturwissenschaftler und Mediziner. So unterschiedlich all diese Sammlungen in ihrer individuellen Schwerpunktsetzung und dem jeweiligen Sammlungsinteresse ihres Kompilators sind, es eint sie ein übergeordnetes Erkenntnisinteresse und das Bestreben, dieses gewonnene Wissen anschaulich zu vermitteln. Somit dienen Sammlungen auch immer dem Prestige ihres Besitzers. Wie mannigfaltig sich das Phänomen des Sammelns von Bildnissen manifestierte, wird im Ausstellungsrundgang auf zwei Etagen und durch zwölf abwechslungsreich gestaltete Sektionen deutlich.

Die Ausstellung und der dazugehörige Katalog sind das Ergebnis zweijähriger universitärer Forschungsarbeit. Auf Initiative von Prof. Dr. Jochen Sander, Inhaber der Städel-Kooperationsprofessur, wurde dieses Projekt gemeinsam mit Masterstudierenden des Kunstgeschichtlichen Instituts und des Masterstudiengangs Curatorial Studies umgesetzt. In einer auf drei Semester angelegten Folge von Hauptseminaren widmeten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zunächst der kunsthistorischen Erschließung der Porträtsammlung Holzhausen der Universitätsbibliothek. Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit sollen in Kürze in einer eigens für das Projekt angelegten Datenbank der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Aus diesem Bestand erwachsene Fragestellungen und Seminararbeiten dienen als Grundlage für die Essays des Ausstellungskatalogs, der, ebenso wie die Ausstellung, gemeinsam mit den Studierenden konzipiert und realisiert wurde. Die objekt- und praxisbezogene Lehre hat sich als sehr erfolgreich erwiesen und stieß auf großes Interesse und außergewöhnliches Engagement vonseiten der angehenden Nachwuchswissenschaftler. Dass Forschung, Lehre und kuratorische Praxis eine fruchtbare Symbiose eingehen können, ist durch dieses Projekt eindrücklich gezeigt worden.

Prof. Dr. Jochen Sander
bekleidet seit 2008 die Städel-Kooperationsprofessur für Kunstgeschichte an der Goethe-Universität.

Corinna Gannon
ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Museum Giersch der Goethe-Universität.

Das Museum bleibt zunächst bis zum 21. April 2020 geschlossen.

Aktuelle Informationen entnehmen Sie bitte der Homepage:
www.museum-giersch.de

ANZEIGE

mainova

Aufgewacht!
Jetzt zu günstigem Strom und Erdgas wechseln.

Ausgeschlafene Studierende sichern sich jetzt exklusiv **20 % Rabatt** auf die Grundpreise der Direkt-Tarife. Aktionscode 05309 eingeben und einfach in 5 Minuten wechseln: www.mainova.de/unireport

20 % Rabatt
auf den Grundpreis

»Grün« lernen Kinder eher als »groß«

Für ihre Arbeit über den Adjektiverwerb bei Kindern erhält Merle Weicker den Wilhelm von Humboldt-Preis für den wissenschaftlichen Nachwuchs

Den Wilhelm von Humboldt-Preis für den wissenschaftlichen Nachwuchs 2020 hat Anfang März die Sprachwissenschaftlerin Merle Weicker erhalten. Im vorigen Jahr wurde sie an der Goethe-Universität mit einer Arbeit über den kindlichen Erwerb von Adjektiven promoviert. Die Arbeit verbinde auf besonders originelle Weise semantische Theorie mit Untersuchungen zum lexikalischen Spracherwerb, lobte die Jury der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft.

Adjektive mit einer weniger komplexen Bedeutung werden früher gemeistert als solche, die zum Beispiel je nach Kontext einen anderen Sinn haben, das hat Merle Weicker in ihrer Doktorarbeit herausgefunden. Der Titel ihrer Arbeit lautet: „The role of semantic complexity for the acquisition of adjectives“, entstanden ist sie im DFG-Graduiertenkolleg „Nominale Modifikation“. „In der theoretischen Semantik werden verschiedene Eigenschaften genannt, hinsichtlich derer sich Adjektive unterscheiden“, erklärt Merle Weicker. So sei die Bedeutung des Adjektivs „groß“ vom Kontext abhängig, während die Bedeutung anderer Adjektive klarer umrissen sei – etwa bei „grün“. Ein Adjektiv wie „angeblich“ indes beschreibt keine Eigenschaft einer Person oder eines Objekts (wie das bei „grün“ und „groß“ der Fall ist), sondern drückt aus, dass etwas über diese Person oder dieses Objekt behauptet wird, aber unsicher ist, ob diese Behauptung auch stimmt (zum Beispiel: „ein angeblicher Betrüger“). Die unterschiedlichen Bedeutungseigenschaften hat Weicker klassifiziert und dadurch eine Art Indikator entwickelt, mit dessen Hilfe Adjektive eingeordnet werden können.

Kontextabhängigkeit von Adjektiven

Für ihre empirische Untersuchung nutzte sie zunächst die Datenbank „CHILDES“ (<https://childes.talkbank.org/>; Gründer



Foto: Alex Lowles Photography

des Projekts war B. MaxWhinney), die von der Wissenschaft erhobene kindliche Sprachäußerungen in schriftlicher Form für jeden zugänglich macht. Insbesondere interessierte sich Weicker zunächst für den Adjektivgebrauch von Zweijährigen und festigte so ihre Hypothese: Erst werden solche Adjektive verwendet, die weniger komplexe Bedeutungen haben. Bestätigt wurde die Hypothese durch eine experimentelle Untersuchung, die die junge Wissenschaftlerin in Frankfurter Kindergärten durchführen konnte. In neun Einrichtungen, die sich auf unterschiedliche Stadtteile verteilen, konnte sie 43 Kinder im Alter von drei bis fünf Jahren, alleamt Deutschmuttersprachler, auf ihr Verständnis von Adjektiven hin testen.

Anhand der Wortpaare „groß/klein“ und „sauber/dreckig“ – alle vier Adjektive sind steigerbar, allerdings unterscheiden sie sich in ihrer Kontextabhängigkeit – und mithilfe von Bildkarten und einer Handpuppe versuchte Weicker nun herauszufinden, inwiefern Kinder im Vorschulalter bereits mit der unterschiedlichen Bedeutung dieser Wörter umgehen können. Dabei zeigte sich, dass Dreijährige die Kontextabhängigkeit von Adjektiven weniger gut verstehen können als die älteren Kinder. „Ziel meiner Arbeit war es, zu einer der zentralen Fragen in der Spracherwerbsforschung beizutragen, nämlich wie sich die Reihenfolge einzelner Entwicklungsphasen erklären lässt“, erläutert Weicker. Dabei ließen sich theoretische Fragestellungen und Fragestellungen der empirischen Spracherwerbsforschung fruchtbar miteinander verbinden.

»Wegweisende Untersuchung«

Merle Weicker habe eine Arbeit vorgelegt, welche auf besonders originelle Weise semantische Theorie mit Untersuchungen zum lexikalischen Spracherwerb verbindet, begründet die Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft die Auswahl der Preisträgerin. Wegweisend erschienen insbesondere Weickers Ausarbeitung einer semantischen Komplexitätshierarchie für Adjektive, die Überprüfung der Vorhersagekraft dieser Hierarchie anhand der beobachteten Erwerbsreihenfolge von Adjektiven und ihr sorgfältiger Abgleich mit den Frequenzen dieser Adjektive im sprachlichen Input des Kindes. Die Jury sei davon überzeugt, dass Weicker mit der Ausarbeitung und Anwendung einer neuen Theorie semantischer Komplexität für Adjektive weitere Forschungen auf diesem Gebiet inspirieren und nachhaltig prägen werde.

An der Goethe-Uni ist Merle Weicker erst die zweite Person, die mit dem Wilhelm von Humboldt-Preis für den wissenschaftlichen Nachwuchs ausgezeichnet wurde und die erste im Bereich Spracherwerb. „Das ist eine große Auszeichnung für das Graduiertenkolleg, für die Frankfurter Linguistik und insbesondere auch für die Spracherwerbsforschung“, freut sich Prof. Petra Schulz, die das Projekt als Doktor Mutter betreut hat. Der Preis ist mit 2000 Euro dotiert und wurde während der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft in Hamburg verliehen. Anke Sauter

Nachwuchsforscher treffen sich zum Thema akut-auf-chronisches Leberversagen

Erste MICROB-PREDICT Master Class fand im Januar am Universitätsklinikum Frankfurt statt.

Über 30 Nachwuchswissenschaftler aus 22 beteiligten europäischen Instituten kamen zur ersten Master Class des Horizon-2020-Projekts MICROB-PREDICT Mitte Januar in Frankfurt zusammen. Der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses in MICROB-PREDICT wird eine hohe Bedeutung beigemessen, weshalb MICROB-PREDICT über ein außergewöhnliches Nachwuchsförderprogramm verfügt. Die Master Class ist dabei nur einer der Bausteine, die der Aus- und Weiterbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses dienen. MICROB-PREDICT wird im EU-Förderprogramm von 2019 bis 2024 mit insgesamt 15 Millionen Euro gefördert und wird koordiniert von Prof. Dr. Jonel Trebicka, dem Leiter der Sektion Translationale Hepatologie in der Medizinischen Klinik I der Goethe-Universität Frankfurt.

Jonel Trebicka zur Nachwuchsförderung in MICROB-PREDICT: „Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses liegt mir seit der ersten Projektskizze besonders am Herzen. Ich hoffe, dass wir mit den in MICROB-PREDICT geschaffenen Möglichkeiten die Karrieren unserer jungen Wissenschaftler im Projekt befördern können und somit unseren Beitrag zur Spitzenforschung der Zukunft im Bereich der Leber- und Mikrobiomforschung leisten können.“

Die Master Class begann mit einem Block zum Thema Fördermittelbeantragung auf europäischer Ebene. Vortragende waren Dr. Ameli Schwalber, die Geschäftsführerin der Concentris Research Management GmbH und Projektmanagerin von MICROB-PREDICT, sowie Prof. Jonel Trebicka. Darin wurden neben den notwendigen Voraussetzungen und zu beachtenden Regularien vor allem anhand prakti-

scher Beispiele Fragen zu allen Phasen der Antragstellung besprochen.

Im Anschluss folgten zwei Vorträge zum Thema akut-auf-chronisches Leberversagen und über das Darmmikrobiom. Zuerst referierte Jonel Trebicka, der von 2016 bis 2018 eine multizentrische Studie zur Entstehung des akut-auf-chronischen Leberversagens der Europäischen Stiftung zur Untersuchung des chronischen Leberversagens (EF-CLIF) in Barcelona geleitet hat, über die aktuellen Erkenntnisse in diesem Feld und schlug einen Bogen zu den Themen, die im Rahmen von MICROB-PREDICT erforscht werden sollen. Es folgte ein Vortrag von Prof. Dr. Peer Bork, dem Leiter der Abteilung strukturelle Biologie und Bioinformatik am Europäischen Labor für Molekularbiologie (EMBL) in Heidelberg. Prof. Dr. Bork referierte über den Einfluss der Darmflora (Darmmikrobiom) auf die Entstehung von Krankheiten. Die Interaktion des Darms mit anderen Organen wurde lange Zeit vernachlässigt, bildet durch technische Fortschritte aber seit Kurzem einen weltweiten Forschungsschwerpunkt. Im Programm von MICROB-PREDICT spielt die Erforschung der Interaktion des Darmmikrobioms mit der Leber für die Entstehung des akut-auf-chronischen Leberversagens daher eine zentrale Rolle.

Die Vorträge von Prof. Dr. Bork und Prof. Dr. Trebicka wurden aufgenommen und werden zeitnah

über die Medienkanäle (Youtube, Twitter, Webseite) von MICROB-PREDICT und Concentris veröffentlicht.

Abgeschlossen wurde die erste MICROB-PREDICT Master Class mit einem Keynote-Vortrag der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preisträgerin und Direktorin des Instituts für kardiovaskuläre Regeneration an der Goethe-Universität, Prof. Dr. Stefanie Dimmeler, zum Thema nicht-kodierende Ribonukleinsäuren. Vorgelegt wurde Stefanie Dimmeler von dem Direktor der Medizini-

schen Klinik I der Goethe-Universität, Prof. Dr. Stefan Zeuzem, einem der weltweit führenden Wissenschaftler im Bereich der viralen Lebererkrankungen, im Besonderen der Hepatitis-C-Infektion. In ihrem Vortrag hob Dimmeler vor allem die enge Beziehung von Herz und Leber in der Entstehung des akut-auf-chronischen Leberversagens hervor.

Weiterführende Informationen

<https://microb-predict.eu>
Twitter: @MicrobPredict

ÜBER MICROB-PREDICT

MICROB-PREDICT wird vom Rahmenförderprogramm Horizon 2020 der Europäischen Union von 2019 bis 2024 mit einem Gesamtvolumen von 15 Millionen Euro gefördert. Koordiniert wird MICROB-PREDICT von Prof. Dr. Jonel Trebicka. Ziele des Projekts sind, die Entstehung des akut-auf-chronischen Leberversagens zu untersuchen, um die Entwicklung in Zukunft frühzeitig verlässlich vorhersagen und vermeiden zu können, sowie die Entwicklung von Tests, die Risikopatienten für die Entstehung des akut-auf-chronischen Leberversagens identifizieren können und so eine gezieltere personalisierte Therapie ermöglichen. Dafür vereint MICROB-PREDICT Europas führende Mediziner, Biologen, Informatiker, Chemiker und Physiker von 22 Institutionen aus den Bereichen akut-auf-chronisches Leberversagen, Mikrobiom, Proteinbiochemie, Bioinformatik und Medizintechnik. Unterstützt wird das Projekt durch die Europäische Patientenorganisation (ELPA) und der Europäischen Gesellschaft zur Erforschung der Leber (EASL). MICROB-PREDICT wird mehr als 200 000 einzelne Mikrobiom- sowie andere Patientendaten von circa 10 000 Probanden, die weltweit gesammelt wurden, für diese Zwecke auswerten. Diese umfangreiche Datenbank stellt einen herausragenden Vorteil dar und noch nie wurden Daten in diesem Umfang erfasst und analysiert. Des Weiteren wird im Rahmen von MICROB-PREDICT eine europaweite multizentrische klinische Studie aufgelegt, in der die entwickelten klinischen Tests validiert werden sollen.

Forschen auf dem Sofa

Die Astro- & TV-Lounge der Goethe-Universität mit ihrer Sammlung von Computerspielen und TV-Serien ermöglicht Forschen in bequemer Haltung

Zwei durchgesessene Ledersofas, Sternenkarten an der Wand und eine Alienfigur. Direkt neben der kosmisch anmutenden Astro-Lounge im siebten Stock des Poelzigbaus auf dem Campus Westend befindet sich die TV-Lounge, ein mit ebenso viel Bedacht eingerichteter Raum im Stil der 1970er Jahre mit roter Couch, Stehlämpchen, passendem Fernsehtischlein und Röhrenbildschirmen. „In den 1970er Jahren stellen Fernseher und Fernsehmöbel bereits einen zentralen Bezugspunkt in deutschen Wohnzimmern dar und die Geschichte von Raumfahrt und Militär verläuft in vielerlei Hinsicht parallel zu der Entstehung von Computern und Computerspielen“, sagt Kerim Dogruel, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut, der die Astro- & TV-Lounge maßgeblich betreut. Die Astro- & TV-Lounge ist das etwas andere Forschungslabor des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaften. Das Mobiliar haben Studierende und Lehrende von Flohmärkten und eBay zusammengetragen, der Bestand wird sukzessive durch private Sachspenden erweitert. Räume und Objekte sind betont angeeignet, was der Gemütlichkeit allerdings keinen Abbruch tut. „Unser Ziel war es, einen Ort der Mediennutzung zu erschaffen, der sowohl die historischen Dimensionen der Objekte erfassbar macht als auch die Mediennutzung in einem sozialen Raum ermöglicht“, sagt Kerim Dogruel. „Für die Forschung ist ja gerade interessant, was sich neben und rund um die Nutzung von Heimmedien herum abspielt. Deshalb ist es auch wichtig, sich Serien oder Computerspiele in Gemeinschaft mit anderen anzuschauen und dabei die sozialen Prozesse in den Blick zu nehmen, die das Medium auslöst.“ Dabei darf man sich auch gerne ein Bier oder eine Limo aus dem orangenen Gewerbekühlschrank nehmen. Regelmäßig finden in der Astro- & TV-Lounge

gemeinsame Runden wie der Verspielte Abend statt, in dem Studierende und Interessierte sich austauschen und in geselliger Runde neue Spiele ausprobieren oder TV-Serien schauen.

Fernsehserien und Computerspiele im Lehrangebot

Die Idee für die Erschaffung eines sozialen Raums zur Beobachtung von Mediennutzung entstand aus dem Wunsch der Studierenden nach einer stärkeren Einbeziehung von Fernsehserien und Computerspielen in das Lehrangebot. Im Rahmen der Seminare von Prof. Dr. Rembert Hüser wurde schnell klar, dass das Format eines Seminarraums dem Rezeptionskontext von Heimmedien und den begleitenden sozialen Prozessen nicht gerecht wird. Anders als in anderen Sammlungen wurde daher noch vor dem Beginn der Sammlungstätigkeit über deren Nutzung nachgedacht. Die Sammlung resultiert nicht aus einem Forschungsschwerpunkt, die Nutzung der Sammlung wird selbst als integraler Bestandteil der Sammlung verstanden. Zur weiteren Schärfung des Konzepts organisierte Kerim Dogruel 2017 einen Workshop mit dem amerikanischen Game-Studies-Experten Prof. Raiford Guins. Seit Herbst 2015 stehen den Studierenden der Theater-, Film- und Medienwissenschaften die Räumlichkeiten zur Verfügung – und damit auch die damit verbundene Sammlung. Parallel zum Aufbau der Lounge ent-

stand eine Kollektion alter und neuer Heimmedien. „Dazu gehören sowohl TV-Serien und Computerspiele als auch die dafür notwendigen Abspielgeräte wie Bildschirme und Konsolen“, sagt Kerim Dogruel. „Es gibt eine Vielzahl obsoleter Medientechniken, also Geräte, die sich am Markt nicht durchgesetzt haben oder veraltet sind, wie etwa Disketten, CD-Rom oder HD-DVD. Um auch mit Medien zu arbeiten, die für diese Formate konzipiert wurden, sammeln wir hier die dazu notwendigen Abspielgeräte.“ Dazu gehören alte Windows 98 PCs mit Diskettenlaufwerk, NES-Spielekonsolen, Multimedia-Konsolen aus den 1990er Jahren wie Sega Saturn und die dazu notwendigen Röhrenbildschirme. Eine Perle der Sammlung ist das Vectrex, eine Spielekonsole mit eigenem, auf Vektorgrafik basierendem Bildschirm – und damit das oft vergessene Gegenstück zur pixelbasierten Bildschirmtechnik.

Von Flohmärkten und Dachböden

Aufgebaut wird die Sammlung nach Bedarf, also danach, was gerade seminarrelevant ist oder von Studierenden und Lehrenden für ihre Forschungsarbeiten benötigt wird. Spiele und Geräte finden sich auf Flohmärkten und Sammlerbörsen. Manchmal finden sich aber auch ausgediente Gerätschaften auf den Dachböden von Verwandten und Bekannten. Sachspenden für die Sammlung sind immer gerne gesehen, denn die für den Ausbau zur Verfügung stehenden Mittel sind begrenzt. Ein Grundstock konnte über die Berufungsmittel von Prof. Dr. Hüser angeschafft werden, laufende Ausgaben für Batterien, Glühbirnen und notwendige Reparaturen werden durch Institutsmittel und Gaben in der Spendenbox bestritten. Kommen neue Konsolen, wie die demnächst fällige Playstation 5 oder die neue X-Box heraus, stellt dies eine enorme Herausforderung dar. Der Fokus der Sammlung liegt nicht zuletzt aus finanziellen Gründen auf älteren Spielen und Geräten.

Die Sammlung umfasst derzeit ca. 20 verschiedene Konsolen und rund 400 Spiele. Die Medien sind in der Datenbank der Institutsmediathek erfasst und können per Ausleihe vor Ort genutzt werden. Die Räumlichkeiten der Astro- & TV-Lounge funktionieren hierbei als Präsenzbibliothek. Die Lounge ist zu den regulären Öffnungszeiten der Mediathek zugänglich, auf Anfrage auch zu abweichenden Zeiten. **Melanie Gärtner**



Kerim Dogruel.
Fotos: Gärtner

Sachspenden sind der Sammlung immer herzlich willkommen.
Ansprechpartner ist Kerim Dogruel:
dogruel@tfm.uni-frankfurt.de

Impressum

Herausgeber

Die Präsidentin der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Abteilung PR und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
uniereport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Stefanie Hense, Ulrike Jaspers,
Natalia Zajić, Dr. Anke Sauter,
Dr. Markus Bernards, Melanie Gärtner

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität Frankfurt
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektorat

Ariane Stech, Meckenheim
arianestech@yahoo.de

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurfürstenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Klimawandel – sind wir noch zu retten?

von Nina Schlepper und Dr. Vera Holland

Mit dieser Fragestellung beschäftigten sich die Studierenden des Masterstudiengangs Ökologie und Evolution auf einem ganztägigen Symposium am 12. Februar 2020 im Otto-Stern-Zentrum auf dem Campus Riedberg. Trotz der großen Präsenz des Themas in den Medien kennen nur wenige die Fakten, geschweige denn verstehen, was da gerade vor sich geht und warum. Hinzu kommt, dass die prognostizierten Folgen stark davon abhängen, wie wir als Menschen uns zukünftig verhalten.

Doch um Handlungsoptionen sinnvoll auszuloten, muss das vorhandene Wissen zusammengetragen und verständlich aufgearbeitet werden. Genau das hatten sich die Studierenden im Modul Ökophysiologie und Klimawandel vorgenommen. Vier Wochen lang arbeitete sich die Gruppe unter der Leitung von Professor Wolfgang Brüggemann durch hunderte Seiten Fachliteratur und stellte ihre Ergebnisse in zwölf Vorträgen in vier Themenblöcken vor.

Die gut besuchte Veranstaltung wurde von Stefan Kleinfelder und Silas Büse eröffnet, die die physikalischen Grundlagen des Klimawandels und die Rolle der Treibhausgase erläuterten. Im zweiten Block wurden die Auswirkungen des Klimawandels auf die globalen Landflächen dargestellt. Luca Kirschniok zeigte auf, dass durch den Anstieg der Temperaturen erschreckende Verluste an bewohnbarer Landfläche, beispielsweise in Indien, erwartet werden. Verena Hartmann beschrieb den Rückgang der Gletscher und die Folgen für den Wasserhaushalt und Lena Reimann berichtete über die Verschiebung

der europäischen Vegetationszonen und den damit verbundenen Waldverlust in mediterranen Gebieten. Der dritte Block befasste sich mit den Auswirkungen des Klimawandels auf die Ozeane und die Kryosphäre. Elisabeth Wörner zeigte, wie sich die Produktivität der Ozeane verändern wird und dass vor allem die Korallenriffe durch den Anstieg der Temperatur stark bedroht sind. Jan Krämer ergänzte am Beispiel des klimatischen Extremereignisses „El Niño“, welches in den nächsten Jahrzehnten wahrscheinlich deutlich häufiger auftreten wird, dass auch Landökosysteme durch die sich im Meer verändernden Temperaturen stark beeinflusst werden. Nach dieser Übersicht über die prognostizierten globalen Geschehnisse sollte sich der letzte Block der Vortragsreihe möglichen Maßnahmen widmen, den voranschreitenden Klimawandel zu verlangsamen und mit seinen Folgen umzugehen. Die Studierenden beschäftigten sich hierbei mit den aktuellen Emissionsdaten von Treibhausgasen und den national und international angedachten Maßnahmen zum Umgang mit dem Klimawandel. Nach der Darstellung möglicher globaler Maßnahmen von Svenja Seyler-Junker, wie zum Beispiel Geoengineering-Strategien zur Reduzierung des CO₂ in der Atmosphäre, listete Shiva Mehrani in ihrem Vortrag die Sektoren auf, die in Deutschland maßgeblich an dem Ausstoß von Treibhausgasen beteiligt sind, wie Energieerzeugung, Verkehr, aber auch die Landwirtschaft. Konkrete politisch erarbeitete Maßnahmenpakete wurden am Beispiel des Verkehrssektors von Regina Straub vorgestellt, am Beispiel des Landwirtschaftssektors beleuchtete Aaron Kauffeldt die Problematik der Ernährungssicherung bei reduzierten

Treibhausgasemissionen aus einem Konzept der Teilautarkie der EU heraus. Als kontrastreichen Schlusspunkt der Vortragsreihe stellte Nina Schlepper den Klimaschutzplan des BUND für Hessen vor, der deutlich schärfere Maßnahmen fordert als die etwas zögerlich wirkenden Vorhaben der Regierungen.

Viele der aufkommenden Fragen der Anwesenden wurden bereits in den Vorträgen beantwortet, einige konnten danach direkt an die Referenten gestellt und mit diesen diskutiert werden. Nach der erschlagenden Faktenlage blieb jedoch eine Frage noch immer offen. Sind wir noch zu retten?

Genau dieser Frage wollte das Team der Studierenden in der folgenden Podiumsdiskussion auf den Grund gehen. Dazu hatten sie lange recherchiert, um die richtigen Teil-

die Positionen der Anwesenden in weiten Bereichen verhältnismäßig dicht beieinanderlagen. Immer wieder wurde auf die immense Notwendigkeit der Zusammenarbeit hingewiesen. Egal ob Natur- und Artenschutzkonzepte, neue Technologien oder die Umsetzung erneuerbarer Energien, Konsens war immer: Wir schaffen das nur zusammen und jeder Akteur, ob Wissenschaftler, Politiker oder die als Konsumenten handelnde Bevölkerung, muss seinen Beitrag leisten. Die Schrauben für eine erfolgreiche Abwendung der nahenden Klimakatastrophe sind mannigfaltig und es reicht nicht, an einigen wenigen zu drehen. Auf die Abschlussfrage der Runde „Sind wir noch zu retten?“ antworteten die Teilnehmer dann allerdings unterschiedlich optimistisch. Klar wurde bei dieser



Podiumsdiskussion »Sind wir noch zu retten?«

nehmer für diese Gesprächsrunde zusammenzustellen. Frank Diefenbach (Bündnis 90/die Grünen) und Michael Bross (FDP) waren als politische Akteure aus Landtag und Magistrat der Stadt geladen und legten die Positionen ihrer Parteien zu den notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen dar. Der Klimatologe Prof. Dr. Bodo Ahrens, und die Ökologin Prof. Dr. Katrin Böhning-Gaese, Direktorin des Senckenberg Biodiversitäts und Klimaforschungszentrums, vertraten die wissenschaftlichen Aspekte in der Diskussion. David Delto als Vertreter des AStA und Lars Grünhagen von der Bewegung „Students for Future“ erläuterten studentische Initiativen. Souverän leitete Nina Schlepper durch die Diskussion und schnell wurde deutlich, dass

Frage allerdings: Es ist ein steiniger Weg, auf den wir uns besser heute als morgen begeben müssen, gemeinsam mit vereinten Kräften. Dabei helfen positive Narrative als Gegenpol zu den verbreiteten Endzeitszenarien und eine Verbeiterung des gesellschaftlichen Informationsstandes durch Veranstaltungen wie dieses Symposium, weshalb wir uns auf eine Wiederholung der Veranstaltung im kommenden Jahr freuen.

JALI – Online-Forum zur japanischen Literatur



Die Japanologie Frankfurt hat im Januar 2020 ein Online-Forum zur japanischen Literatur (JALI) gelauncht. Ein solches Forum ist ein Novum im deutschsprachigen sowie im gesamten europäischen Raum. Zugleich stellt das Unterfangen ein *timely project* dar, weil

die zeitgenössische Literatur mit dem Beginn der Regierungsdevise Reiwa in ein neues Kontinuum eingetaucht und die Literatur der vergangenen Heisei-Periode (1989–2019) bereits Teil der Geschichte geworden ist. Zeit also, die aktuellen Texte zu erkunden, die Heisei-Literatur zu analysieren und den Klassi-

kern der japanischen Gegenwartsliteratur eine Relektüre zukommen zu lassen.

Das Forum widmet sich darüber hinaus der Frage der Positionierung japanischer Literatur in einer „Weltliteratur“, wie es auch die aktuellen Trends des japanischen Buchmarkts präsentieren möchte. Enthalten sind ebenfalls Rezensionen literatur- und kulturwissenschaftlicher Studien, Kommentare zur japanologischen Forschung, Interviews und Übersetzungskritiken.

In der ersten Ausgabe von JALI ist ein Interview mit der Frankfurter Übersetzerin und Japanologin Ursula Gräfe zu lesen, die vor allem für ihre Murakami-Haruki-Übersetzungen bekannt und jüngst mit dem renommierten Noma-Übersetzerpreis ausgezeichnet wurde. Gräfe ermutigt Studierende, ihren „kleinen Fächern“ treu zu bleiben, denn „die persönliche Neigung und die daraus folgende Motivation“ solle den Ausschlag für die Wahl eines Studienfachs geben. Unter „Entdeckungen“ trifft man u. a. auf ein Zeitdokument von 1968 und findet sich im Garten des frisch gekürten Nobelpreisträgers für Literatur wieder, der dort zusammen mit dem auch sehr berühmten und neu zu lesenden Schriftsteller Mishima Yukio (1925–1970) über die japanische Literatur als Weltliteratur spricht. Im Beitrag „Seegurkente – die Entmenschlichung des lite-

rarischen Subjekts?“ erweitert Christian Chappelow, der nach der Promotion letztes Jahr an seinem Habilitationsprojekt arbeitet, das Spektrum „Literatur und Politik“ um das Thema „Gefängnisliteratur“. Er berichtet vom Fall des Verlegers, Regisseurs und Lyrikers Kadokawa Haruki, der 1993 angeklagt wurde, einen Bekannten zum Kokainschmuggel aus den USA angestiftet und Verlagsgelder zu diesem Zwecke veruntreut zu haben. Im Laufe der Haft greift er zur Feder, 2004 erscheinen seine Haikus unter dem Titel „Tage der Seegurke“ (*Namako no hi*). JALI bietet neben den Rubriken „Aktuelles“ und „Entdeckungen“ auch die Sparten „Kunst und Zeit“ sowie „Aus der Forschung“. Das Forum erhielt während der kurzen Phase seines Bestehens bereits viel positive Resonanz aus der Fachgemeinde.



Jürgen Klopp wird am 1. Juni 2019 nach dem Gewinn der UEFA Champions League mit dem FC Liverpool von seiner Mannschaft gefeiert.

Foto: Cosmin Iftode/shutterstock

UniReport: Herr Professor Schmidtbleicher, können Sie sich gut an Jürgen Klopp erinnern?

Prof. Dietmar Schmidtbleicher: Ja, Klopp war damals bei uns im Studiengang Diplomsportwissenschaften eingeschrieben. Dabei handelt es sich um einen vollakademischen Studiengang. Klopp war zugleich Spieler beim FSV Mainz und versah Aufgaben eines Spielertrainers. Weil er damit im Unterschied zu vielen seiner Kommilitoninnen und Kommilitonen neben dem Studium bereits einen richtigen Job hatte, hatte er recht klare Vorstellungen davon, was er später mal machen möchte, nämlich im Fußball bleiben.

Welche Fragen haben ihn im Studium interessiert?

Der trainingswissenschaftliche Bereich, was meine Fachrichtung ist, war für ihn aus Sicht eines Fußballers, der auch Traineraufgaben übernimmt, sehr interessant: Wie funktioniert Bewegung, wie kann man Bewegungsabläufe verändern und optimieren? Die praktische Ausbildung im Studium wird von akademischen Räten geleitet. Klopp profitierte davon, dass einer seiner Lehrer und Mitarbeiter in meinem Team Dr. Ulrich Frick war, der in Hessen für die Fußballtrainerausbildung zuständig ist. Klopp hat auch in unserer Arbeitsgruppe mitgearbeitet und war auch an einer Publikation zum Thema Kreuzbandriss und Reha beteiligt. Diese Verletzung kommt bei Fußballspielern sehr häufig vor. Klopp hat mich immer viel gefragt: Wie muss

»Er wusste immer genau, was er will«

Der emeritierte Sportwissenschaftler Prof. Dietmar Schmidtbleicher über Jürgen Klopp, der Anfang der 1990er Jahre Sportwissenschaften an der Goethe-Universität studierte. Mit dem FC Liverpool hat Klopp 2019 die Champions League gewonnen.

ich die Spieler im Kraft- und Ausdauerbereich trainieren? Wie kann ich diejenigen trainieren, die Koordinationsprobleme haben? Ich kannte ihn als einen sehr engagierten Studenten, aber er war natürlich immer sehr auf den Fußball fokussiert.

Womit hat sich Klopp in seiner Diplomarbeit beschäftigt?

Er wählte als Thema seiner Diplomarbeit, die er bei meinem Kollegen Prof. Klaus Bös schrieb, das Thema Walking. Die mündliche Prüfung hat er bei mir und einer Kollegin abgelegt. Bei der Prüfung,

erinnere ich mich, habe ich ihm eine sehr schwierige Frage gestellt. Als Pragmatiker hat er geantwortet: Fragen Sie mich doch lieber etwas, das ich weiß. Das ist ganz typisch für ihn. Er wusste immer genau, was er will. Ich würde ihn insgesamt als sehr erfolgsorientiert bezeichnen. Klopp ist ein exzellenter Trainer, der weiß, wie man Leute motiviert.

War er als Spieler der 2. Bundesliga ein »Promi« des Studienganges?

Nein, das kann man eigentlich nicht sagen. Unter den Studierenden der Sportwissenschaft finden

Sie recht häufig Leute aus dem Spitzensport, das ist nichts Besonderes. Und auch ein Spitzenathlet muss sich im Rahmen seines Studiums bisweilen ganz praktisch mit Disziplinen beschäftigen, in der oder sie nicht „spitze“ ist. Ein Hammerwerfer mit einem Gewicht von 140 Kilo wird am Reck seine Probleme haben. Und ein großgewachsener Fußballer wie Klopp beim Turnen.

Verfolgen Sie seine Karriere?

Ja, eigentlich immer, er hat ja einen erstaunlichen Weg als Spieler und vor allem als Trainer vorgelegt. Auch als Ansprechpartner aus der Praxis war Klopp nach seinem Studium für unsere Forschungsprojekte wichtig. Wir haben uns immer bemüht, mit unseren Forschungsthemen auch eine gewisse Praxisrelevanz zu haben. Weil die Forschungsmittel knapp waren, haben wir für verschiedene Auftraggeber gearbeitet, darunter auch Spitzensportverbände wie der DFB. Wir haben dann beispielsweise untersucht, wie viel Krafttraining ein Nachwuchssportler braucht, welche biomechanischen Probleme auftreten können. Dafür benötigten wir in der Praxis Gesprächspartner in den Vereinen. Somit haben wir vor allem Leute wie Klopp kontaktiert, die bei uns studiert oder promoviert haben. Einen unserer Doktoranden, Dr. Andreas Schlumberger, hat Klopp damals als Fitnesstrainer nach Dortmund geholt.

Fragen: Dirk Frank



Prof. Dietmar Schmidtbleicher kam 1987 an die Goethe-Universität. Bis zu seiner Emeritierung im Jahre 2016 hatte er den Lehrstuhl für Trainings- und Bewegungswissenschaften inne. Seine Nachfolgerin auf dem Lehrstuhl ist Prof. Karin Zehntgraf.

Rückenstärkung für Grundlagenforschung in Afrika

Postgraduiertenakademie in Bamako/Mali unter Mitwirkung der Goethe-Universität eröffnet

In Bamako im westafrikanischen Mali ist eine Postgraduiertenakademie eröffnet worden – unter anderem mit Beteiligung der Goethe-Universität. Die Einrichtung widmet sich vor allem der Grundlagenforschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften, ein Bereich, der in Afrika dringend gestärkt werden muss.

Für den wissenschaftlichen Nachwuchs in den afrikanischen Ländern stellt sich kaum die Frage, ob sie in ihrer Karriere lieber angewandte Forschung oder Grundlagenforschung betreiben wollen: Die Probleme sind so offensichtlich und allgegenwärtig, dass fast alle die angewandte Forschung wählen, denn natürlich will man etwas zur Entwicklung der eigenen Gesellschaft beitragen. Zudem hat die „angewandte“ Forschung auch ganz handfeste Vorteile: „So gut wie alle Absolventen werden von der Entwicklungsindustrie und von Nichtregierungsorganisationen abgeworben. Jedenfalls die, die nicht sowieso eine Karriere im Staatsdienst anstreben. Und so lernt man früh, Auftragsforschung zu produzieren, die die Resultate liefert, die die Auftraggeber sehen wollen“, so Dr. Gérard Amougou von der Universität Yaoundé in Kamerun, einer der Stipendiaten der neuen Akademie. „Das ist tatsächlich ein großes Problem“, so Prof. Ludovic Kibora von der Universität Ouagadougou in Burkina Faso, „die Entwicklungsorganisationen verderben vollkommen das Preisgefüge für wissenschaftliche Dienstleistungen. Wenn ich als Gutachter mit Auftragsforschung das Vier- oder Fünffache eines Dozentengehaltes verdienen kann, dann bedarf es einer großen Menge an Idealismus, um dem zu widerstehen.“

Dies ist aber nur eine der Ursachen, warum der afrikanische Beitrag zur globalen Weiterentwicklung der Wissenschaftsdisziplinen eher überschaubar ist. Denn wegen der

extremen finanziellen Beschränkungen des Hochschulsystems in Afrika ist oft nur lokale Forschung im engsten Umkreis der Heimatuniversität möglich. „Wenn meine Universität mir etwas von den knappen Mitteln für Feldforschung gibt, dann will sie natürlich auch, dass diese Mittel möglichst sparsam verwendet werden – und dass das Geld für regionale Forschung ausgegeben wird“, so der Stipendiat Zakaria Soré aus Ouagadougou. „Natürlich wäre es spannend und schön, einmal über den Tellerrand hinauszuschauen und Forschung in einem anderen Kontext oder sogar in einem anderen Land machen zu können. Aber diesen Luxus können wir uns nicht erlauben.“

Genau dieses Hinausschauen über den Tellerrand, das Innehalten und Reflektieren, die intensive Diskussion mit Kollegen und Kolleginnen aus einer Vielzahl von Disziplinen und Ländern bietet die neue „Pilote African Postgraduate Academy (PAPA)“, die mit Finanzierung der Gerda Henkel-Stiftung am 2. März am Forschungszentrum Point Sud eröffnet worden ist.

An der neuen Akademie wird ein Ausbildungsprogramm eingerichtet, das die Stipendiaten ermutigt, sich in einem kritischen Dialog mit ihren Disziplinen, den Area Studies und ihrer Identität als Wissenschaftler mit grundlegenden erkenntnistheoretischen Fragen auseinanderzusetzen. Nach der intensiven Ausbildung und Betreuung im Rahmen des dreijährigen PAPA-Zyklus werden die sorgfältig ausgewählten jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an ihren Heimatinstitutionen auf einem neuen Niveau lehren und veröffentlichen. Zweimal im Jahr soll es zweiwöchige Workshops in Bamako geben, an denen fünfzehn Nachwuchswissenschaftler und bis zu vier etablierte Wissenschaftler teilnehmen. Erfahrene Men-



Eröffnung der Pilote African Postgraduate Academy (PAPA) im Forschungszentrum Point Sud.

toren und Mentorinnen betreuen die Stipendiaten während des gesamten Zeitraums und organisieren mit ihnen zusammen Veranstaltungen an deren Heimatinstitutionen. Zudem soll ein starkes Netzwerk entstehen, das Wissenschaftlern und Dozenten aus frankophonen afrikanischen Ländern, die innerhalb und außerhalb Afrikas leben, für Austausch und gemeinsame Projekte zur Verfügung steht. Das Projekt wird von der Gerda Henkel-Stiftung für drei Jahre gefördert.

Fünfzehn Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus acht Ländern nahmen nun direkt nach der Eröffnung der Akademie ihre Arbeit auf. Darunter zum Beispiel Kkaoula Matri von der Universität Sousse in Tunesien, die zur Gendertätigkeit im Vergleich zwischen Tunesien und Senegal arbeiten will. „Ohne PAPA hätte ich den Sprung ins nicht arabische Afrika wohl nicht gewagt. Aber mit den Kontakten in diesem Netzwerk fühle ich mich jetzt bereit, diesen Schritt zu tun“, so Matri. Erfahrene Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen des PAPA-Konsortiums, die an Universitäten in Burkina Faso, der DR Kongo, Kamerun, Gabun,

Niger und dem Senegal arbeiten, betreuen die Fellows in den nächsten drei Jahren, sie waren zur Eröffnung angereist. „PAPA ist nicht nur ein Programm, sondern vor allem auch ein Netzwerk junger und erfahrener Kolleginnen und Kollegen, die in Afrika und in der Diaspora leben und arbeiten. Nur durch Freiräume wie diese, in denen alle für ganze zwei Wochen am Stück die Freiheit haben, über Grundlegendes nachzudenken und in Gruppenarbeit Neues zu erproben, kann sich auch im Alltag der Forschung in Afrika etwas ändern. PAPA ist ein Experiment, und wir sind der Gerda Henkel-Stiftung für diese Chance sehr dankbar“, so Mamadou Diawara.

Das nächste Treffen ist im September geplant. Im halbjährigen Turnus wird dann das Thema „Publizieren“ im Vordergrund stehen, während jedes Jahr im März der Schwerpunkt auf methodologischen und erkenntnistheoretischen Fragen liegt. In der Zwischenzeit sorgt eine neue Facebook-Gruppe, die von allen interaktiv mit Inhalten gefüllt wird, dafür, dass der gegenseitige Austausch nicht abreißt. **Stefan Schmid**

Ort der Begegnung von internationaler Vielfalt und politischem Diskurs

Ein Nachbericht zur MainMUN 2020 von Tisia Ninikashvili, Generalsekretärin MainMUN 2020

Die diesjährige Main Model United Nations (MainMUN) Konferenz an der Goethe-Universität war erneut ein voller Erfolg. Vom 13. bis zum 16. Februar 2020 bot der Campus Westend der Goethe-Uni zum 15. Mal studentischen „Diplomat*innen“ aus der ganzen Welt eine Plattform für die Nachstellung der Mitgestaltung der Weltpolitik im Rahmen der Vereinten Nationen unter dem Motto: „Not Another Brick in the Wall – Renewing the Global Dialogue!“ an.

MainMUN, als akademische Simulation der UN, entstand an der Goethe-Universität im Jahr 2005 auf Initiative der Studierenden und unter der Schirmherrschaft von Prof. Dr. Tanja Brühl. Im vergangenen Jahr wurde Prof. Dr. Brühl zur Präsidentin der Technischen Universität Darmstadt gewählt und konnte das Projekt aus diesem Grund nicht mehr unterstützen, was das ganze MainMUN Team sehr bedauerte. Als neuer MainMUN-Schirmherr übernahm Prof. Dr. Constantin Ruhe nicht nur die Hauptverantwortung für die Konferenz, sondern ermöglichte durch seinen Einsatz den Verbleib des Projektes am größten Institut für Politikwissenschaft in Deutschland. Trotz vieler neuer Herausforderungen erwies sich unsere Zusammenarbeit, unter besonderem Einsatz von Aline Hebenstreit, die die Verwaltungsarbeit erledigte, als sehr erfolgreich.

MainMUN ist in vielerlei Hinsicht ein Lernprojekt. Neben den akademischen Leistungen und umfassendem Fachwissen über die internationale Politik und Diplomatie können Teilnehmer*innen Verhandlungstechniken erwerben und Fähigkeiten zur Kompromissfindung entwickeln. Die Konferenzsprache ist Englisch, womit die jungen, eventuell sogar zukünftigen Diplomaten*innen die Möglichkeit haben, eine der sechs Amtssprachen der UN zu üben. Insgesamt wurden fünf Komitees, fünf Nichtregierungsorganisationen und drei Presseagenturen in der Simulation dargestellt. Die jeweiligen Themenfelder waren an den realen Zuständigkeiten dieser Organe orientiert. So diskutierte der simulierte UN-Sicherheitsrat, der im ehemaligen Büro von General Dwight D. Eisenhower tagte, intensiv die globalen Probleme der Verbreitung von Atomwaffen und der Finanzierung des Terrorismus, während das UN-Kinderhilfswerk UNICEF bei den Debatten über integrative Schulen, Bildungsprogramme und den Schutz von Flüchtlingskindern eine internationale Kooperation erzielte.

Darüber hinaus konnten wir zwei Gastredner für das alljährlich stattfindende Experten-Panel im Rahmen der Konferenz gewinnen. Dabei wurden zwei Panels geschaffen. Hiermit wurde den Delegierten eine Auswahlmöglichkeit geschaffen,

so dass sie ein zu ihrem Komitee passendes Panel besuchen konnten. Dr. Christoph Schwarz vom Institut für Sozialforschung der Goethe-Universität diskutierte gemeinsam mit den Delegierten über den „Arabische(n) Frühling“ sowie die Arbeitslosenbewegung, Beziehungen zwischen den Generationen und politische Partizipation. Als Vorsitzender des Landesverbandes Hessen der Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen behandelte Dustin Dehez das Thema der Cyber-Sicherheit. Ferner war für uns als Organisatoren der Ausgleich zwischen inhaltlicher Arbeit und sozialen Events von höchster Priorität. So gab es jeden Abend Veranstaltungen, auf denen die Delegierten informelle Gespräche mit den Komitee-Vorsitzenden führen konnten oder in einer gelasseneren Atmosphäre den Abend genießen. Rückblickend betrachtet waren die vier Konferenztage aufregend, arbeitsintensiv und sehr produktiv.

Es war sicherlich eine großartige Erfahrung für alle Teilnehmenden, sich einmal in die Rolle von Diplomaten*innen zu versetzen. MainMUN ist der Ort für engagierte junge Menschen, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Es ist ermutigend zu wissen, dass diese jungen Leute aus verschiedenen Ländern mit verschiedenen akademischen sowie kulturellen Hintergründen zusammenkamen, um die Lösungsansätze der weltpolitischen Probleme so motivierend zu diskutieren. Der nun verstorbene UN-Generalsekretär Kofi Annan adressierte das Publikum auf einem Model UN 2002 mit den folgenden Worten: „Die Vereinten Nationen sind Ihre Vereinten Nationen“ und dieser Aussage können wir nur zustimmen: Das sind unser aller Vereinte Nationen!

»In der Corona-Krise hat die Bedeutung der Wissenschaft noch einmal zugenommen«

Die Hörfunkjournalistin Helga Schmidt über den Austausch mit dem Wissenschaftsbetrieb in Zeiten von Social Media

Liebe Frau Schmidt, als Journalistin und Korrespondentin haben Sie in Ihrer Arbeit auch viel mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu tun. Sind Sie mit dem Austausch grundsätzlich zufrieden, sehen Sie Veränderungsbedarf?

Helga Schmidt: Der Austausch mit den Wissenschaftlern ist für meine Arbeit eine fantastische Bereicherung. Die journalistische Berichterstattung über tagesaktuelle Themen hat in den letzten Jahren so sehr an Tempo gewonnen, dass für Vertiefung im Arbeitsalltag nicht immer genügend Zeit bleibt. Gerade in der Außen- und Sicherheitspolitik, ebenso in der Europapolitik jagt ein Thema das nächste, rückt ein Konflikt nach dem anderen in den Fokus. Dass die Mercator Stiftung uns ermöglicht, in intensiven Gesprächen mit Wissenschaftlern unser Wissen zu erweitern, hinter den Schlagzeilen Strukturen der Entscheidungsprozesse auszumachen und alte Einsichten infrage zu stellen, empfinde ich als ein wirkliches Geschenk. In der letzten Präsenzphase hatte ich einen Schwerpunkt zum Thema Klimawandel. Der Austausch mit Michèle Knodt und Markus Lederer über die energiepolitischen Herausforderungen hat mir mehrere Ansätze für unsere Berichterstattung im ARD-Studio Brüssel geliefert, die wir umsetzen werden. Stichworte sind der European Green Deal, die nötige Energiewende auf EU-Ebene, welche Entscheider sich in die Startpositionen begeben, um an die Fördermittel zu kommen, weshalb die südliche Halbkugel einbezogen werden muss und und und... Im Brüsseler Politikbetrieb lassen sich Entscheidungsabläufe sehr gut recherchieren, vor allem, weil Lobbying viel transparenter abläuft als in Deutschland – die Gespräche an der TH Darmstadt haben mir viele Anregungen und Hintergrundinformationen für die Recherchen geliefert. Ganz anderes Thema, ähnliche Erfahrungen dann in dem Gespräch mit Nicole Deitelhoff



»Miteinander reden oder aneinander vorbei? Chancen und Herausforderungen aus der Praxis der Wissenschaftskommunikation« war eine Veranstaltung überschrieben, die Ende Januar an der Goethe-Universität stattfand. Führungskräfte aus Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft diskutierten gemeinsam mit Professorinnen, Professoren und Early Career Researchers die Handlungslogiken der jeweils anderen Seite und die jeweiligen Erwartungen an Wissenschaftskommunikation. Veranstalter waren das Mercator Science Policy Fellowship Programm und die Goethe Research Academy for Early Career Researchers (GRADE) in Kooperation mit dem Forschungsverbund Normative Orders. Der UniReport konnte nach der Veranstaltung mit Helga Schmidt, seit 2019 Korrespondentin im ARD-Hörfunkstudio Brüssel, sprechen. Schmidt ist Fellow im Mercator Science Policy Fellowship Programm. (Foto: Andrea Wolf-Dieckmann)

über sicherheitspolitische Fragen. Wirklich interessant, von ihren Erfahrungen aus der Politikberatung zu hören!

In Zeiten von »Fake News« und »alternativen Fakten« gerät die Wissenschaft, aber auch die journalistische Wissensvermittlung unter Legitimationsdruck – spüren Sie das auch in Ihrer eigenen Arbeit? Und wie reagieren Sie darauf?

Wie die Qualitätszeitungen haben wir auch in der ARD viele Ressourcen in das Auffinden von falschen Nachrichten und Lügen investiert. In den einzelnen Landesrundfunkanstalten, aber auch zentral bei tagesschau.de. Dort heißt die Einheit „Faktenfinder“. An dem Namen merkt man schon, hier geht es nicht so sehr darum, die zweihundertste Lüge von Donald Trump oder von Russia Today zu entlarven, sondern da sind Journalisten, die zu besonders kontroversen Fragen, zu Verschwörungstheorien und angeblichen Trends die Fakten zusammenstellen. Der Legitimationsdruck ist in der Tat gewachsen. Der Erfindung der alternativen Fakten durch die Trump-Administration hat die Entwicklung auf die Spitze getrieben: Eine offensichtliche Lüge wird als eine von mehreren alternativen Sichtweisen auf die Wirklichkeit verkauft. Die Verbreitung und damit der Erfolg solcher falschen Meldungen hängt allerdings immer auch von der Glaubwürdigkeit der Quelle ab. Die öffentlich-rechtlichen Medien erreichen nach wie vor sehr hohe Werte, wenn es um die Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit der Berichterstattung geht, bei rund drei Vierteln der Bevölkerung. Aber in Zukunft wird die Herausforderung darin liegen, dass auch das jüngere Publikum die Quellen von Nachrichten identifizieren und bewerten kann. „Habe ich bei Youtube gesehen“ oder „kam über WhatsApp“ sind Sätze, die man immer wieder hört – die Plattform wird mit dem Medium gleichgesetzt. Auf den Plattformen konkurrieren die unterschiedlichsten „Wahrheiten“ – von Fake News bis zur nüchternen Nachricht, das sieht dann tatsächlich für manche User nach alternativen Fakten aus. Ich denke, hier kommt der Quellenkritik im Schulunterricht eine ganz entscheidende Bedeutung zu!

Social Media und Blogs bieten heute Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern die Möglichkeit, sich direkt an die Öffentlichkeit zu wenden. Wie schätzen Sie das Potenzial dieses Kommunikationskanals ein?

Für viele Journalisten ist Twitter zu einer der wichtigsten Informationsquellen geworden. Immer mehr Entscheider aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft verbreiten hier, was sie verbreiten sehen wollen. Und Journalisten liefern sich bei Twitter einen Wettbewerb, wer als erster die Info hat. Aber Twitter liefert darüber hinaus auch unzählige Lektürehinweise – auf internationale Artikel aus Zeitungen und wissenschaftlichen Periodika. Ich finde in meiner Timeline jeden Tag interessante Beiträge zu meinen Fachgebieten, die ich früher – vor Twitter – niemals alle hätte wahrnehmen können. Da liegt eine Chance für Wissenschaftler! Autoren suchen Expertise für ihre Beiträge, Redaktionen suchen Gesprächspartner für die Informationssendungen – Twitter ist die Informationsbörse.

Auf der Veranstaltung »Miteinander reden oder aneinander vorbei?« gab es bei den beteiligten Wissenschaftlern unterschiedliche Positionen bezüglich der Frage, ob man sich in Debatten einmischen und damit auch politisch agieren sollte. Wie sehen Sie das, was wünschen Sie sich von der Wissenschaft?

Die großen politischen Herausforderungen unserer Zeit sind so komplex, dass die Gesellschaft auf die Einmischung der Wissenschaftler angewiesen ist. Die Klimakrise an erster Stelle! Anders als die großen politischen Herausforderungen früherer Jahrzehnte – die Ostpolitik, die deutsche Vereinigung oder die Hartz-IV-Reformen – geht es bei der Erderwärmung um ein existenzielles Problem und nicht um eine politische Frage, die man je nach politischem Standpunkt unterschiedlich beantworten kann. Das deutlich gemacht zu

haben, ist auch das Verdienst von Wissenschaftlern, die sich eingemischt haben: den Scientists for future. In der Corona-Krise hat die Bedeutung der Wissenschaft noch einmal zugenommen. Er habe in seiner politischen Laufbahn niemals zuvor eine „so direkte Lenkungswirkung von wissenschaftlicher Expertise auf politische Entscheidungen erlebt wie jetzt“, sagte der Arzt und Bundestagsabgeordnete Karl Lauterbach kürzlich. In der Krise sind Wissenschaftler fast schon zu Mit-Entscheidern geworden, ausgestattet mit dem Vertrauen der Orientierung suchenden Bevölkerung. Allerdings zeigt ein Blick über den Kanal, dass auch Boris Johnson sich bei seiner Entscheidung zugunsten der „Herdenimmunität“ von durchaus renommierten Wissenschaftlern beraten ließ. Die gleiche Versuchsanordnung, völlig unterschiedliche wissenschaftliche Lösungsmodelle – das zeigt, dass die Verantwortung für die Entscheidung am Ende doch von Politikern übernommen werden muss. Es gibt eine Reihe wichtiger politischer Themenfelder, in denen ich mir noch mehr Einmischung von Wissenschaftlern vorstellen könnte. Dazu gehören die Folgen der Globalisierung, die Erzeugung von Lebensmitteln, aber auch die Folgen der Digitalisierung – um nur einige Beispiele zu nennen.

Was nehmen Sie persönlich vom Mercator Science Policy Fellowship Programm mit?

Den Eindruck, dass Wissenschaftler sich heute viel intensiver mit aktuellen Fragen beschäftigen und sie aus ihrer fachlichen Sicht betrachten, als das in früheren Zeiten der Fall war. Das ist ein bemerkenswerter Fortschritt der letzten 20 Jahre! Neben der Chance, sich mit Wissenschaftlern austauschen zu können, sind für mich aber auch die Kontakte zu den anderen Fellows sehr wertvoll. Mitarbeiter aus dem Mittelbau der Berliner Ministerien und der Brüsseler EU-Kommission kennenlernen, ihre Sichtweise auf die politischen Themen unserer Zeit nachzuvollziehen, zwischen unterschiedlichsten Interessen – das ist voller Anregungen und liefert immer wieder Anlass, die eigenen Positionen zu überprüfen und manchmal auch über Bord zu werfen. Wirklich bemerkenswert finde ich auch den Ansatz der Mercator Stiftung, Wissenschaftler mit politischen Entscheidern und Journalisten zusammenzubringen. Das ist ein gesellschaftliches Verdienst! Wenn ich es richtig sehe, geschieht das ohne inhaltliche Vorgaben – auch das ist wirklich bemerkenswert in einer Zeit, in der viele andere Stiftungen versuchen, selbst Politik zu machen. Für diese Enthaltsamkeit möchte ich der Mercator Stiftung danken!

Fragen: Dirk Frank

Mehr zum Thema findet man in der Publikation **Mehr als Politikberatung und Medienpräsenz. Reflexionen über die Bedeutung dialogorientierter Wissenschaftskommunikation für Universitäten und Praxis;** die vom Mercator Science Policy Fellowship Programm herausgegebene Publikation bietet einen Überblick zu den unterschiedlichen Formen und Herausforderungen des Wissenstransfers zwischen Universitäten, Ministerien, Behörden, NGOs und Medien.
http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/files/47854/PolicyPaper4_Wissenschaftskommunikation_gesamt.pdf

Best Practice:

In dem Impulspapier »Agilität im Innovationssystem – der Staat als Akteur« des High Tech Forums wird das Mercator Science Policy Programm in der Kategorie »Agile Kultur und Beidhändigkeit in der Verwaltung« als Anwendungsbeispiel lobend erwähnt.
<https://www.hightech-forum.de/publication/agilitaet>

Die Angleichung von Idee und Wirklichkeit?

Neue Befunde zur Institutionalisierung des lebenslangen Lernens

Von Dieter Nittel und Rudolf Tippelt

Seit über zwölf Jahren besteht eine enge Kooperation zwischen der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München und der Goethe-Universität in Frankfurt. Initiiert wurde diese Zusammenarbeit von Prof. Dr. Rudolf Tippelt und Prof. Dr. Dieter Nittel: Neben einem DFG-Vorhaben und einem von der Hans-Böckler-Stiftung finanzierten Projekt sind eine ganze Reihe Dissertationen und Habilitationen aus dieser engen Zusammenarbeit entstanden. Einige der früheren Projektmitarbeiter*innen bekleiden heute selbst Professuren. In dem vorliegenden Beitrag blicken die beiden Kooperationspartner zurück, wobei sie – vor dem Hintergrund ihrer gemeinsamen Projekte – die Frage beantworten wollen, inwiefern ihre gemeinsame Forschung den Blick auf das Erziehungs- und Bildungswesen insgesamt verändern könnte. Mit dem vorliegenden Beitrag verabschiedet sich Prof. Dr. Dieter Nittel, der im September 2020 die Goethe-Universität verlassen und als Senior-Professor zur Fernuniversität in Hagen gehen wird.

Der im Auftrag der UNESCO tätige Edgar Faure legte in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts einen Bericht über die damalige Lage und die Kernprobleme des Erziehungssystems in 23 Ländern vor und entwarf Lösungen zur Verwirklichung der angestrebten Ziele. Sein Bericht „Learning to be. The world of Education today and tomorrow“ avancierte später zur Blaupause für weitere, sehr ambitionierte Konzepte der UNESCO und der OECD.

Alle diese Programme und Ideen zur gesellschaftlichen Verfassung des organisierten Lehrens und Lernens werden aus guten Gründen mit dem Konzept des lebenslangen Lernens in Verbindung gebracht. Dennoch scheint selbst ein Maximum an pädagogischer Rhetorik die Lücke zwischen der Programmatik des lebenslangen Lernens einerseits und der tatsächlichen Verfasstheit des Erziehungs- und Bildungswesens andererseits bislang nicht geschmälert zu haben. Das lebenslange Lernen wurde in der Vergangenheit vielmehr ausschließlich als Bestandteil der Ideenwelt betrachtet, wobei Vertreter der Kulturkritik das Konzept eher als „Wärmemetapher“ oder gar als „Regime“ bezeichneten, während Politiker*innen – wie auch frühere Bundespräsidenten – diese Formel tendenziell als positives Stilmittel ihrer Sonntagsreden zu nutzen wussten.

Weniger Ablehnung und Überhöhung

Seit Mitte der 1990er Jahre und im Zuge der Neuausrichtung der Bildungspolitik der Europäischen Union scheinen die Geschäftsgrundlagen sowohl für die apodiktische Ablehnung als auch die wohlwollende Überhöhung des lebenslangen Lernens allerdings mehr und mehr zu verblasen. Dabei haben die sogenannte Lissabon-Erklärung von 1996 und die daran sich anschließenden Maßnahmen eine zentrale Rolle gespielt. In der Folge haben die Mitgliedsstaaten der EU das Konzept des lebenslangen Lernens nicht nur zum Kern der europäischen Bildungspolitik erklärt. Darüber hinaus haben sie auch beachtliche Reformpakete geschnürt, monetäre Anreize geschaffen und die Ergebnisse einem fortlaufenden Evaluationsprozess unterzogen.



Dieter Nittel (r.) und Rudolf Tippelt mit Julia Schütz (l.), Professorin für empirische Bildungsforschung in Hagen, und Christiane Buschle, Professorin für Erwachsenenbildung an der IUBH in Bad Honnef (private Fachhochschule).

Auch die in Frankfurt und München betriebene Bildungsforschung hat pädagogische Einrichtungen unter dem Fokus der Wirkmächtigkeit der bildungspolitischen Einheitsformel untersucht. Im LOEB-Projekt („Die Resonanz des lebenslangen Lernens in Organisationen des Erziehungs- und Bildungswesens“) wurden Organisationen in vier stark kontrastierenden Regionen in Hessen (Stadt Kassel/Landkreis Waldeck-Frankenberg) und Bayern (München/Landkreis Mühldorf) ausgewählt. Die Studie war multiperspektivisch angelegt: Sie kontrastierte offizielle Dokumente (z. B. Leitbilder), Experteninterviews mit Leiter*innen und schließlich Gruppendiskussionen mit dem lehrenden Personal aus acht Segmenten des Erziehungs- und Bildungswesens. In kaum einer anderen Studie wurden der Elementar- und Primarbereich, Sekundarstufe I und II, die berufliche Bildung, das Hochschulwesen, die Weiterbildung und die Sozialpädagogik/ Soziale Arbeit miteinander verglichen.

»Legitimationsfolie« und »Orientierungswissen«

Die Analyse der offiziellen Dokumente und der Experteninterviews mit Führungskräften sowie die Untersuchung der Argumente in den Gruppendiskussionen ergaben ein und denselben Befund: Das lebenslange Lernen spielt aus der Sicht der Organisationen eine strategisch wichtige Rolle, und zwar zum einen als nachträglich zur Geltung gebrachte Legitimationsfolie und zum anderen als in die Zukunft gerichtetes Orientierungswissen. Das lebenslange Lernen wird etwa herangezogen, um die langfristigen Folgen pädagogischer Maßnahmen bei den Ziel- und Adressat*innengruppen zu überprüfen, und zwar nicht nur als eine mehr oder weniger zufällige Dienstleistung, sondern als verbindlicher Teil des gesellschaftlichen Auftrags der jeweiligen Einrichtung. Auch wird mit dem Konzept (aus der Sicht des Personals) die innere Verpflichtung und (aus der Sicht der Vorgesetzten) die von außen artikulierte Anforderung zum regelmäßigen Besuch von Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen kom-

muniziert. Im Klartext bedeuten diese Befunde: Die Organisationen nutzen die bildungspolitische Einheitsformel des lebenslangen Lernens nicht nur direkt oder explizit, etwa als Instrument einer möglichst attraktiven Selbstpräsentation, sondern auch indirekt oder implizit, indem sie diese Formel mit anderen Themen kombinieren oder als unausgesprochene Prämisse nutzen, um anderen Positionen mehr Gewicht zu verleihen. Die volle Tragweite der Institutionalisierung des lebenslangen Lernens erschließt sich aus der Sicht der hier angedeuteten Forschung in allerletzter Konsequenz erst dann, wenn man sich nicht scheut, die Formel auch einmal vom Kopf auf die Füße zu stellen – sprich: die materiell und juristisch verankerten institutionellen Gegebenheiten mit zu berücksichtigen. Die Institutionalisierung des lebenslangen Lernens erfolgt in einem dynamischen Wechselspiel zwischen der normativen Kraft des Faktischen und der faktischen Kraft der Norm. Das Vorhandensein von Beratungsangeboten in allen Lebensaltern; die Expansion vorschulischer Erziehungseinrichtungen und der gleichzeitige Aufbau von Bildungs- und Betreuungsoptionen für ältere Menschen können ebenso Beispiele dieser Entwicklung sein wie der Aufschwung von Verfahren zur Qualitätsentwicklung oder die Verrechtlichung von Kooperationsbeziehungen. Der Umstand, dass pädagogische Einrichtungen die Verpflichtung zur Weiterbildung ihres operativ tätigen Personals mittlerweile offensiver als noch vor wenigen Jahren kommunizieren, hängt ebenfalls mit der Versachlichung des lebenslangen Lernens zusammen: Organisationen, die im Auftrag der Gesellschaft das lebenslange Lernen der Bürger*innen gestalten, können sich selbst von dieser Verpflichtung nicht einfach lossagen.

Komplexität moderner Bildungsbiographien

Haben die eben skizzierten Überlegungen auch eine bildungspolitische Bedeutung? Unter bildungsökonomischen und berufspolitischen Gesichtspunkten könnte mit der

weiteren Institutionalisierung des lebenslangen Lernens die Herausforderung auf unser Gemeinwesen zukommen, die Rolle der Schule als Nukleus des Bildungssystems neu zu bedenken. Ein erster Hinweis, dass die Rolle der Schule als Leitinstitution im System des lebenslangen Lernens brüchig wird, liefern bereits die Beschäftigungszahlen: In allen Schulformen zusammengenommen sind 949 012 Lehrer*innen tätig, wohingegen außerhalb der Schule deutlich mehr Pädagog*innen tätig sind. Den Lehrkräften stehen nämlich 582 125 Beschäftigte in der Elementarpädagogik, 780 000 Personen in der Erwachsenenbildung und 1,3 Millionen Fachkräfte in der Sozialpädagogik/ Sozialen Arbeit gegenüber. Auch wenn diese Zahlen mit Vorsicht zu behandeln sind, zeigt diese Personalverteilung doch den Bedeutungszuwachs des außerschulischen Bereichs. Bislang hat die Schule in der Tat die Hauptlast bei der gesellschaftlichen Integration der heranwachsenden Gesellschaftsmitglieder übernommen. Unter den Bedingungen des gesellschaftlichen Wandels dürfte es jedoch immer wahrscheinlicher werden, dass die grundlegende Leistung des Erziehungs- und Bildungswesens nicht mehr allein im Modus der Vorbereitung (auf eine ungewisse gesellschaftliche Zukunft) erfolgen kann. Vielmehr könnte diese Leistung auch auf dem Weg der biographischen Begleitung durch ein Netz möglichst freiwillig zu nutzender pädagogischer Dienstleistungen erbracht werden. Dies würde aber bedeuten, dass die zentralen Systemfunktionen der Sozialisation, Qualifikation und Selektion zielgerichteter auf verschiedene pädagogische Teilsysteme verteilt werden müssen, um eine eventuelle Überforderung einzelner Bereiche zu vermeiden. In Anlehnung an den Bildungsforscher Dieter Lenzen kann die von der breiten Öffentlichkeit kaum wahrgenommene Expansion der außerschulischen Erziehungs- und Bildungsangebote über die gesamte Lebensspanne auch als Vorbote einer arbeitsteiligen Gestaltung der Humanontogenese betrachtet werden. Diese ist jedoch nicht in der üblichen Ressortlogik, also unter Maßgabe einer künstlich geteilten Zuständigkeit in das Sozial-, Kultur-, Wirtschafts- und Wissenschaftsministerium, zu bewerkstelligen. Vielmehr erfordern die neuen gesellschaftlichen Herausforderungen eine Herangehensweise seitens der Politik, welche die Komplexität moderner Bildungsbiographien nicht ignoriert, sondern schonungslos – genauer: unvoreingenommen und ideologiefrei – in den Blick nimmt. Die Politik wäre also in Zukunft gut beraten, auf eine realiter vernetzte Bildungspraxis ihrerseits mit Kooperation zu reagieren.

Diskriminierung an der Hochschule entschlossen entgegenzutreten

Márcia Moser und Dilara Kanbiçak im Gespräch mit dem UniReport zum diesjährigen Diversity-Tag

Am 26. Mai 2020 wird in Deutschland zum achten Mal der Diversity-Tag gefeiert – initiiert von der Charta der Vielfalt und gefördert durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales mit der Bundeskanzlerin als Schirmherrin sowie durch das Netzwerk Integration durch Qualifizierung. Die Goethe-Universität beteiligt sich nun bereits zum dritten Mal an diesem Tag, der Offenheit und Vielfalt feiert und die Wertschätzung für Anderssein insbesondere in der Arbeitswelt voranbringen soll. Die beiden Mitarbeiterinnen des Gleichstellungsbüros aus dem Arbeitsbereich Diversity Policies Márcia Moser und Dilara Kanbiçak sind für die Organisation und Durchführung der Veranstaltung zuständig.

UniReport: Der Diversity-Tag ist ein großartiges Ereignis, bundesweit und für die Goethe-Universität. Wenn Sie auf die Erfahrungen aus den letzten Jahren zurückblicken, was ist Ihnen als besonders interessant oder erwähnenswert im Gedächtnis geblieben?

Márcia Moser: Der Diversity Day ist ein schöner Anlass, die Vielfalt, die uns im Unialltag begegnet und umgibt – und die letztlich Normalität ist an der Goethe-Uni – wahrzunehmen und wertzuschätzen. Das spiegelte sich auch in den Podiumsdiskussionen, die wir jedes Jahr ausgerichtet haben. Hier begegneten sich Personen mit völlig unterschiedli-

chem Background, aber eben gemeinsamen Anliegen. Es zeigte sich letztlich viel Verbindendes und das statusübergreifend.

Dieses Jahr fokussieren wir mit dem Thema Diskriminierung ein konfliktträchtiges Thema. Zugleich wollen wir aber über das Programm zeigen, dass Wandel möglich ist. Allein die Teilnehmenden und die in der Postergalerie vorgestellten Initiativen machen deutlich, wie sich Einzelne für den Abbau von Diskriminierung einsetzen und Veränderung – auch strukturelle – gestalten können.

»Diskriminierung stoppen, Vielfalt leben« lautet das Thema. In welchem Verhältnis stehen denn beide – Vielfalt und Diskriminierung?

Dilara Kanbiçak: Um dieses Verhältnis besser erläutern zu können, hilft es, sich den Diversity-Begriff nochmals vor Augen zu führen. Wir verstehen Diversität als Normalität an unserer Uni. Und die Nicht-Anerkennung dieser Normalität, die mit der Wahrnehmung von Menschen als „anders“ einhergeht, bildet somit die Grundlage für personelle wie auch strukturelle Diskriminierung.

Menschen diskriminieren andere Menschen unter anderem wegen ihres Alters, ihrer Religion, Bildung, ihres sozialen Status, ihrer sexuellen Orientierung und ihres Genders. Es gibt rassistische Zuschreibungen oder Diskriminierung aufgrund von physischen und psychischen Beeinträchtigungen.

Für uns ist es wichtig, Wahrnehmung dafür zu schaffen, dass Menschen, die zum Beispiel aufgrund rassistischer Zuschreibungen diskriminiert werden, stark in ihrer Lebensgestaltung beeinträchtigt werden. Zu dieser Lebensrealität gehört auch die Universität. Entsprechend sehen wir es als unsere zentrale Aufgabe, diverse Lebenssituationen und Erfahrungen anzuerkennen und so zu berücksichtigen, dass im besten Falle für alle ein erfolgreiches Arbeiten und Studieren an der Goethe-Universität möglich wird. Deshalb wurden letztes Jahr auch die Antidiskriminierungsrichtlinien verabschiedet und eine Antidiskriminierungsstelle eingerichtet, die Betroffene berät, unterstützt und die Diskriminierung an der Hochschule entschlossen entgegentritt.

Warum ist Diskriminierung besonders für die Hochschule ein relevantes Thema?

Kanbiçak: Die Hochschule ist ein sozialer Raum. Ein Raum mit Bildungs- und Ausbildungsauftrag, eine Forschungseinrichtung und Sphäre der Wissensgenerierung, ein Beschäftigungsort und nicht zuletzt ein Ort der Vergesellschaftung. Das bedeutet, dass die Uni ein Ort ist, an dem Persönlichkeit und Identität gebildet wird.

Die Universität wirkt, wie Vizepräsident Manfred Schubert-Zsilavec erst kürzlich betonte, durch ihre Third-Mission-Aktivitäten direkt in die Gesellschaft hinein. Das bedeutet auch, dass es an der Universität viele Handlungsräume gibt, um gesellschaftlichen Wandel mitzugestalten.

Abends wird der Dokumentarfilm »I am not your Negro« von Raoul Peck gezeigt. Warum dieser Film – er reflektiert doch stark die US-amerikanische Geschichte? Was ist die zentrale Botschaft, die wir zum Abschluss des Diversity-Tags aus dem Film ziehen können?

Moser: James Baldwin, um dessen Perspektiven auf den Rassismus in den USA es im Film geht, ist eine schillernde, faszinierende Figur: Schriftsteller, Essayist, politischer Intellektueller. Der Film basiert auf Baldwins nie veröf-

fentlichem Manuskript *Remember this House*. In diesem Text erzählt Baldwin über die Ermordung von Medgar Evers, Malcolm X und Martin Luther King Jr. Besonders spannend erscheint mir, dass sich in der Konfrontation der Gegenwart mit den Reflexionen Baldwins Schock und Ernüchterung breitmachen hinsichtlich der Frage, welche Hoffnungen auf Veränderung sich erfüllt beziehungsweise nicht erfüllt haben.

Was uns aber ganz besonders bewegt hat, *I am not your Negro* anlässlich des Diversity Days zu zeigen, sind vor allem drei Aspekte: Zum einen wollten wir den Tag mit einer starken, kritischen Stimme abschließen. Zum anderen wünschten wir uns eine Perspektive, die die Bedeutung eben solcher kritischen und engagierten Stimmen herausstellt. Zuletzt waren aber die Eindrücke nach den rassistischen Anschlägen von Wächtersbach, Halle und Hanau, die nur die Spitze des Eisbergs von Rassismus in Deutschland sind, ausschlaggebend. *I am not your Negro* bezieht sich auf den US-amerikanischen Kontext, das ist schon richtig. Aber Deutschland hat auch ein tief sitzendes „Rassismusproblem“, und es stellen sich für unsere Gesellschaft und Politik ähnliche Fragen: Wie sehr ist unsere nationale Identität auf Ausgrenzung und Abwertung von vermeintlich „Anderen“, „Fremden“, „Ausländern“ aufgebaut? Und: Was für eine Gemeinschaft wünschen wir uns eigentlich? Wie wollen wir miteinander leben?

Hinweis:

Am 26. Mai werden spannende Aktionen nur online stattfinden.

Aufgrund der aktuellen Lage wird eine Durchführung der Veranstaltung auf dem Campus nicht möglich sein.

Besuchen Sie www.diversity.uni-frankfurt.de – wir freuen uns darauf, mit Ihnen zusammen hier ein neues Format auszuprobieren.

Auf dem Campus werden wir das Event am Donnerstag, 10. Dezember 2020, in Raum Casino 1.801 in geplanter Form nachholen, aktuelle Informationen finden Sie hierzu auf der Website.

Michael Hauck Gastprofessur für interdisziplinäre Holocaustforschung

Im Sommersemester 2020 wird Dr. Anne Sudrow die Michael Hauck Gastprofessur für interdisziplinäre Holocaustforschung am Fritz Bauer Institut innehaben. Frau Sudrow ist Historikerin und hat mit ihrer weithin beachteten Dissertation *Der Schuh im Nationalsozialismus. Eine Produktgeschichte im deutsch-britisch-amerikanischen Vergleich* einen wichtigen Beitrag zur NS-Forschung geleistet. Die Dissertationsschrift, die technik-, wissenschafts- und konsumgeschichtliche Fragestellungen verbindet, wurde mit dem Hedwig-Hintze-Preis des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands ausgezeichnet. Anne Sudrow forscht auch zur Geschichte der »Deutschen Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung« der SS in Dachau und zur Geschichte des ökologischen Landbaus in Deutschland.



Dr. Anne Sudrow

Am Historischen Seminar der Goethe-Universität Frankfurt am Main wird Anne Sudrow im Sommersemester 2020 zwei Lehrveranstaltungen anbieten. Eine Übung behandelt das Thema »Naturschutz, Siedler, Biolandbau. »Braune Wurzeln« der Ökologie-Bewegung im nationalsozialistischen Deutschland« und eine weitere Übung trägt den Titel »»Beweisstücke« und »Mnemonate«. Objekte in der Geschichte des Holocaust.«

Zuhause bleiben!

Florian Reifschneider, Alumnus der Goethe-Universität und Mitgründer des Software-Unternehmens Rocketloop, über seine Kampagne #StayTheFuckhome

Der Link zu <https://staythefuckhome.com> wurde bisher jeweils etwas über 1.000.000 mal auf Facebook und Twitter geteilt. Pro Tag verzeichnen wir momentan tausende Nutzer auf der Seite. Insgesamt haben wir mittlerweile mehr als 3,7 Millionen Seitenaufrufe. Basierend auf dem Feedback, das wir erhalten haben, spielen eine Reihe von Faktoren zusammen: Das #StayTheFuckHome-Manifest war eine der ersten kompakten Zusammenfassungen der aktuellen Faktelage zur SARS-CoV-2 Pandemie, die gleichzeitig auch eine Reihe von praktischen Maßnahmen bereitstellte, mit der jeder seinen Beitrag zur Verlangsamung des Ausbruchs leisten kann. Das Bedürfnis, schnell zu handeln, um eine Situation wie in China und Italien noch abzuwenden, war auf sozialen Medien be-

reits Anfang letzter Woche zu lesen und die Bewegung fasste das schlussendlich nur zusammen. Die drastische Sprache und das „F-Wort“ untermauerten dabei die Dringlichkeit, die viele nicht in dem Handeln der Politik widerspiegelt sahen.

Anfang Januar begann ich den SARS-CoV-2 Ausbruch zu verfolgen. Zu diesem Zeitpunkt gab es nur wenige bestätigte Fälle aus Wuhan in China. Die rasche Ausbreitung hat mir in den letzten Wochen große Sorgen bereitet, insbesondere, seitdem Anfang Februar die ersten Fälle außerhalb von China bekannt wurden. Im Laufe des Februars begann ich zunächst, meine Freunde und Kollegen bei Rocketloop auf die Gefahr, die von einem solch infektiösen Virus ausgeht, hinzuweisen. Gerade am Anfang war das schwer, weil sich natürlich keiner vorstellen möchte, dass eine

Krankheit aus China so schnell eine reale Bedrohung im Alltag darstellen kann. In dieser Zeit begann ich die Informationen zusammenzutragen, die ich auf der #StayTheFuckHome Webseite zusammengefasst habe. Nachdem ich mein direktes Umfeld überzeugt hatte, aber immer noch merkte, dass viele das Thema nicht ernst nehmen, habe ich die Bewegung ins Leben gerufen, in der Hoffnung, so noch mehr Menschen erreichen zu können. Motiviert haben mich in erster Linie zwei Aspekte: Einige meiner Familienmitglieder gehören Gruppen an, die bei einer COVID-19 Erkrankung besonders hohen Risiken ausgesetzt sind und ich mache mir einfach Sorgen um sie. Darüber hinaus beschäftigen wir uns bei Rocketloop täglich mit der Modellierung von Vorhersagen und Simulationen komplexer Systeme. Derartige Modelle zeigen auch, dass die Reduzierung von Kontaktpunkten zwischen Menschen die effektivste Maßnahme gegen eine schnelle Verbreitung von SARS-CoV-2 darstellt.

Das komplette Interview mit Reifschneider findet man unter <http://tinygu.de/pyfz>



Egbert Jahn
War and Compromise Between Nations and States. Political Issues Under Debate, Vol. 4
 Springer Nature 2020, Cham
 280 Seiten, 78,47 Euro

Die gegenwärtigen Kriegsdrohungen werfen die Frage nach der Schuld an Kriegen und Massenmorden auf. Sie werden in diesem Buch diskutiert im Zusammenhang mit der Weltpolitik der USA und Russlands sowie den Konflikten in Syrien und im Südchinesischen Meer. Thematisiert werden auch Bedingungen einer friedlichen Konfliktauflösung zwischen sprachlichen und ethnischen Gruppen anhand der Beispiele Schweiz, Kanada und Spanien. Ebenfalls werden die grundsätzlichen Möglichkeiten gewaltfreier Politik im Sinne von Mohandas K. Gandhi auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen in Südafrika und Indien und seiner weltweiten Wirkung erörtert.

Egbert Jahn ist emeritierter Professor für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte an der Universität Mannheim und zurzeit Lehrbeauftragter an der Goethe-Universität Frankfurt.



Markus Häfner
Bewegte Zeiten. Frankfurt in den 60er Jahren
 Societäts Verlag 2020, Frankfurt am Main
 192 Seiten, 18 Euro

Frankfurt befand sich in den 1960er Jahren im Aufbruch: Menschen protestierten auf den Straßen für Frieden und Abrüstung, gegen die Notstandsgesetze und veraltete Strukturen an Universitäten und in Schulen. Die „68er“ forderten einen radikalen gesellschaftlichen Umbruch, Emanzipation und Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. Doch das Jahrzehnt prägte weit mehr: Großbauprojekte wie die Nordweststadt und die U-Bahn bestimmen bis heute das Stadtbild. Die boomende Wirtschaft zog zahlreiche Gastarbeiter an. Vor Gericht standen die Täter von Auschwitz. Neue Musik und Kennedys Besuch bewegten die Massen. Farbfernsehen, Werbung und Massenproduktion sorgten für neue Freizeit- und Konsummuster. Der Begleitband zur von Februar bis November 2020 im Institut für Stadtgeschichte zu sehenden Ausstellung zeichnet ein facettenreiches Bild dieses bewegten Jahrzehnts – illustriert durch zahlreiche Abbildungen aus den Archivbeständen.

Dr. Markus Häfner ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt und leitet die Abteilung Public Relations. Er ist Lehrbeauftragter im Historischen Seminar der Goethe-Universität.



Viktor Sarris (Hrsg.)
Max Wertheimer, Produktives Denken
 Springer 2019, Heidelberg
 299 Seiten, 38,86 Euro

Max Wertheimer, Productive Thinking (Ed.)
 Birkhäuser 2020, Basel
 257 Seiten, 117,69 Euro

Nur wenige Texte in der Psychologie sind auch nach einem Zeitraum von einem Dreivierteljahrhundert von Bedeutung geblieben – das Werk Produktives Denken von Max Wertheimer stellt eine solche Ausnahme dar. Mit diesem Buch, das gleichzeitig eine Streitschrift im Sinne der Gestaltpsychologie ist, werden die „produktiven“ (einsichtsvollen) versus automatischen (unreflektierten) Denkprozesse für viele Lebensbereiche herausgestellt. Neben schulrelevanten Beispielen ist auch das Kapitel über die Entstehung der Relativitätstheorie von Albert Einstein von bleibendem Interesse für die heutige Generation von Psychologen, Pädagogen, Hirnforschern, Neuroinformatikern und Philosophen. Wertheimer hatte dabei die einzigartige Möglichkeit, Einsteins Denken im direkten Gespräch zu analysieren. Ein einführender Kommentar von Viktor Sarris für die vorliegende Neuherausgabe der deutschen Übersetzung des amerikanischen Originals bietet eine ausführliche Darstellung der Entstehungsgeschichte und Rezeption von Wertheimers Werk.

Viktor Sarris ist ehemaliger Inhaber des Max-Wertheimer-Lehrstuhls für Psychologie, insbesondere Allgemeine Psychologie am Institut für Psychologie der Goethe-Universität Frankfurt.



Wolf Paul
Brasilianische Rechtswelten: Fascinosa et tremenda. Rechts- und kultursozioologische Schriften (1988–2018)
 Shaker Verlag 2019, Düren
 672 Seiten, 59,80 Euro

Die im vorliegenden Band versammelten Schriften handeln von der politischen Wirklichkeit des Rechts in Brasilien. Sie beschreiben Brennpunkte des brasilianischen Rechtslebens im Zeitraum ab Erlass der demokratischen Verfassung von 1988 bis zur Gegenwart, sind also auf ihre Weise Zeugnisse der Zeitgeschichte. Dokumentiert werden Fallbeispiele aus den für das brasilianische Recht charakteristischen Problemfeldern von Verfassung, Strafrecht, Indio-recht, Umweltrecht und Lebensmittelrecht, die in der Weise kritischer Reflexion und Nachforschung erläutert werden. Die weitere Textauswahl des Bandes reflektiert die epistemische Vielfalt interkultureller Rechtsforschung, die sich dem Ziel verschrieben hat, der tropischen Eigenart des brasilianischen Rechts Ausdruck zu verschaffen. Um die Authentizität der Texte zu gewährleisten, ist die Strategie verfolgt worden, nach Möglichkeit Brasilien über sich selbst berichten und urteilen zu lassen.

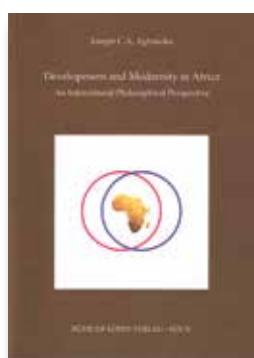
Wolf Paul war Professor für Rechtstheorie, Rechtsmethodologie und Rechtsvergleichung an der Goethe-Universität.



Madlen Ziege
KEIN SCHWEIGEN IM WALDE
 Wie Tiere und Pflanzen miteinander kommunizieren
 Piper Verlag 2020, München
 240 Seiten, 22 Euro

Wussten Sie, dass Fische lügen? Oder dass Fledermäuse Selbstgespräche führen? Erstaunliche Erkenntnisse aus der Wissenschaft zeigen: Tiere und Pflanzen kommunizieren ständig und auf vielfältigste Weise miteinander. Wer meint, dass nur wir Menschen zu Übertreibungen und Unwahrheiten neigen, der irrt. Vögel, Fische oder Schnecken sind weitaus einfallreicher als wir, wenn es zum Beispiel darum geht, einen Partner zu erobern. Die Verhaltensbiologin Madlen Ziege entführt uns in eine faszinierende Welt und erklärt leicht verständlich, wie ganze Ökosysteme in Kontakt zueinander treten. Dabei zeigt sie, wie uns die Sprache der Natur im Alltag weiterhelfen kann und warum man mit Tomatenpflanzen sprechen sollte.

Madlen Ziege hat in Potsdam, Berlin und in Australien Biologie studiert. In ihrer Promotion an der Goethe-Universität in Frankfurt untersuchte sie u. a. das Kommunikationsverhalten von Wildkaninchen in der Stadt und auf dem Land.



Joseph C. A. Agbakoba
Development and Modernity in Africa. An Intercultural Philosophical Perspective
 Rüdiger Köppe Verlag 2019, Köln
 405 Seiten, 49,80 Euro

Dieses Buch stellt neue Ideen zu den philosophischen Grundlagen von Entwicklung im Allgemeinen und Afrikas Entwicklungserfahrung im Besonderen vor. Dabei stützt es sich in weiten Teilen auf die Entwicklung des Weltbilds der Igbo-Gesellschaft in Nigeria. Unter Entwicklung wird hier die Erlangung positiver Freiheiten und der damit verbundenen Steigerung des Befähigungspotenzials verstanden, so wie ein selbstbestimmter Mensch und der Kreis von Gemeinschaften, zu denen er gehört, es vergegenwärtigen. Der Autor verortet die Grundlagen der Entwicklung und Entwicklungsethik konzeptuell-begrifflich in „Reasonabilismus“ (der das Prinzip der Folgerichtigkeit transzendenter Vernunft mit ontologischer Benefizienz verbindet) und Intentionalität (der zum Erreichen der Entwicklungsziele erforderliche Fokus der Akteure) und führt im Weiteren aus, inwieweit diese Konzepte in Afrikas geschichtlichen Erfahrungen konkrete Formen angenommen haben (oder auch nicht). Diese Vorgehensweise trägt zur Erhellung solcher Konzepte und Kernfragen bei wie etwa Identitäts- und entwicklungsrelevanter Belange, Produktion von Wissen, ideologische Kompositionalität; Aufnahmefähigkeit seitens der Akteure und kulturelle

Schutzwälle, Verantwortlichkeit, proaktive Solidarität sowie negative, positive und transkulturelle Gerechtigkeit.

Joseph C. A. Agbakoba ist Professor für Kulturphilosophie am Department of Philosophy der University of Nigeria in Nsukka. Mit der Goethe-Universität verbindet ihn u. a. ein Georg Forster Fellowship der Alexander von Humboldt-Stiftung am Institut für Afrikanistik sowie zahlreiche weitere Forschungs- und Vortragsaufenthalte.

Die Bedeutung der »Sammlungswerkstatt« im Schopenhauer-Studio der Universitätsbibliothek

Vortrag von Dr. Mathias Jehn anlässlich der Eröffnung der Ausstellung am 13. Februar 2020; leicht geändert und gekürzt.



In Schopenhauer-Studio der Universitätsbibliothek J.C. Senckenberg wurde am 13. Februar 2020 die neue Ausstellung »Sammlungswerkstatt. Die Arbeit am kollektiven Gedächtnis« eröffnet. Im Zentrum der Ausstellung steht die These, dass Sammlungen der Universitätsbibliothek und der Goethe-Universität nicht einfach von Natur aus – quasi zweckfrei – entstehen, sondern dass sie in einem allgemein gesellschaftlichen oder wissenschaftlichen Umfeld stehen, aus dem sie erzeugt wurden, von dem sie getragen sind und von dem auch immer wieder sich ändernde Erwartungen herangezogen werden. Trotz der Möglichkeiten digitaler Vernetzung mit den daraus resultierenden Vorteilen werden solche reale Sammlungsorte zunehmend wichtiger. Gemeint sind Orte, wo – gemäß des im November 2019 erschienenen Grundsatzpapiers des BMBF zur Wissenschaftskommunikation – »Wissenschaft, Politik, Wirtschaft sowie Bürgerinnen und Bürger über Chancen und Herausforderungen diskutieren und Ideen zur Gestaltung der Zukunft entwickeln können«. Die in der Universitätsbibliothek zu findenden Sondermaterialien wie Zeitungen, Notendrucke, Autografen, Karten und Pläne, Münzen, Musikinstrumente, Skulpturen, Stoffe und andere hinterlassene Materialien der städtischen und universitären Kultur in Frankfurt dienen genauso dem allgemeinen Studium, der Bildung und dem kulturellen Erleben wie die umfangreichen Buchbestände der Bibliothek auch.

In diesem Zusammenhang setzt die Ausstellung »Sammlungswerkstatt« auch direkt

an zwei berühmte Persönlichkeiten an, die eng mit der Universitätsbibliothek verbunden sind, nämlich Arthur Schopenhauer und Ferdinand Kramer. Der Architekt Kramer wurde 1952 von Max Horkheimer zum Baudirektor der Universität ernannt und ließ als eine der ersten Maßnahmen das neobarocke Portal des Jügelhauses inklusive der Säulen und Figuren abschlagen, um es durch ein deutlich breiteres, gläsernes Portal zu ersetzen. Für ihn war das ein architektonisches Zeichen nach außen, die Universität für jeden Interessenten zu öffnen. Diese Grundhaltung wird auch bei der 1963 von ihm gestalteten Zentralbibliothek sichtbar. Kramer ließ offene Magazine bauen, um einen »Buchtempel« für alle sowie eine offene, demokratische Bibliothek zu errichten. Deshalb sollte dieses Gebäude an eine sachlich gehaltene Industriehalle erinnern oder in Kramers Worten, an eine »Werkstatt des Geistes«.

Der andere rote Faden der Ausstellung ist der Namensgeber des Schopenhauer-Studios. Arthur Schopenhauer galt als Außenseiter der akademischen Institutionen und schrieb regelmäßig gegen die etablierte universitäre Philosophie und ihre enge Verortung an der Universität an. Er forderte ein von akademischer Karriere emanzipiertes philosophisches Denken und steht damit für das »Lebensweisheitliche« und den praktischen Nutzen für jedermann. In seinem Sinne gilt es auch heute noch, alte Aufgabenfelder, Arbeitsweisen und Organisationsformen zu überdenken, zu gestalten und sie nach außen hin zu öffnen.

Für die konzeptionelle Umsetzung erarbeitete das Ausstellungsteam eine Mindmap

mit sieben Arbeitsthemen, nämlich: bewerten, erwerben, erschließen, erhalten, verfügbar machen, vermitteln sowie forschen und lehren. Aus diesen Tätigkeiten, die die Kernaufgaben der Sammlungsarbeit darstellen, ergibt sich eine natürliche Abfolge in der Ausstellung, auch wenn die einzelnen Teile in einem vernetzten Gefüge zueinander stehen. Gemeinsam mit den Sammlungsleitungen wurden aussagekräftige Sammlungsobjekte gesucht, die Schnittstellen zwischen Universität und Gesellschaft darstellen, die mit einem besonderen Engagement Einzelner verbunden waren oder um die sich eine besondere Diskussion oder Auseinandersetzung entwickelt hat. Die Ausstellungsobjekte dienen auch als Interface, da sie zwar oft als Reproduktionen dargestellt sind, jedoch im Original unmittelbar bereitstehen und jederzeit in den Lesesälen der Bibliothek nutzbar sind. Zudem können sich die Objekte und Themenbereiche wieder ändern, um damit auch die Dynamik und das Prozesshafte im Umgang mit den Sammlungen zum Ausdruck zu bringen.

In der Ausstellung hat die Kategorie »Bewerten« eine besondere Position inne. Hier wird die Frage erörtert, was erhalten bzw. was nicht erhalten werden soll. Der Besucher erfährt, dass das bewusste Vergessen ein entscheidender Aspekt des Sammelns ist. Hier fällt Horkheimers berühmter Fedora-Hut auf, von dem man heute aber weiß, dass er eine Fälschung ist. Bei der Uhr Schopenhauers an der Station »erwerben« wird berichtet, dass sie unter abenteuerlichen Umständen aus der ehemaligen DDR ins Schopenhauer-Archiv nach Frankfurt kam. Auf dem Tisch »erschließen« finden wir wichtige Hilfsmittel, Metadaten und Werkzeuge aus der bibliothekarischen Praxis wieder, wie den sogenannten »Eppelsheimer-Katalog«, der eine innovative Kombination von systematischem Sachkatalog und verbaler Sacherschließung war. Es werden in der Ausstellung auch aktuelle Erhaltungsprobleme angesprochen, u.a. wenn wir feststellen, wie hoch eigentlich der Aufwand ist, ältere Textverarbeitungsprogramme heute wieder lesbar zu machen.

Die Sammlungen haben nicht zuletzt auch einen bestimmten Nutzungszweck, der in einer Universitätsbibliothek meist ein wissenschaftlicher ist. So sind sie eingebunden in Forschung und Lehre, je nach Fachdisziplin mit ganz unterschiedlichen Methoden, Prämissen und Regeln. Hieraus ergibt sich ein »Fenster« hin zu den universitären Sammlungen der Goethe-Universität, die dezentral an unterschiedlichen Fachbereichen der Universität aufbewahrt werden. Die Objekte sollen aber auch an eine breitere Öffentlichkeit vermittelt werden. Neben Beratung und Information nimmt das Thema »Ausstellen« deshalb eine wichtige Rolle ein und verweist unmittelbar auf die Funktion des 2019 neu geschaffenen Schopenhauer-Studios. Diese dynamische Ausstellung bildet damit das tragende Element des Studios, bevor im Oktober dann wieder eine dreimonatige Wechselausstellung gezeigt werden wird.



Universitätsbibliothek

www.ub.uni-frankfurt.de

Der Goethe-RDMO-Webtool zur Erstellung von Managementplänen für Forschungsdaten

Die Organisationen zur Forschungsförderung sehen inzwischen auch die in den geförderten Projekten gewonnenen Daten als wertvolle Ressource an. Sie verlangen daher von den Antragsteller*innen eine Aussage darüber, wie diese mit den im beantragten Projekt gewonnenen Daten verfahren werden. Diese Aussage wird im Rahmen eines Data Management Plans (DMP) getroffen. Ein Research Data Management Plan bezeichnet ein Dokument zur Beschreibung des Lebenszyklus von digitalen Forschungsdaten von der Erstellung bis zur Nachnutzung. Folgende Themen sollten in einem Datenmanagementplan berücksichtigt werden:

- Projektbeschreibung
- Bestehende Datentypen und im Projekt generierte Daten
- Datenorganisation (FAIR-Data)
- Administrative, ethische und rechtliche Aspekte
- Archivierung, Datenaustausch und Datenpublikation
- Verantwortlichkeiten und Pflichten
- Kosten und Ressourcen

Das DFG-geförderte Projekt Research Data Management Organiser (RDMO) hat ein generisches Tool zur Erstellung von Datenmanagementplänen entwickelt. Die Universitätsbibliothek stellt den Wissenschaftler*innen der Goethe-Universität den Goethe-RDMO zur Verfügung und unterstützt sie damit bei der Erstellung und Pflege von digitalen Datenmanagementplänen.

Schulungsangebote zur Nutzung von RDMO und Ähnliches finden Sie auf der Webseite der Stabsstelle Forschungsdaten:

<https://www.ub.uni-frankfurt.de/forschungsdaten/home.html>

Dr. Nina Dworschak, Referentin für digitales Forschungsdatenmanagement, forschungsdaten@ub.uni-frankfurt.de



Research Data Management Organiser

Campus Bockenheim

Zentralbibliothek

Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Kunstgeschichte / Städelbibliothek und Islamische Studien

Telefon (069) 798-24979
kunstabibliothek@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek

Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek

Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)

Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)

Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum

Geisteswissenschaften

Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg

Bibliothek Naturwissenschaften

Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad

Medizinische Hauptbibliothek

Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim

Bibliothek für Sportwissenschaften

Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de



www.freunde.uni-frankfurt.de

» Heute ist Wissen umfänglich und allzeit zugänglich – Universitäten können und sollten sich m. E. durch Fokus auf das Unbekannte differenzieren, d. h. ihren Beitrag zum Erforschen und Bekanntmachen von neuem Wissen leisten. Hierbei würde ich die Universität und ihre Talente gerne unterstützen.

Dr. Christoph Schmitz, Senior Partner bei McKinsey & Company, Inc., und Mitglied im Vorstand der Freundesvereinigung



Foto: McKinsey & Company, Inc.

Von Zauberkegeln und Blauhelmen

Der japanische Immunologe Shimon Sakaguchi wurde mit dem Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preis 2020 ausgezeichnet

»Wir müssen lernen, magische Kugeln zu gießen, die gleichsam wie Zauberkegeln des Freischützen nur die Krankheitserreger treffen.« Dieser Anspruch von Paul Ehrlich klingt in der aktuellen Corona-Pandemie zutreffender denn je und schien auch die Redner bei der Feierstunde zur Vergabe des Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preises 2020 bewegt zu haben.

Nicht vor 760 angemeldeten Gästen in der Paulskirche konnte diese Feier stattfinden, sie wurde kurzfristig in den „Römischen Salon“ des Grandhotels Hessischer Hof verlegt: In würdiger Atmosphäre im kleinen Kreis erhielt der Immunologe Prof. Dr. Shimon Sakaguchi (69) von der Universität Osaka den renommierten Preis für seine bahnbrechenden Arbeiten zur Rolle regulatorischer T-Zellen im Immunsystem. Und als Nachwuchswissenschaftlerin wurde Dr. Judith Reichmann (35) vom Europäischen Laboratorium für Molekularbiologie (EMBL) in Heidelberg für ihre Forschungen zur korrekten Zuteilung der Chromosomen und des Zellkerns auf die Nachkommenschaft ausgezeichnet.

Mit Blick auf das atemberaubende Tempo, mit dem gegenwärtig international vernetzt und ohne Schranken zum SARS-CoV-2-Virus geforscht werde, bemerkte der Vorsitzende des Stiftungsrats Prof. Dr. Thomas Boehm: Der wissenschaftliche Fortschritt bedürfe gleichermaßen der „geduldigen und ausdauernden Anstrengung Einzelner“ – und zu diesem Kreis zählt der japanische Preisträger. Er habe eigentlich nur einfache Fragen klären wollen, nämlich, wie das Immunsystem Ruhe bewahre, wenn kein Eindringling oder kein Krankheitserreger in Sicht sei und wie dann verhindert werde, dass körpereigenes Gewebe angegriffen und zerstört werde. „Wie immer sind einfache Fragen schwer zu beantworten“, so Boehm, Direktor des Freiburger Max-Planck-Instituts für Immunbiologie und Epigenetik, weiter. Erst nach Jahrzehnten geduldiger Arbeit sei es Sakaguchi gelungen, die wissenschaftliche Welt davon zu überzeugen, dass diese wichtige, friedensstiftende Aufgabe einer speziellen Zellart zufalle, die heute als regulatorische T-Zellen bezeichnet werde.

Diese Entdeckung Mitte der 1990er Jahre war ein Meilenstein im Verständnis der menschlichen Immunfunktion. So bestätigte Sakaguchi 80 Jahre nach Ehrlichs Tod, was dieser vermutet hatte, dass es nämlich einen

„Horror autotoxicus“ gibt, einen Zustand der Selbstzerstörung, den das Immunsystem irgendwie verhindert. Dies führte der Leiter der Abteilung Immunologie der Universität Tübingen, Prof. Dr. Hans-Georg Rammensee (übrigens Paul-Ehrlich-Preisträger des Jahres 1996), in seiner Laudatio aus. Die regulatorischen T-Zellen sind quasi die Blauhelme des Immunsystems, diese mobile Friedenstruppe verlässt kurz nach den konventionellen T-Helfer-Zellen den Thymus (eine Drüse des lymphatischen Systems) und verhindert, dass körpereigene Gewebe attackiert werden.

Als Sakaguchi 2005 den zentralen An- und Ausschalter für die regulatorischen T-Zellen identifiziert hatte, das Protein Foxp3, war auch die medizinische Relevanz dieser immunologischen Friedenstruppe klar. Bei Autoimmunerkrankungen wie Rheuma, Typ1-Diabetes, Multipler Sklerose und Rheuma muss ihre Aktivität gestärkt werden, damit sie entschlossen gegen zerstörerische Attacken auf körpereigenes Gewebe vorgehen. Bei Krebs brauchen diese T-Zellen einen Dämpfer: Krebszellen halten sich nicht mehr an das vereinbarte Programm und müssten deshalb eigentlich beseitigt werden. Dies geschieht allerdings nicht mit der erforderlichen Konsequenz. Wie aber lässt sich der Angriff auf die Krebszellen steuern, ohne gleichzeitig die Abwehrkräfte der regulatorischen T-Zellen an anderen Stellen im Körper zu schwächen? Ganz im Sinne Ehrlichs sind auch die heutigen Immunbiologen auf der Suche nach der Zauberkegel, die die Krebszellen gezielt trifft. Der japanische Forscher experimentiert inzwischen damit, die im Tumor vorhandenen regulatorischen T-Zellen in konventionelle T-Zellen umzuwandeln. Der Weg zur therapeutischen Anwendung ist allerdings noch weit.

Nachwuchspreis für Judith Reichmann

Die junge Biologin wurde für eine wichtige Entdeckung bei Mäuse-Embryonen ausgezeichnet. Bisher gingen die Wissenschaftler davon aus, dass der väterliche und mütterliche Chromosomensatz in der Eizelle ver-

schmelzen und dann über einen Spindelapparat auf die beiden Tochterzellen verteilt werden. Doch Reichmann konnte mit der neuartigen Lichtblattmikroskopie am EMBL zeigen, dass die beiden Chromosomen getrennt voneinander über zwei Spindeln in der Mitte der befruchteten Eizelle angeordnet und dann auf die Pole verteilt werden. Im Zellkern des Zwei-Zell-Embryos der Maus sind die Chromosomensätze noch auf Distanz, die Durchmischung vollzieht sich dann in jeder weiteren Zellteilung. „Reichmanns Forschung trägt vielleicht eines Tages dazu bei, dass die Rate an Fehlgeburten bei Frauen reduziert werden kann“, heißt es in der Begründung des Stiftungsrats. Die Details ihrer bahnbrechenden Forschungsarbeit führte der Frankfurter Molekularbiologe Prof. Dr. Ivan Dikić in einer Laudatio aus, die der britische Zellbiologe Prof. Dr. Anthony A. Hyman geschrieben hatte, aber nicht persönlich vortragen konnte.



Die Preisträger mit der Büste Paul Ehrlichs bei der Verleihung im Grandhotel Hessischer Hof: Prof. Dr. Shimon Sakaguchi und Dr. Judith Reichmann. Foto: Uwe Dettmar

DFG und die Epidemie-Forschung

Die Vorsitzende der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die Gießener Biochemikerin Prof. Katja Becker, ließ es sich nicht nehmen, zur Preisverleihung zu kommen: Becker, auch neue Ehrenvorsitzende des Stiftungsrats, betonte die großartigen Leistungen der beiden Preisträger und bedankte sich „im Namen derer, die in Zukunft von den neuen Erkenntnissen profitieren werden“. Und sie nutzte die Gelegenheit, um auf die aktuelle Coronavirus-Pandemie einzugehen: Über die laufenden Forschungsprojekte hinaus werde die DFG Fördermittel für die fachübergreifende Erforschung von Epidemien zur Verfügung stellen.

Die Paul Ehrlich-Stiftung

Die Paul Ehrlich-Stiftung wird treuhänderisch von der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität verwaltet,

dafür bedankte sich Boehm ausdrücklich und unterstrich deren Engagement für die Wissenschaft. Insgesamt 120 000 Euro bekommt der Hauptpreisträger; das Preisgeld wird zu gleichen Teilen von Unternehmen und dem Bundesgesundheitsministerium aufgebracht. Der seit 2006 vergebene Nachwuchspreis ist mit 60 000 Euro dotiert.

An der Preisverleihung nahmen auch teil Prof. Dr. Wilhelm Bender, Mitglied im Stiftungsrat und Vorsitzender der Freundesvereinigung, sowie Prof. Dr. Jochen Maas, Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung und Geschäftsführer Forschung und Entwicklung bei Sanofi-Aventis Deutschland, deren Einsatz für die jährliche Feier besonders herausgestellt wurde.

Prof. Boehm als Vorsitzender des Stiftungsrats gab bei der Preisverleihung bekannt, dass vier renommierte Wissenschaftler neu in dieses Gremium aufgenommen wurden, und freute sich besonders, dass

eines der neuen Mitglieder, Prof. Dr. Klaus Cichutek, Präsident des Paul-Ehrlich-Instituts, anwesend war. Die weiteren sind: Prof. Dr. Pascale Cossart (Institut Pasteur, Paris), Prof. Dr. Alain Fischer, (Hôpital Necker, Paris), Prof. Dr. Sir John Gregory Winter (MRC Mitochondrial Biology Unit, Cambridge, UK). Das Bundesministerium für Gesundheit entsendet zudem Dr. Antina Ziegelmann.

Der Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstaedter-Preis wird seit 1952 verliehen. Bisher wurden 128 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ausgezeichnet. 23 Preisträger wurden auch mit dem Nobelpreis geehrt. Der diesjährige Preisträger ist der fünfte Japaner, der ausgezeichnet wurde. Ulrike Jaspers

Weitere Informationen unter:
www.paul-ehrlich-stiftung.de

Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender), Julia Heraeus-Rinnert (Stellvertretende Vorsitzende), Prof. Dr. Johannes Adolff, Dr. Sönke Bästlein, Dr. Udo Corts, Prof. Alexander Demuth, Dr. Albrecht Fester, Dr. Thomas Gauly, Prof. Dr. Heinz Hänel, Dr. Helmut Häuser, Dr. Ilka Heigl, Prof. Dr. Hans-Jürgen Hellwig, Gabriela Jaecker, Edmund Konrad, Renate von Metzler, Dr. Christoph Schmitz, Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavecz, Claus Wisser, Prof. Dr. Birgitta Wolff

Geschäftsführerin

Nike von Wersbe
Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität
Theodor-W.-Adorno-Platz 1,
60629 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-12234, Fax (069) 798 763 12234
wersbe@vff.uni-frankfurt.de

Konto

Deutsche Bank AG, Filiale Frankfurt
IBAN: DE76 5007 0010 0700 0805 00
BIC: DEUTDEFFXXX

Förderanträge an die Freunde

Frederik Kampe
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-12279

Freunde aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse? Teilen Sie doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:
Tina Faber, faber@vff.uni-frankfurt.de
Telefon (069) 798-17237, Fax (069) 798-763 17237

Ein halbes Jahrhundert Judaistik in Frankfurt

Das »kleine Fach« feiert 50-jähriges Bestehen

Im April 2020 feiert die Frankfurter Judaistik ihren 50. Geburtstag. Und wie der Name schon anklingen lässt, steht im Mittelpunkt der Judaistik das Judentum. Doch es geht nicht nur um religionswissenschaftliche Aspekte, sondern auch um die Sprachen, die Kultur und die Geschichte der Juden von den Anfängen bis in die Gegenwart. Damit ist das Fach mit zahlreichen anderen wissenschaftlichen Disziplinen wie der Geschichte, Philosophie oder Kunst eng verflochten.

Wie die Judaistik nach Frankfurt kam

Schon im Jahr 1915, also kurz nach Gründung der Frankfurter Universität, fanden erste Veranstaltungen zum Judentum statt. Diese waren damals noch an das Orientalische Seminar angegliedert, so dass auch ein Professor der Orientalistik, Prof. Horowitz, die Lehre übernahm. In den Folgejahren waren Forschung und Lehre in Frankfurt geprägt von Offenheit und einem wachsenden Interesse am Judentum. So fand schließlich auch Martin Buber seinen Weg nach Frankfurt, um hier jüdische Religionslehre und Ethik zu unterrichten. Diese Entwicklung nahm mit der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten ein jähes Ende und es sollten Jahrzehnte vergehen, bis die Judaistik ihren festen Platz an der Universität einnehmen konnte. Im April 1970 war es schließlich soweit, und das Seminar für Judaistik wurde mit einem wichtigen Anspruch gegründet. „Damals ging es primär darum, durch Bildung und Forschung Antisemitismus in der Gesellschaft zu bekämpfen. Man war der Ansicht, dass mehr Wissen langfristig auch zu weniger Vorurteilen führt“, erklärt Prof. Dr. Elisabeth Hollender, die seit 2011 eine der beiden Professuren der Judaistik innehat.

Frankfurt wurde damit zu einem der wenigen Universitätsstandorte in Deutschland, die sich der Erforschung des Judentums widmeten. Auch heute noch ist die Zahl der Judaistik-Institute in Deutschland überschaubar, so dass das Fach mit seiner relativ geringen Anzahl an Standorten, Professuren und Studierenden die wesentlichen Voraussetzungen für ein kleines Fach erfüllt. Doch wie studiert es sich am Seminar für Judaistik in Frankfurt?

Das Studium

Alena begann ihr Studium der Geschichte, Sinologie und der empirischen Sprachwissenschaften 2016 an der Goethe-Universität. Zur Judaistik kam sie über einen kleinen Umweg: „Eine Kommilitonin überredete mich damals, zu einer Vorlesung der Judaistik mitzukommen. Obwohl meine Kommilitonin selbst nicht zu unserer Verabredung kam, gefiel es mir vom ersten Moment an so gut, dass ich das ganze Semester dableib und später meine Nebenfächer zu Judaistik und Religionswissenschaft wechselte.“ Bereut hat sie diese Entscheidung nie, und wenn Alena von ihrem Studium erzählt, bekomme ich schnell den Eindruck, dass sie noch genauso neugierig ist wie in dieser ersten Vorlesung. „Neugierde“ – dieses Wort fällt auch Prof. Hollender zuerst ein, als ich sie frage, was man für ein erfolgreiches Studium mitbringen sollte. „Man sollte neugierig sein



Köln 1266: Erzbischof Engelbert II. gibt den Juden das Privileg zur ungehinderten Bestattung ihrer Toten vor der südlichen Stadtmauer (Judenbüchel). Foto: HOWI/Wikimedia

und die Bereitschaft mitbringen, sich auf Neues einzulassen. Das gilt besonders auch für die Fremdsprachen, was vielen zu Beginn des Studiums nicht ganz klar ist. In den ersten Studienjahren absolviert man einen intensiven Hebräisch-Kurs, und das ist eine Sprache, die sehr anders ist als die, die man aus der Schule kennt.“

Besondere Vorkenntnisse zur jüdischen Kultur oder Geschichte brauche man hingegen nicht. Das mache den Einstieg zwar leichter, aber hin und wieder stellten die unterschiedlichen Vorkenntnisse der Studienanfänger eine Herausforderung dar. „Die meisten kommen ohne besonderes Vorwissen an die Uni. Manche sind aber auch praktizierende Juden und wissen daher sehr viel über ihre Religion und ihre Riten. Andere engagieren sich jahrelang ehrenamtlich und haben deshalb ein breites Wissen zum Antisemitismus“, sagt Alena. Doch die unterschiedlichen Hintergründe, Erfahrungen und Interessen der Studis sind nicht selten auch eine große Bereicherung. So berichtet Prof. Hollender von einer Veranstaltung im letzten Semester, deren Thema auf die Anregung eines Studierenden zurückging. Auch Alena ist überzeugt, dass das Feedback der Studis sehr ernst genommen wird: Sie seien mit ihren Erfahrungen eingebunden worden, als ein neuer Nebenfach-Studiengang, Jüdische Geschichte und Kultur, entwickelt werden sollte.

Das Verhältnis zwischen Studierenden und Dozierenden ist spürbar geprägt von Offenheit und gegenseitiger Unterstützung. Alena erzählt: „Der Zusammenhalt ist unglaublich stark. Wir Studis helfen uns gegenseitig und sind frei von Konkurrenzdenken. Die Dozierenden unterstützen uns auch, wo sie können: Sie vermitteln Stipendien, setzen ihre Kontakte ein und beraten uns im Alltag.“ Elisabeth Hollender sieht das ähnlich: „Wir setzen uns zu Beginn des Semesters oft mit Pizza und Wein zusammen. Und wenn wir Mitte November unsere Erstis nicht alle

mit Namen kennen, haben wir etwas falsch gemacht.“

Vor einigen Jahren fand man bei Ausgrabungen im ehemaligen jüdischen Viertel in Köln zahlreiche beschriebene Schiefertafeln, die Einblicke in den mittelalterlichen Alltag der Juden vor der Zerstörung des Viertels geben. Prof. Hollender, die die wissenschaftliche Aufarbeitung dieser Tafeln betreut, verlegte kurzerhand eines ihrer Seminare nach Köln. Die Studierenden sollten einen authentischen Eindruck vom akademischen Alltag bekommen und davon, dass das breite Wissen, das im Studium vermittelt wird, auch in konkreten Forschungsfragen mündet. Und als man in Mainz nach einer Hilfskraft suchte, vermittelte Prof. Hollender einen ihrer Seminarteilnehmer. „Ich kenne meine Leute und muss dementsprechend nicht lange überlegen, wer für so eine Stelle infrage kommt. Unsere Studis sind hoch motiviert. Manchmal ist mir schon bei Studierenden im Bachelor klar, dass ich auch die Promotion gerne betreuen möchte.“ Und wer schon im Bachelor ernsthaft forschen möchte, hat auch hierzu Gelegenheit – eine weitere Besonderheit der kleinen Fächer.

Ausgebildeter Judaist – und jetzt?

Aber irgendwann kommt er, der Studienabschluss, und mit ihm die Frage: Und jetzt? Alena lacht bei der Frage nach ihrer beruflichen Zukunft: „Das werde ich oft gefragt und ich sage dann: Taxi fahren. Aber ernsthaft: Natürlich gibt es wenige Berufe, die speziell für Judaisten ausgelegt sind, aber gleichzeitig gibt es auch wenige Experten. Und ein Experte an der richtigen Stelle kann umso mehr erreichen.“ Entscheidend ist, frühzeitig Kontakte aufzubauen und Chancen zu ergreifen.

„Die besten unserer Leute promovieren, aber grundsätzlich gehen unsere Absolventen in sehr verschiedene Bereiche“, sagt Elisabeth Hollender. Eine Absolventin leite ein kleines jüdisches Museum in den neuen Bundesländern, eine andere sei in der Kulturabteilung der israelischen Botschaft tätig, und wiederum eine andere arbeitet für ein katholisches Bistum im Bereich jüdisch-christlicher Dialog. Und natürlich gebe es auch diejenigen,



Prof. Dr. Elisabeth Hollender

die diesem Bereich den Rücken kehren und andere Karrierewege einschlagen. „Einer meiner Kommilitonen übernahm nach seinem Abschluss beispielsweise die Geschäftsführung einer Produktionsfirma für Werbefilme.“ Wie bei allen Geisteswissenschaftlern ist Flexibilität und Vielseitigkeit eine Tugend.

Am Ende möchte Alena noch etwas loswerden: „Wenn ich von meinem Studium erzähle, passieren fast immer zwei Dinge. Erstens wird Judaistik komischerweise oft mit Jura verwechselt. Wenn ich den Irrtum dann aufgeklärt habe, werde ich zweitens gefragt, ob ich Jüdin bin. Dabei sind wir keine Religionsschule und kein Rabbinerseminar. Wir machen objektive Wissenschaft und das ist wichtig.“ Natalia Zajíc

GELUNGENE PREMIERE DER SKILANGLAUFEXKURSION IM KLEINWALSERTAL

Acht Studierende und Mitarbeitende der Goethe-Universität sowie ein Gast aus Berlin nutzen vom 7. bis zum 13. Februar 2020 die erste Skilanglaufexkursion des Zentrums für Hochschulsport (ZfH) für eine aktive, aber sehr erholsame Zeit im Schnee. Angeleitet durch den Skilanglaufübungsleiter und Walsertal-Experten Steffen Rupp erlernten die Teilnehmenden in den ersten Tagen zunächst die Grundlagen des Skilanglaufs und erkundeten

gemeinsam die Loipen der Umgebung. Anhand einer Videoanalyse konnten die Sportlerinnen und Sportler individuelles Feedback erhalten und so kontinuierlich ihre Fähigkeiten auf den Brettern verbessern. Auch das Sturmtief Sabine konnte die motivierte Gruppe nicht ausbremsen. Schließlich gab es im Haus Bergkranz ein alternatives Indoor-Programm mit Yoga, Tischtennis und Skigymnastik. Das Highlight der Woche war die Schneeschuhwanderung zur Schwarzwasserhütte. Ausgestattet mit LVS-Gerät (Lawinenschuttsuchgerät), Schaufel und Schneeschuhen ging es gemeinsam mit Bergführerin Birgit von der Bergschule durch den Tiefschnee. Dank leichtem Schneefall und verschneiter Winterlandschaft war es ein sehr gelungenes Naturerlebnis. Bei Glühwein und Kinderpunsch fand der Abschluss der Woche beim Eisstockschießen auf der nahegelegenen Eisbahn in Riezlern statt.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind sich einig, dass die Skilanglaufexkursion in jeder Hinsicht ein tolles Erlebnis war. „Das Highlight war für mich die Schneeschuhwanderung unter kundiger Führung, ein unvergessliches Erlebnis in der weißen Stille der Natur, fernab vom Lärm der Pisten. Unvergessen sind auch die lustigen Abende in der Gruppe. Danke, liebes Team vom Zentrum für Hochschulsport“, sagte Lucia L., langjährige Mitarbeiterin der Goethe-Universität. „Es war wirklich super, die Organisation hat prima geklappt, nur nette Leute in der Gruppe, gute Instruktionen und das Haus Bergkranz war für unsere Zwecke optimal!“, zogen auch Armin F. und Andrea H. ihr positives Resümee. Schon jetzt freuen sich alle auf die nächste Exkursion. Diese findet voraussichtlich im Sommersemester ebenfalls im Kleinwalsertal statt. Statt Skilanglauf steht dann eine aktive Bergsportwoche rund um das Wandern an.

Katharina Walch und Luisa Klein

Alle Informationen finden sich auf der Internetseite des ZfH unter www.uni-frankfurt.de/hochschulsport.de



Foto: Helmut Düringer

Neuberufene

BARBARA ALGE



Barbara Alge hat seit April 2019 die Professur für Musikethnologie an der Goethe-Universität Frankfurt inne. Seit 2017 hatte sie dieselbe Professur vertreten. Von 2009 bis 2017 war sie Juniorprofessorin für Musikethnologie an der Hochschule für Musik und Theater in Rostock, wo sie sich 2017 auch habilitierte. Gastprofessuren führten sie während ihrer Rostocker Zeit an die Universität Wien und die Universidade Federal de Minas Gerais in Brasilien. Während ihres Magister- und Doktoratsstudiums an der Universität Wien hat sie insgesamt drei Jahre in Lissabon gelebt und intensiv Feldforschung zu Musik, Tanz und Volkskatholizismus in Portugal durchgeführt. Auf Forschungen in Portugal folgten Feldforschungen in Brasilien und auf der westafrikanischen Insel São Tomé. Der Fokus pendelte dabei zwischen Tanzdramen und traditioneller Musik, kolonialer Kunstmusik und populärer Musik. Neben musikethnologischen Tätigkeiten hat sich Alge einen weiteren Schwerpunkt in Bibliotheks- und Informationswissenschaft durch ein Masterstudium (MA LIS) an der Humboldt Universität zu Berlin erarbeitet. Multimedia und Datenbanken haben sie in diversen Projekten beschäftigt, u. a. als Deponentin des Ethnographic Video for Instruction and Analysis Digital Archive an der Bloomington University und in dem von ihr geleiteten Projekt „Soundscapes Rostock“. Letzteres konnte sie mit einer Kollegin aus Großbritannien im Rahmen einer von ihr eingeworbenen Eurolecture der Töpfer-Stiftung an der Hochschule für Musik und Theater in Rostock durchführen. Von 2012 bis 2015 war Barbara Alge Konzilmitglied der „Society for Ethnomusicology“ und von 2014 bis 2018 stellvertretende Sprecherin der Fachgruppe Musikethnologie in der Gesellschaft für Musikforschung. Von 2011 bis 2017 fungierte sie als Website Reviews Editor des „Yearbook for Traditional Music“. Zu den Highlights ihrer bisherigen Forschung und Lehre gehören die von ihr mitorganisierte internationale Tagung „Beyond Borders: Welt-Musik-Pädagogik“.

Musikpädagogik und Ethnomusikologie im Diskurs“ in Rostock (2011), die in einem Sammelband (2013) mündete. Barbara Alge ist ferner Autorin einer Monographie zu „Die Performance des Mouro in Nordportugal“ (2010) sowie Herausgeberin der Sammelbände „Transatlantic Musical Flows in the Lusophone World“ (Zeitschrift „The world of music“ [new series], 2013) und „Kunstmusik-Kolonialismus-Lateinamerika“ (Rostocker Schriften zur Musikwissenschaft und Musikpädagogik, Verlag Blaue Eule, 2017).

An der Goethe-Universität möchte sich Alge im Bereich der Digital Humanities engagieren und ihre Forschungen zu Musik, Tanz und postkolonialen Identitäten im portugiesischsprachigen Raum fortführen.

JULIAN GARRITZMANN



Julian Garritzmann ist seit Januar 2020 Professor für Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Bildungs-

politik und politische Sozialisationsforschung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität. Nach seinem Studium der Politikwissenschaft, Philosophie und Germanistik an der Universität zu Köln promovierte er in Politikwissenschaft an der Universität Konstanz und war anschließend an der Universität Konstanz, der Universität Zürich und als Max Weber Fellow am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz tätig. Gastaufenthalte führten ihn u. a. nach Harvard, Duke und Rutgers. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Bildungs- und Sozialpolitikforschung, der Parteipolitik, öffentlichen Meinungsforschung und der Vergleichenden Politischen Ökonomie. Seine aktuelle Forschung beschäftigt sich mit der Frage, wie und warum Wohlfahrtsstaaten weltweit reformiert werden (können), um den Wandel zur Wissensgesellschaft unterstützen zu können. Seine Forschung wurde u. a. mit dem Nachwuchspreis der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft und dem der Schweizer Vereinigung für Politikwissenschaft prämiert.

SARAH SPECK



Sarah Speck ist seit Januar Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung am Fachbereich für Gesellschaftswissenschaften. Nach ihrer Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin führte sie ein DFG-Forschungsprojekt an der TU Darmstadt durch. Im Sommersemester 2015 vertrat sie den Lehrstuhl für Mikrosoziologie mit dem Schwerpunkt Geschlechterverhältnisse an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Danach war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialforschung in Frankfurt tätig. Neben der Geschlechterforschung liegen ihre Arbeitsschwerpunkte in der Paar- und Familiensoziologie sowie in der Erforschung des Wandels der Arbeits- und Geschlechterverhältnisse.

Geburtstage

85. Geburtstag

Prof. Dr. Friedrich Kambartel,
Fachbereich Philosophie und
Geschichtswissenschaften

Prof. Dr. Rafael Dudziak,
Fachbereich Medizin

80. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Ulrich Oevermann,
Fachbereich Gesellschaftswissenschaften

65. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Roberto Zicari,
Institut für Informatik

Prof. Dr. Josef Pfeilschifter,
Fachbereich Medizin

Nachrufe

HORST ENTORF

Am 16. Februar 2020 verstarb plötzlich und völlig unerwartet unser Kollege Horst Entorf im Alter von 64 Jahren. Seit 2007 gehörte er dem FB Wirtschaftswissenschaften der Goethe-Universität an, wo er den Lehrstuhl für Ökonometrie innehatte. Horst Entorf wurde am 11. September 1955 in Porta Westfalica geboren, ging in Minden zur Schule, wo er auch sein

Abitur ablegte. 1975 begann er, an der Universität Bielefeld Mathematik und Volkswirtschaftslehre zu studieren. Das volkswirtschaftliche Studium schloss er 1982 mit dem Diplomexamen ab. Danach wechselte er nach Mannheim, vor allem, weil dort der seinerzeit renommierte Ökonometriker Heinz König forschte und lehrte.



So wurde er 1983 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Heinz König und promovierte 1989 dort über Multisektorale Konjunkturanalyse: Theorie, Empirie und Frühindikatoren realer Konjunkturzyklen. Danach übernahm er am Lehrstuhl von Heinz König die Stelle eines wissenschaftlichen Assistenten, womit implizit das Ziel einer Habilitation verbunden war. Thematisch musste er sich neu orientieren, weil sich das Habilitationsthema vom Thema der Dissertation zu unterscheiden hatte. Da für Horst „die Probleme auf der Straße lagen“, stellte er sich die Frage, warum seinerzeit in Europa die Arbeitslosigkeit stieg, während sie in den USA und Großbritannien sank. Auffällig war, dass die europäische Arbeitslosigkeit über einen längeren Zeitraum gesehen anstieg, obwohl ein jahresdurchschnittliches BIP-Wachstum von über 3 Prozent vorlag, während in den USA die Arbeitslosigkeit sank, wenn das BIP wuchs. Seine Hypothese war, dass ein sogenannter „mismatch“ die Ursache sein könnte. Er ging diesen Fragen auch an zwei anderen europäischen Forschungsstätten nach. So verbrachte er einen längeren Forschungsaufenthalt an der Université Catholique de Louvain sowie am Center for Economics and Statistics (CREST) in Paris. Die Forschungsergebnisse fanden ihren Niederschlag in der 1998 bei Springer veröffentlichten Habilitationsschrift *Mismatch Explanations of European Unemployment: A Critical Evaluation*.

1998 erhielt er einen Ruf (C3) auf die Professur für Ökonometrie an der Universität Würzburg und 2002 folgte er einen Ruf (C4) auf die Professur für Statistik und Ökonometrie an der TU Darmstadt. Er hatte in Würzburg bereits begonnen, sich mit Kriminalitätsfragen zu beschäftigen, und baute diese Forschungen dann in Darmstadt weiter aus, wo er ein Forschungsprojekt mit zwei Mitarbeiterstellen etablieren konnte. Horst Entorf hat im Bereich Ökonomie der Kriminalität in Deutschland Pionierarbeit geleistet, noch bevor das Thema international en vogue war. Hierzu organisierte er Personen-Umfragen, die er teilweise selbst durchführte. Die JVA Weiterstadt lag ja vor der Haustüre. Im Jahr 2007 folgte er einem ehrenvollen Ruf auf die Professur für Ökonometrie an der Goethe-Universität. Die Verbindung zu den Darmstädter Kollegen blieb bestehen, weil die Kooperation in der Doktoranden-ausbildung im Rahmen der GSEFM immer wieder zu gemeinsamen Promotionsverfahren führte. Auch an der Goethe-Universität forschte und publizierte er weiter zu Fragen der Kriminalität in Verbindung mit Arbeitslosigkeit und Sozialkapital. Hinzu kamen Themen aus den Bereichen der Sicherheitspolitik und der Bildungspolitik. Vor allem die Frage, wie sehr die soziale Herkunft die Bildungschancen bestimmen und wie sich das auf die Arbeitsmarktchancen und die Kriminalitätsentwicklung auswirkt, haben ihn verstärkt interessiert und zu Publikationen geführt. Die eigene Bildungsgeschichte hatte ihn für solche Fragen sensibilisiert, denn obwohl Klassenbester, trauten ihm Lehrer wegen seiner sozialen Herkunft das Gymnasium zunächst nicht zu. In den letzten Jahren hat er sich dann auch Migrationsthemen zugewandt. Neben den damit auftretenden Bildungsfragen interessierte ihn, welche regionalen Netzwerke ökonomische Selbstständigkeit in Handel, Handwerk und Gastronomie entstehen lassen und wie sich diese über die Zeit entwickeln.

Seit 2013 war er Programmdirektor des Datenzentrums am Leibniz-Institut für Finanzmarktforschung SAFE. Hier hat er das Projekt eines Repositoriums für Finanzforschungsdaten vorgebracht, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft als „Forschungsinfrastruktur für Finanzdaten (FIF)“ gefördert wird. Er war zudem SPES-Fellow der Europäischen Union (1990–1992) und Fellow der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1992–1993). Seit 1998 war er Research Fellow des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung in Mannheim und seit 1999 im Institut zur Zukunft der Arbeit in Bonn. Im Verein für Socialpolitik, der Vereinigung akademischer Ökonomen und Ökonomen im deutschsprachigen Raum, war er in drei Ausschüssen Mitglied (Makroökonomie, Bevölkerungsökonomie und Ökonometrie) und diente dem Ökonometrischen Ausschuss vier Jahre als dessen Vorsitzender. Horst Entorf hat sich auch in der Lehre breit engagiert und lehrte von den Grundlagen bis zu den fortgeschrittenen Verfahren statistische und ökonometrische Methoden, wobei er gerade in den modernen mikroökonomischen Verfahren eine besondere Expertise hatte. Junge talentierte Forscherinnen und Forscher kamen zu ihm, weil er offen war und zuhören konnte. Horst Entorf mag auf den ersten Blick manchmal etwas grimmig gewirkt haben, entpuppte sich aber schnell als warmerherziger und sensibler Mensch mit dem trockenen Humor seiner ostwestfälischen Heimat. Durch seine ruhige kollegiale Art wirkte er ausgleichend und er war ein verlässlicher Freund. Unsere Gedanken sind bei seiner Frau und den beiden Töchtern, die viel zu früh einen liebevollen Ehemann und Vater verloren haben. Der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Goethe-Universität trauert um einen hervorragenden Wissenschaftler und einen liebenswerten Kollegen. **Prof. Volker Caspari**

WINFRIED KIRSCH

Am 30. August 2019 verstarb Winfried Kirsch im Alter von 88 Jahren. Von 1971 bis zu seiner Pensionierung 1996 war er Professor am Musikwissenschaftlichen Institut der Goethe-Universität. Winfried Kirsch wurde 1931 in Dresden geboren. Ab 1952 studierte er an der Frankfurter Goethe-Universität Musikwissenschaft, Deutsche Philologie und Kunstgeschichte und wurde 1958 mit einer Arbeit über den Vokalstil Anton Bruckners promoviert. Nach einem dreijährigen Forschungsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft und einer Assistentenzeit habilitierte er sich 1971 mit einer Studie über die Motette im 16. Jahrhundert. Zeitweilig nahm er zusätzlich Lehraufträge an der Frankfurter Musikhochschule, am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Mainz sowie die Leitung der Chorleiterausbildung an Dr. Hochs Konservatorium in Frankfurt wahr. Im Rahmen der universitären Selbstverwaltungsaufgaben war er Geschäftsführender Direktor, Dekan, Vorsitzender von Fachbereichsausschüssen und interdisziplinären Studiengängen sowie interimistischer Geschäftsführer des musikpädagogischen Instituts der Frankfurter Goethe-Universität. Seine musikpraktische Ausbildung (Gesang, Klavier, Dirigieren) ermöglichte ihm darüber hinaus eine langjährige Tätigkeit als Pianist und Chordirigent. Winfried Kirsch ist Autor zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen zur geistlichen Musik der Renaissance sowie zur Kirchenmusik, zum Oratorium, zur Oper und zur Klavier- und Chormusik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Ein besonderes Anliegen seiner umfangreichen Tätigkeit in Lehre und Forschung war die Verbindung zwischen Wissenschaft und musikalischer Praxis, indem er die unterschiedlichen historischen Erscheinungsformen von Musik nicht nur zu beschreiben und zu analysieren, sondern auch ihrem Sinn und ihren Rezeptionsmöglichkeiten nach auf lebendige Weise zu interpretieren vermochte. Seine Schüler*innen und Kolleg*innen gedachten am 22. November 2019 ihres wegweisenden Lehrers und Weggefährten mit einer bewegenden Feierstunde in der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst. **PD Dr. Ulrike Kienzle**

Ab 21. April 2020
Englisches Weiterbildungsprogramm
zur Schiedsgerichtsbarkeit
Welcome: 21. April, 19.15 Uhr,
 House of Finance, Raum Chicago, 3.36

Nach den erfolgreichen Veranstaltungen in den letzten Jahren bietet das Fachbereichszentrum für Schlüsselqualifikationen am Fachbereich Rechtswissenschaft unter Leitung von Prof. Dr. Joachim Zekoll das Weiterbildungsprogramm „German & International Arbitration/Deutsche & Internationale Schiedsgerichtsbarkeit“ im Sommersemester 2020 nunmehr zum zwölften Mal an. Die Schiedsgerichtsbarkeit auf den Gebieten des Handels- und Wirtschaftsrechts gewinnt immer mehr an Bedeutung. Das Programm bietet eine umfassende Einführung in Theorie und Praxis und schließt mit einer schriftlichen Prüfung ab. Renommierte Schiedsrichter*innen aus international tätigen Kanzleien stellen ihr profundes Wissen und ihre praktische Erfahrung in dieser Vorlesungsreihe zur Verfügung und bieten den Teilnehmenden die Möglichkeit, sich dieses juristische Arbeitsfeld unter fachlich herausragender Anleitung zu erschließen. Teilnahmevoraussetzung sind neben dem Nachweis hinreichender juristischer Qualifikation ein sicherer Umgang mit der englischen Sprache und Grundkenntnisse der englischsprachigen Rechtsterminologie. Ein Zertifikat wird bei erfolgreichem Abschluss erteilt.

Die Anmeldeunterlagen, das Curriculum sowie weitere Informationen zur Teilnahmegebühr unter: <http://www.jura.uni-frankfurt.de/arbitration>. Falls das Weiterbildungsprogramm aufgrund der aktuellen Lage nicht als Präsenzveranstaltung stattfinden kann, wird es als wöchentliche Online-Veranstaltung (per Videokonferenz) angeboten.

Ab dem 30. April 2020
Sommerkonzerte 2020
in der Kirche am Campus Bockenheim
mit Studierenden und Lehrenden der
Frankfurter Musikhochschule
 19.30 Uhr, Kirche am Campus Bockenheim
 im Studierendenhaus, Jügelstr. 1
 60325 Frankfurt/Main

30. April
 Harfenkonzert mit der Harfenklasse der HfMDK
7. Mai
 Blockflötenconsort and friends
14. Mai
 Gitarre solo und im duo taracea
28. Mai
 Violoncello & Klavier: Xiaolu Li & Juin Lee

Eintritt frei. Spenden erbeten.
 Kontakt: Sabine Rupp, rupp@esg-frankfurt.de
 Eine Veranstaltung der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG). HINWEIS: Sollte zum jeweiligen Termin kein öffentliches Konzert möglich sein, wird ggf. ersatzweise eine Videoaufzeichnung mit Ausschnitten der Konzerte auf der ESG-Homepage www.esg-frankfurt.de veröffentlicht.

25.-30. Mai 2020
 Ausstellung
Ökologischer Fußabdruck
 Saal der ESG, Siolistr. 7, Uni-Campus Westend

Teste deinen persönlichen ökologischen Fußabdruck! An vier interaktiven Stationen können die Besucher*innen der Ausstellung die Teilbereiche ihres ökologischen Fußabdrucks (Ernährung, Mobilität, Wohnen, Konsum) abschätzen. Die Summe ergibt dann den gesamten ökologischen Fußabdruck.
 Weitere Infos: ppmueller@esg-frankfurt.de
 Eine Veranstaltung der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) und der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG). Die Veranstaltungen der ESG und der KHG finden vorbehaltlich der aktuellen Entwicklung zum Corona-Virus statt.

Ab sofort
HalbEins – die Andacht am Mittwochmittag –
jetzt zum Runterladen:
www.esg-frankfurt.de
 (angelehnt an das ökumenische Format HalbEins“ der ESG + KHG)
 Eine Veranstaltung der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG).

Ab dem 22. Juni 2020
 Vorträge
Ad. E. Jensen-Gedächtnisvorlesung 2020
mit Nurit Bird-David (Haifa)
 Jeweils 16.15 Uhr bis 17.45 Uhr,
 Casino-Gebäude Cas. 1.811, Campus Westend.
 Die Vorlesung wird, je nach den aktuellen Umständen, ggf. in einem digitalen Format stattfinden.

„The Connected Society: Lessons from Gatherer-Hunter Cultures to the Digital Age“ – dies ist der Titel der diesjährigen Ad. E. Jensen-Gedächtnisvorlesung am Frobenius-Institut für kulturanthropo-

logische Forschung. Gast und Vortragende ist die Ethnologin Nurit Bird-David (Haifa). Thema der Ad. E. Jensen-Gedächtnisvorlesung: In what ways can scholarship about gatherer-hunter cultures shed light on our understanding of sociality in the Digital Age? The 2020 Jensen lectures explore this question from a theoretical perspective that employs the comparative power of gatherer-hunter cases while regarding scale/ability as key to the insights they offer to contemporary life. The series examines how gatherer-hunters connect among and beyond themselves; how they perform and imagine communal affiliations; how they figure „society“ into their more-than-human heterogeneous world. Drawing on their perspective, we reflect on our emergent culture of connectedness, its euphoric visions of a connective world marked by sharing and trust among strangers, and dystopic fears of loss of privacy and agency in the global digital ecosystem. We ask, can gatherer-hunters be considered the original networked society?

Montag, 22. Juni 2020
 Eröffnung und Empfang
22. Juni 2020
 Sociality, Scalability and Gatherer-Hunter Scholarship
29. Juni 2020
 Relational Society and Environment
06. Juli 2020
 Intimate Public Spaces
13. Juli 2020
 Lessons to the Digitally-Networked Society

Aktuelle Informationen unter:
<https://www.frobenius-institut.de/veranstaltungen/jensen-gedaechtnisvorlesung>

Goethe-Uni online

Weitere Termine finden Sie hier
<http://www.uni-frankfurt.de/kalender>

ANZEIGE

CAMPUS SHOP
online

Deine Uni für zuhause
– online bestellen!

Alle Artikel natürlich auch im Campus-Shop der Goethe-Universität, Hörsaalzentrum, Campus Westend, erhältlich.
www.goethe-campusshop.de



Beratung auf dem Campus

Unsere Öffnungszeiten im Servicebüro im Hörsaalzentrum am Campus Westend:

Montag 12:00 - 16:00 Uhr
Dienstag 08:30 - 13:00 Uhr
Mittwoch 12:00 - 16:00 Uhr
Donnerstag 08:30 - 13:00 Uhr
Freitag nach Vereinbarung

Wir beraten Sie gern:

Jan Müller
Hochschul- und Privatkundenberater
Tel. 01 51 - 14 53 48 65
jan.mueller@tk.de

Jennifer Jäger
Hochschul- und Privatkundenberaterin
Tel. 01 51 - 65 22 05 77
jennifer.jaeger@tk.de

Oder Sie vereinbaren einfach einen Termin mit mir/uns.